

Artur Heye (1885-1947)

## Die Wildnis ruft

### Erlebnisse in Ostafrika

#### Erstes Kapitel

Unfrohes Wiedersehen in Nairobi – Sonderbare Passanten in den Strassen einer Landeshauptstadt – Ein kostbares Dokument – Schrotflinte kontra Nashorn – »Ohne Wege, Wasser und Bewohner« – Was schwarze Träger leisten – Wie ich zu dem Uebernamen »Herr Zebra« kam

5

Ende April des Jahres 1913 stieg ich in Nairobi aus dem Zuge der Ugardabahn, der damals zweimal in der Woche von Kisumu am Victoria-See nach Mombasa am Indischen Ozean fuhr, sagte »Uff!« und reckte die von sechsendvierzig Fahrstunden steifgewordenen Glieder. Hinter mir her torkelte, mit verschlafenen Gesicht und mit einem Haufen von Photo- und Handkoffern beladen, mein getreuer schwarzer Knecht Tumbo. Er hiess eigentlich Tumbolianiuma, und dieses Kisuaheli-Wort bedeutet schlecht und recht: »Mein Bauch schmerzt mich«. Der Zeitersparnis halber hatte ich diesem Bandwurm von Namen, gleich nachdem sein Träger droben im fernen Uganda in meine Dienste getreten war, zwei Drittel seiner Länge abgeschnitten; das übriggebliebene Tumbo heisst »Bauch«. Suchend um mich blickend drängte ich mich durch das Gewimmel von hinaus- und hereinströmenden Reisenden, die alle vorstellbaren Hautschattierungen aufwiesen, doch erst draussen vor dem Bahnhofsingang entdeckte ich den Freund, den ich erwartete. Er stieg aus einer Rikscha, und ob seines ganzen Aussehens und der Art und Weise, wie er herauskletterte, fuhr mir ein eisiger Schrecken durchs Gebein.

Der Mann, der mir da, auf einen Stock gestützt, mit einem mühsamen Lächeln auf dem faltigen, gelben Gesicht die Hand entgegenstreckte, war Sir Goodfrey Kingsley Burton. Vor etwa einem halben Jahre war ich ihm an einem sehr kritischen Tage droben im Süden von Somaliland an einem einsamen Wüstenbrunnen begegnet; wir hatten uns bald angefreundet, waren von dort aus miteinander nach Chisimaio und Mombasa und schliesslich hierher nach Nairobi – der Hauptstadt Britisch-Ostafrikas, das seit dem ersten Weltkrieg Kenia-Kolonie heisst – gezogen. Seit achtzehn Jahren hatte sich Burton mit photographischen Aufnahmen von afrikanischem Wild beschäftigt, und was ich unterwegs von ihm über diesen für die Wissenschaft ebenso notwendigen und wertvollen wie für den Ausübenden fesselnden und aufregenden »Sport« erfahren hatte, war für mich hinreichend gewesen, um meinen Vertrag mit einer illustrierten Zeitschrift über eine Reporterreise um die Welt zu kündigen und mich künftighin ausschliesslich dieser neuen Aufgabe zu widmen.

Burton hatte sich schon bei unserer Ankunft in Chisimaio nicht wohlgeföhlt; ein altes Leberleiden machte ihm wieder Beschwerden. Auf der Weiterreise wurde er immer elender, und in Mombasa warf ihn eine Malaria vollends über den Haufen. – »Es muss die zwei- oder dreiundzwanzigste sein, die ich erwischt habe – weiss nicht mehr genau. Wollen wir wetten, dass ich das zweite Dutzend voll kriege, ehe ich mit den Biestern drüben in den ewigen Jagdgründen anfangen?« hatte er mir, in einem Fieber von vierzig Grad glühend, aus seinem Hotelbett heraus zugemurmelt. – »Was meinen Sie, ob im Jenseits auch die alten Saurier und Urelefanten noch 'rumtoben? Grosser Brahma, das gäbe Aufnahmen ...!«

Als er wieder einigermassen auf den Beinen stehen konnte, waren wir zusammen nach Nairobi gefahren. Beim Durchkreuzen des grossen Wildschutzgebietes der Athi River Plains war mir der überwältigendste Anblick meines Lebens geworden, und mein kranker Freund hatte mir in jener Stunde das Versprechen abgenommen, jenen Gestalten der Wildnis fortan mein Leben zu widmen – wie mir jetzt schien, hatte er es als Versprechen gemeint, sein Werk fortzusetzen. Als er sich bei unserer Ankunft in Nairobi von seinem Sitz im Abteil erhoben hatte, war er ein paarmal hin- und hergeschwankt und mir dann bewusstlos in die Arme gefallen.

Ich hatte mich noch in der Stadt aufgehalten, bis er aus dem Spital entlassen wurde. Die Ärzte rieten ihm dringend, einmal auf längere Zeit aus den Tropen wegzugehen; aber er hatte sich hartnäckig geweigert. Er vertraute auf seine Konstitution, doch gerade er hätte wissen sollen, dass bei der Art seiner Beschäftigung nach achtzehn Jahren auch eine stählerne Konstitution eines Tages endgültig versagen musste. – Ich war hernach, um meinen Vertrag zu erfüllen, für meine Zeitschrift auf eine Rundreise durch Uganda und den östlichen Kongo gegangen; in den seltenen Briefen, die ich zwischendurch mit Burton wechselte, hatte er auf meine Fragen nach seinem Gesundheitszustand stets ausweichend geantwortet. Jetzt sah ich, warum.

Sooft ich, neben ihm in der Rikscha sitzend, die Augen von dieser grotesken, aus Latten, Wellblech und Teerpappe zusammengenagelten Landeshauptstadt weg auf das verfallene Gesicht meines Freundes richtete, schnürte es mir die Brust zusammen. Auf unserer mühe- und gefahrvollen Reise durch Somaliland hatte ich diesen in seinem Auftreten so

schlichten und jovialen Mann aufs höchste achten, ja geradezu bewundern gelernt, und nachdem er mich für die ungeheure Leistung seines Lebens so begeistert hatte, dass ich meine eigene Aufgabe darin sah, ihm nachzueifern, war in mir die leise, nie ausgesprochene Hoffnung erwacht, dass ich das erste Stück meines Weges als Kamerajäger vielleicht mit ihm zusammen, unter seiner Lehre und Leitung, zurücklegen könnte. Aber dieser Mann da neben mir würde nie wieder hinausgehen in die glühenden Steppeneinöden Afrikas, um Bilder vom Leben ihrer flüchtigen, wilden Bewohner zu machen ...

Burton hatte mich eingeladen, während meines Aufenthalts in Nairobi sein Gast zu sein. Sein kleines Haus lag weit draussen am Rande der Stadt, dort, wo sie in die Grenzenlosigkeit der Hochsteppe verlief. Allnächtlich kläfften Schakale und heulten Hyänen draussen am Gartenzaun; mehr als einmal waren schon ganze Trupps von Zebras und Antilopen in seinen Garten und Leoparden in seinen Geflügelhof eingedrungen. Und in den Strassen der Stadt war schon mancher abendliche Kinobesucher oder ahnungslos spazierengehende Hotelgast einem Löwen begegnet, den jagdliche Geschäfte bis ins Zentrum, ja einmal am helllichten Tage sogar bis in die Bahnhofhalle der Metropole geführt hatten.

Gleich am ersten Abend sagte mir Burton, dass er nunmehr die unvermeidbare Notwendigkeit eines Aufenthalts in einem gemässigten Klima eingesehen und seine Abreise nach Südafrika als erstem Ziel auf Anfang nächster Woche festgesetzt habe. Er sprach von einem halben, vielleicht auch einem ganzen Jahr, bis er für die nächste Safari ins Blaue zurechtgeflickt sei ... Mir war es, als ob mir bei diesen Worten eine verstohlene Träne in die Augen getreten wäre. Wenn ich es nicht schon an seinem erschreckend veränderten Aussehen und Wesen gesehen hätte, würde ein furchtbarer Anfall von Herzschwäche, der ihn später in der Nacht überfiel, und ein flüchtiger, aber allessagender Blick, den der herbeigerufene Arzt mir zuwarf, mir endgültig klargemacht haben, dass es zu spät, dass hier keine Hoffnung mehr war.

Burton hatte mich am nächsten Tage zum Verwaltungsbüro der Wildschutzgebiete begleiten wollen; nach der Verschlimmerung seines Zustandes war das nun nicht mehr möglich. So gab er mir seine Visitenkarte und die mühsam geflüsterte Weisung auf den Weg: »Halten Sie sich hier nicht mit ganz unnötigen Pflegediensten auf, alter Junge, sondern machen Sie, dass Sie auf das Büro kommen! Es ist heute Samstag, und um elf treffen Sie schon keinen einzigen mehr von den faulen Kerlen dort an. Sie brauchen den Leuten nur noch Ihren Pass zu zeigen, etliche Erklärungen abzugeben und Dokumente zu unterschreiben. Alles andere habe ich für Sie schon in Ordnung gebracht. Richten Sie es ein, dass Sie bis nachmittags drei wieder hier sind, weil ich einen Agenten mit einem Trupp von Kerlen herbestellt habe, unter denen Sie sich Ihre Träger aussuchen sollen. Los nun; hauen Sie ab!«

So haute ich ab und kam nach einigem Herumfragen im Regierungsgebäude kurz nach zehn Uhr endlich vor die zuständige Persönlichkeit. Sie stellte sich als ein hemdärmeliger, semmelblonder und ungeheuer gelangweilt aussehender junger Mann dar, der anscheinend an einer Lähmung beider Hände litt, denn er brachte sie kein einzigesmal aus den Hosentaschen heraus. Die notwendigen Handreichungen wie die Inempfangnahme meines Passes und das Vorlegen der von mir zu unterschreibenden Dokumente, wurden von einem goanesischen Schreiber besorgt. Es ging alles sehr schnell und reibungslos. Binnen einer halben Stunde war ich im Besitz einer schriftlichen Spezialerlaubnis, mich im Wildschutzgebiet Athi River Plains zwecks photographischer Tieraufnahmen auf unbeschränkte Zeit aufhalten zu dürfen, angemessene Bodenflächen zu roden, um ein Standlager und die notwendigen Ansitze zu errichten, Fusspfade auszuhauen und so weiter. Wogegen mir die Verpflichtung erwuchs, alle Wildschutzbestimmungen und Verhaltensmassregeln auf das sorgfältigste zu beachten, wie zum Beispiel keinen Schuss auf ein lebendiges Wesen, sei es Säugetier, Vogel oder Reptil, ausser in absoluter Selbstverteidigung, abzufeuern, keine lebenden Tiere irgendwelcher Art zu fangen, keine Eier zu sammeln und so fort, und mich ausserdem mindestens alle drei Monate beim nächsten Bezirks- oder Wildschutzkommissar zu melden, bei dem ich auch alle zufällig gefundenen Stosszähne, Gehörne, verwendungsfähigen Häute und anderes mehr abzuliefern hätte.

Ich nahm alles Vorgelegte und Vorgelesene zur Kenntnis und unterschrieb bereitwillig alles, was verlangt wurde. Auf dem letzten Dokument entdeckte ich aber plötzlich den Nachsatz: »Jede Zuwiderhandlung hat neben dem sofortigen Entzug dieser Spezialerlaubnis die in den allgemeinen Bestimmungen angedrohten Strafen und ausserdem den Verfall der geleisteten Kautions von eintausend Rupien zur Folge.«

»Was ist das hier?« fragte ich. »Ich habe keine derartige Kautions geleistet, und ich fürchte, ich werde sie auch nicht leisten können.«

»That's alright«, nuschelte der junge Mann, erhob sich, ohne dass jedoch dabei seine Hände sichtbar wurden, warf einen sprechenden Blick auf die Bürouhr und fuhr, durchs Fenster hinausblickend, fort: »Das Geld ist schon von Sir Kingsley Burton deponiert worden.«

Ohne ein weiteres Wort, doch mit einem tiefbewegten Atemzug, nahm ich zur Kenntnis, was mein Freund hier in schweigender Selbstverständlichkeit für mich getan hatte. Dann zahlte ich zwanzig Rupien Ausfertigungsgebühr für ein Dokument, für das ich auch zwanzigtausend Rupien bezahlt haben würde – wenn ich sie besessen hätte –, und

empfahl mich. Draussen auf dem Gang las ich es noch einmal durch; dabei stiess ich allerdings unter der Rubrik »Mitzuführende Waffen« auf eine Stelle, die mir Anlass zum Nachdenken und zu sehr unbehaglichen Vorstellungen gab. Es hiess da nämlich, dass mir zur Selbstverteidigung nur die Mitnahme einer Schrotflinte, jedoch keiner Kugelbüchse erlaubt sei. Da stand ich ein paar Minuten still und vergegenwärtigte mir auf der einen Seite zum  
110 Beispiel ein angreifendes Nashorn – eine Sache, die im Effekt ungefähr einer durchgegangenen Schnellzugslokomotive entspricht – und auf der andern Seite mich selbst, »bewaffnet« mit einer Schrotspritze; dabei wurde mir ein bisschen beklommen zumute.

Als ich Burton daheim diesen Passus zeigte, murmelte er eine Bemerkung über Bürokraten vor sich hin, die auch in gemilderter Form nicht wiederzugeben ist. Nach einigem Nachdenken setzte er hinzu: »Well, ich würde Ihnen nicht  
115 raten, Ihre alte Winchester-Büchse dennoch mitzunehmen, denn die Behörden hierzulande erfahren schlechthin alles. Nämlich durch die Mohren. Und ohne die geht's nun einmal nicht. Aber Ihre schwere Mauserpistole ist leichter zu verbergen als ein Gewehr, und sie kann im Falle höchster Not aus grosser Nähe eine verdammt wirksame Waffe sein. Dieses Ding würde ich bei mir behalten – mit oder ohne behördliche Erlaubnis. – Wie meinen Sie? – Ach was, halten Sie hier keine Dankreden; wir können die Zeit besser ausnutzen. Wollte, ich hätte noch etwas mehr tun können, als die  
120 paar dreckigen Geldscheine für Sie zu deponieren. Bin ja ohnehin sicher, dass ich sie wiederkriege. Hol der Teufel meinen Kadaver! Wäre er nicht so verrottet, so hätte ich Sie aufgefordert, auf meiner nächsten Safari als Eleve mitzukommen. So müssen Sie gleich vom ersten Tage an ganz auf den eigenen Beinen stehen, lieber Junge. Wobei ich nochmals betonen will: lassen Sie sich vor allen Dingen nicht von den Enttäuschungen unterkriegen, die unausbleiblich sind! Die gleichfalls unvermeidliche ewige Schinderei und die gelegentliche dicke Luft, die mit diesem  
125 Sport verbunden sind, sind nicht der Rede wert; sie bilden nur das Salz in der Suppe.«

Das Sprechen und sogar das Atmen fielen ihm schwer. Schweiss glänzte auf seiner gelben Stirn, nur seine grauen Augen leuchteten plötzlich wieder in alter Lebendigkeit und Kraft. Er streckte seine abgemagerte, zitternde Hand nach einer Schachtel aus, nahm eine Pille und nach kurzem Besinnen und einem gemurmelten »Ach was, läuft ja alles auf dasselbe heraus!« gleich noch eine, und winkte nach dem Schreibtisch hin. »Well, geben Sie mir mal die Mappe dort  
130 her! Wir haben noch 'ne halbe Stunde, bis der Seelenverkäufer mit seinen Mohren ankommt. – Ach, dummes Zeug, ich halt' schon durch; der Mediziner hat mir vorhin eine aufpulvernde Spritze verabreicht.«

Es war eine grosse Karte des Wildschutzgebiets, die er aus der Mappe nahm und auf seiner Decke ausbreitete. Das Charakteristischste auf der fast weissen Fläche bildeten die beinahe über das ganze Gebiet hinweggedruckten grossen Buchstaben »W. W. W. A. I.«, die Abkürzung für »Without Ways, Water And Inhabitants = Ohne Wege, Wasser und  
135 Bewohner«. Das allermeiste vom sonstigen Inhalt der Karte war nicht gedruckt, sondern von Burtons eigener Hand eingezeichnet.

»Sehen Sie her! Hier ist die Station Simba<sup>1</sup>. Bis dahin fahren Sie mit der Bahn. Der Stationsvorstand ist ein Goa und ein netter Kerl. Geben Sie ihm diese Visitenkarte hier, dann wird er einiges und noch mehr für Sie tun. Von dort aus marschieren Sie am ersten Tage bis hierher. Wahrscheinlich finden Sie an einer Stelle noch den Rest einer Boma vor,  
140 die ich vor zwei Jahren gebaut habe. Am nächsten Abend müssen Sie hier sein, am Mto Kauka. Wie schon der Name sagt, ist das schäbige Bächlein meistens trocken. Wenn Sie lange genug im Flussbett buddeln, läuft vielleicht ein bisschen lehmige Brühe für einen Topf Tee zusammen. Auf alle Fälle müssen Sie also Wasser für drei Tage von der Station aus mitnehmen. Am nächsten Abend – oder auch erst am folgenden Mittag, denn es sind gut dreissig Meilen Weges – kommen Sie dann hier, bei Ol Matun, an. Was dieser Massai-Name bedeutet, habe ich nie herauskriegen  
145 können. Hier gibt's das ganze Jahr hindurch Wasser im Ueberfluss, und im übrigen ist es einer der idealsten Plätze für ein Standlager, der mir jemals vor die Augen gekommen ist. Dort können Sie bleiben, bis Sie Wurzeln schlagen. Langeweile werden Sie niemals haben, denn da herum ist immer was los und immer was unterwegs, vom Zwergböckchen angefangen bis zum Elefanten. Und alles meistens gleich herdenweise – die Simbas inbegriffen! –« Er blinzelte mich an, und ein hintergründiges Lächeln glitt über seine verfallenen Züge. Dann schob er mir die Karte  
150 zu. »Da, nehmen Sie das Ding nur mit – ich glaube, ich brauche es wirklich nicht mehr.« – In einem Schwächeanfall lehnte er sich zurück, presste die Lippen zusammen und schloss die Augen.

Als bald darauf der Agent mit den Leuten ankam, war der Kranke eingeschlafen. So ging ich allein hinaus, um mir die Neger auszusuchen, die mich als Helfer und Kameraden in die Wildnis begleiten sollten, und die – wer weiss auf wie lange? – die einzigen Menschen sein würden, mit denen ich noch in Berührung kam.

Zur damaligen Zeit waren schwarze Träger die alleinigen »Transportmittel« in den ostafrikanischen Ländern, Gegenden, in denen aus Gründen, die noch zur Sprache kommen werden, ein Weisser nicht allein reisen kann. Erst im Verlauf des ersten Weltkrieges hat es sich erwiesen, dass die ausgedehnten, flachen Steppengebiete dieser Länder auch ohne das Vorhandensein von Strassen mit Autos befahren werden können, und davon wird heutzutage allgemein Gebrauch gemacht. Natürlich kann man nicht in der Regenzeit fahren, und nicht im Hundert-, sondern gewöhnlich nur  
160 im Zehnkilometertempo, was aber immerhin die doppelte Geschwindigkeit und das Zehn- bis Fünzfache der Belastungsfähigkeit eines guten Trägers bedeutet. Als Höchstgewicht einer Trägerlast gelten dreissig Kilogramm, und

als durchschnittliche Tagesstrecke rechnet man zwanzig Kilometer. Aber man stelle sich einmal vor, was es heisst, zwanzig, oder wenn es sein muss, auch dreissig, vierzig, ja fünfzig Kilometer mit einer Last von einem halben Zentner auf dem Kopfe in tropischer Sonnenglut, durch pfadlose Gras-, Busch- und Waldwildnisse, durch unergründliche  
165 Sümpfe und brückenlose Flüsse, über viele tausend Meter hohe wilde Gebirge und brennendheisse Salz- und Sandflächen zu marschieren! Und das tage- und wochen-, ja manchmal monatelang! Dann wird man diese Leistung begreifen, soweit sie überhaupt begreifbar ist.

Ich dachte daran, als ich hinaus in den Hof und auf den Trupp schwarzer Gestalten zutrat, der da zusammengedrängt stand und mich aus grossen, weissleuchtenden Augen in scheuer Prüfung ansah, und ich nahm mir vor, mit diesen  
170 einfältigen, kindsköpfigen Menschenbrüdern nie wieder unbeherrscht und ungeduldig zu sein, wie ich es leider so oft auf meiner langen Wanderung durch Uganda gewesen war.

Die meisten von den achtzehn Mann waren, wie mir der Agent, ein Grieche, sagte, Leute aus der Landschaft Unyamwezi in der Nachbarkolonie Deutsch-Ostafrika. Die Wanyamwezi – auf Kisuaheli bedeutet »U« als Vorsilbe immer das Land, »Wa« den Stamm und »Ki« die Sprache und Sitte seiner Bewohner – gelten als die ausdauerndsten  
175 und zuverlässigsten Träger ganz Ostafrikas. Eigentlich sahen alle miteinander so kreuzbrav aus, dass mir die Auswahl schwer fiel. Schliesslich hatte ich aber sechs Auserkorene beieinander, alles Wanyamwezi. Als ich ihnen dann jedoch in meinem immer noch recht kümmerlichen und holprigen Kisuaheli auseinandersetzte, wohin sie mich begleiten sollten, wurden die runden Gesichter alle auf einmal länger, und zwei erklärten unter heftigem Kratzen an verschiedenen Körperteilen, dass sie auf solche Safari – das Wort bedeutet Reise, aber auch Reisegesellschaft – nicht  
180 mitkommen könnten. Der eine schützte die im Sterben liegende Mutter vor, über die jedes Negerlein verfügt, wenn es eine Ausrede braucht, und der andere sagte ehrlicher Weise, dass er einfach Angst hätte. Worauf ich an Stelle der beiden einen riesenhaften Kavirondo-Mann, und einen ältlichen, schon ziemlich klapprigen, aber recht zuverlässig und verständig aussehenden Massai-Mischling aus der Gegend von Taveta wählte. Wie sich bald zeigte, hatte ich mit ihm einen guten Griff getan.

185 Während ich noch die Namen der Angeworbenen aufschrieb und ihnen dabei verkündete, dass wir morgen vormittag mit dem Zug abfahren würden, kam mein Tumbo, der ebenfalls ein Wanyamwezi war, vom Einkaufen zurück. Kaum hatte er seine Stammesgenossen erblickt, als er auch schon prompt ein paar gute Freunde unter ihnen erkannte – keine Gegend in Afrika ist so entlegen, dass ein Neger darin nicht einige gute Freunde wiederträfe. Es gab eine stürmisch-herzliche Begrüssung, worauf mir Tumbo die bei solchen Gelegenheiten stets wiederkehrende Bitte vorlegte, ihnen  
190 allen doch je drei Rupien Vorschuss auf ihre Löhnung zu geben. Sie müssten sich vor dem Abmarsch in die Wildnis noch dies und jenes kaufen. Obgleich ich schon wusste, was sich die sieben kaufen würden, nämlich für fünf Cents »dies und jenes« und für zwei Rupien fünfundneunzig Cents einen mordsmässigen Rausch, erhielten sie die erbetenen Silberlinge und zogen mit breitgrinsenden Gesichtern und dem bestimmten Versprechen ab, morgen früh vor Sonnenaufgang vollzählig wieder zur Stelle zu sein. Dass sie natürlich nicht zur Stelle sein würden, hatten mich meine  
195 bisherigen afrikanischen Erfahrungen ebenfalls schon gelehrt, weshalb der Abmarschtermin von mir vordatiert worden war; der Zug fuhr nämlich erst am übernächsten Tag.

Als ich den Kopf in Burtons Zimmer steckte, sah ich, dass er immer noch schlief. Da ich meinem Blatt noch einen Artikel schuldeten, beschloss ich, die letzte Stunde Tageslicht zu einem photographischen Spaziergang durch die Stadt auszunutzen. Das Schicksal wollte es aber, dass ich diese Stunde dazu ausnutzen sollte, um mich unsterblich zu  
200 blamieren. Und zwar mittels zweier Zebras.

Es kam so, dass ich, gar nicht weit von Burtons Haus entfernt, an einer Umhegung aus Stacheldraht entlangschlendernd, plötzlich einen gestreiften Kopf erblickte, der sich zwischen den Drähten durchschob und mich mit zwei Reihen gelber Zähne zu packen versuchte. Trotz dem weiter oben Gesagten war es auch für Nairobi ungewöhnlich, dass hier an offener Strasse auf einmal ein Zebra stand und auch noch die Passanten beißen wollte;  
205 deshalb guckte ich ziemlich verblüfft drein. Doch ich bin heute noch stolz darauf, dass ich im nächsten Augenblick bereits die Kamera zückte, um dieses unglaubliche Phänomen für die staunenden Leser meines Blattes festzuhalten. Als ich aber in den Sucher sah, stieg meine Verwunderung noch, denn jetzt nahm ich sogar zwei Zebras wahr. Beim Aufschauen erklärte sich das Ganze: das eine der beiden Tiere trug Sattel und Zaum – ich hatte es also mit »zahmen« Zebras zu tun.

210 »Want to ride him, Sir? – Ihm sehr fromm. Nur zwei Rupien für ein' Stund' reiten, Sir«, ertönte eine fettige Stimme von einer Wellblechbaracke im Grundstück her, und eilfertig kam der dicke Besitzer – ein Syrier – angewatschelt. Da gab mir der Teufel den Gedanken ein, dass ich mich als Weltreisender mit einem letzten Selbstbildnis hoch zu Zebra von den Lesern meines Blattes am stilvollsten verabschieden könnte.

Während der Syrier weglief, um rasch einen besseren Sattel zu holen, baute ich meine Kamera auf und machte den  
215 Selbstauslöser bereit. Aber der Kerl kam und kam nicht wieder, und das Tageslicht verging. So trieb ich schliesslich das gesattelte Tier, das mich ausgesprochen boshaft anschielte, in eine Ecke und sprang ihm plötzlich auf den Rücken – und damit in eine der verrücktesten Situationen meines Lebens hinein. Denn das gestreifte Untier hub sofort ein

tolles Bocken an, feuerte mit allen vieren zugleich aus und versuchte, mich abwechselnd in die Beine zu beißen, in einen Dornbusch zu werfen oder an die Wellblechwand zu kleben. Das Allerverrückteste war aber, dass das andere  
220 Teufelsvieh sich mit dem meinen solidarisch erklärte, mir mit gebleckten Maiskörnerzähnen nachrannte und mich ein paarmal höchst schmerzhaft in die Waden zwickte. Ich wusste nicht, was ich anfangen sollte. Das Imsattelbleiben war schwierig und gefährlich, das Hinunterspringen aber noch gefährlicher, denn dann war ich wehrlos der Rache dieser beiden Satanskinder anheimgegeben. Ich hockte im Sattel wie der Affe auf dem Kamel; der kalte Schweiß lief mir schon über die Stirn; da kam der dicke Syrier angekeucht, schlug dem bissigen Unhold hinter mir den Peitschenstiel in  
225 die Raffzähne und versuchte, den unter mir an der Kandare zu packen. Doch der prallte beiseite, riss dabei meine kostbare Kamera um, setzte mit einem Hechtsprung über den Drahtzaun und brauste mit mir in wahnsinnigem Galopp die Strasse entlang, stadteinwärts. Ich hing, da der Sattel verrutscht war, in inniger Umarmung an seinem gestreiften Halse, und hintennach preschte unentwegt sein Freund und Genosse und versuchte, mich mit den Zähnen zu erwischen. Mensch und Vieh stoben vor uns in wilder Flucht auseinander. Ein Haufe schwarzer Jungen raste mit  
230 Gejohl und Geschrei und ein langbärtiger indischer Polizist mit geschwungenem Knüppel hinterher. An einer Strassenkreuzung sah ich flüchtig etwas Nickelblitzendes dicht neben mir auftauchen. Das verrückte Biest unter mir schoss wie eine Rakete in die Höhe und ich selbst noch höher hinauf. Dann gab es ein Gepolter und Gekrach wie Geschützfeuer um mich herum: mit einem dröhnenden Bums fiel mir etwas auf den Bauch und darauf trat friedvolle Stille ein. Ich lag in einem Haufen leerer Benzinkannen und neben mir sass ein niedergerittener schwarzer Radfahrer  
235 fassungslos auf seinem verbogenen Velo.

Nach einigem Hin und Her einigte ich mich mit ihm auf zwanzig Rupien Entschädigung; nennenswerten Leibschaden hatten wir beide nicht erlitten. Ein schwarzer Jüngling brachte meine zum Glück nur leicht beschädigte Kamera und ein grinsender Massai die beiden eingefangenen »Reitzebras« an; zu guter Letzt kam auch ihr schwitzender Besitzer angeschnauft. Er besass noch die Unverschämtheit, von mir das »Reitgeld« und zehn Rupien  
240 »Entschädigung« zu verlangen. Ich holte daraufhin nur schweigend mit dem Kamerastativ aus, sprang in eine vorbeikommende leere Rikscha und entzog mich allen weiteren Peinlichkeiten durch die Flucht.

Burton bekam vor Lachen beinahe wieder einen Herzanfall, als ich ihm daheim die Historie erzählte. Mir aber hängten die Schwarzen daraufhin prompt den Übernamen »*Bwana Punda Melia* – der Herr Zebra« an. Dieser Name ist mir in Afrika für immer geblieben, wenn zu meinem Glück auch schliesslich niemand mehr wusste, warum ich so hiess.

245

## Zweites Kapitel

Station »Löwe« – Afrikanische Nachbarschaft – Auf Safari – Die grosse Öde – Gestalten der Wildnis – »Die Woche fängt gut an  
250 ...« – Der hypnotisierte Löffelhund – Kolleg über Fährtenkunde – »Es gibt hier viele Löwen, Bwana, wirklich!«

Am Morgen des übernächsten Tages war ich marschbereit. Ich hatte alles Notwendige oder, besser gesagt, alles für meinen mageren Geldbeutel Erschwingliche besorgt und, bis auf einen Mann, nunmehr auch alle meine Träger beisammen. Wie ich schon erwartet hatte, waren sie erst im Laufe des vorhergehenden Tages mehr oder weniger  
255 angesäuselt, verkatert und verbeult angeschlichen gekommen. Der einzige, der sich verabredungsgemäss schon vor Sonnenaufgang eingestellt hatte, war der Alte von Taveta gewesen, den ich wegen seines allzulangen Namens »Mze«, das ist »Alter«, getauft hatte. Der noch immer Fehlende war Mlomu, der Riese aus Kavirondoland. Wie mir mein Tumbo entrüsted berichtete, hatten Tumbo und Mze ihn gestern abend in einer Palmweinbeize schwer bezechet aufgefunden und ihn mit viel Mühe und Schweiß nach Hause geschleift. In der Nacht aber war er nochmals  
260 entwichen, und heute früh war Botschaft gekommen, dass er eingelocht worden war. Er hatte sich bei Nacht unter den Wasserstrahl des Bahnhofbrunnens gesetzt, niemand mehr zum Trinken herangelassen und einem Polizisten, der ihn vertreiben wollte, seine Kürbisflasche auf den Kopf gehauen.

»*Never mind*«, lachte Burton ob dieser Geschichte. »Gerade die Trunkenbolde sind meistens die allerbrävsten Kerle. Man muss nur sorgen, dass sie keine Witterung von Spiritus in die Nase kriegen. Werde auf die Polizei fahren, die  
265 fünf oder zehn Rupien Busse für das kavirondische Rauhbein bezahlen und es dann zum Bahnhof treiben. Fahren Sie unterdessen mit meiner Rikscha hier los, und besorgen Sie die Fahrkarten!«

Burton fühlte sich seit gestern abend etwas besser, und trotz meinem Widerspruch liess er es sich nicht nehmen, mich zum Zuge zu begleiten. Er behauptete, das Lachen über meine Zirkusvorstellung auf den Reitzebras habe ihm besser geholfen als alle Pulver und Pillen seines Medizinmanns.

270 Der Kavirondo sah furchtbar aus, als Burton ihn anbrachte: sein ganzes Gesicht war geschwollen, überall auf Armen, Schultern und Rücken trug er blutige Striemen – der eine Schlag, den er dem Polizisten versetzt hatte, war ihm tüchtig

vergolten worden. Ich musste sogleich Heftpflaster, Verbandstoffe und essigsäure Tonerde aus meiner Reiseapotheke für den stöhnenden armen Teufel herauskramen, und so kam es, dass ich kaum noch Zeit fand, meinem kranken Freunde ein paar warme Dankes- und Abschiedsworte zu sagen, ehe das Zeichen zum Einsteigen gegeben wurde.

275 »Denken Sie nur immer daran, dass es das Schwierigste ist, die Enttäuschungen zu schlucken, lieber Junge! Sie werden einem draussen sozusagen mit dem Schöpflöffel eingefüllt«, flüsterte er, vor Schwäche hin- und herschwankend, als sich unsere Hände lösten. »Und was die Gefahren betrifft, so reiten Sie nur kein Zebra mehr, denn das scheint mir das Gefährlichste für Sie zu sein!« setzte er, während sich sein Gesicht vor Schmerz verzerrte, mit einem Anflug seines alten grimmigen Humors hinzu. Es war ein herzerreissender Versuch, zu spassen.

280 Die erste Nachricht von ihm erhielt ich zwei Monate später aus Südafrika, eine weitere, fast ein Jahr darauf, von der Riviera, und erst volle sechs Jahre später hörte ich dann durch Dritte, dass Burton nach langer Qual im Jahre 1915 in Algerien gestorben war.

Der Himmel machte ein unfreundliches Gesicht, als der Zug mich ins Blaue hinaustrug, Jahren tiefster, weltverlorenster Einsamkeit entgegen. In bleiern-stumpfem Glanze schimmerte die Sonne durch graue Dunstschleier; ein heisser unsteter Wind trieb rötliche Staubwolken über die mit dürrem Büschelgras und einzelnen niederen Dornbüschen bewachsene Ebene. Hier und da tauchten kleine Antilopenrudel auf; ihre Gestalten sahen in der dunstigen Luft sonderbar verwischt und verweht aus. Ein starker Trupp Zebras äste, kaum zwanzig Schritt vom Bahndamm entfernt, unbekümmert das frischere Gras einer Bodensenke. Über einer Reihe mannshoher Bäumchen, die die Senke einfassten, schoben sich die hochgestellten Häse einiger flüchtender Giraffen dem Winde entgegen; schon in der Entfernung von einem halben Kilometer verschwammen ihre grotesken Umrisse in treibenden Staubwolken. Auf einem Termitenhaufen unmittelbar neben den Schienen stand schwarz und reglos, wie aus Basalt gehauen, ein einzelner alter Gnubulle und starrte aus rotglühenden Augen den vorbeidonnernden Zug an. Sonst regte und veränderte sich nichts in der flachen, einförmigen Weite der Hochsteppe, bis der Zug gegen Mittag an der Station Simba, meinem Ziele, den ersten Halt machte. Die Station hat ursprünglich einen andern Namen getragen; Simba – Löwe – heisst sie, seit hier zwei Stationsvorsteher nacheinander von Löwen aus dem Hause herausgeholt und getötet worden sind.

Kahl und einsam, von keinem Gärtchen, keinem Busch oder Baum belebt, lag das graue Steingebäude unter dem grauen Himmel. Gleichermassen in fahles Grau gehüllt, öde und totenstill dehnten sich ringsum die unendlichen Weiten der Steppe. Wie eine dunkelgrüne Schlange wand sich die üppigere Ufervegetation eines Wasserlaufes zwischen der monotonen Folge spärlich begraster gelblichgrauer Bodenwellen dahin: fern im Südosten schloss das Silbergrau hoher Bergzüge das durch seine Ausmaße dennoch grossartige Landschaftsbild ab.

Mein Tumbo, der ein zuverlässiger Bursche war, beaufsichtigte mit der Miene turmhoher Ueberlegenheit und bedeutsamer Wichtigkeit das Ausladen meiner zahlreichen Lasten, und ich machte derweil mit dem Stationsvorsteher Bekanntschaft. Das olivenfarbene Gesicht des schwächlichen, kleinen Goa wurde gleich noch einmal so freundlich, als ich ihm Burtons Karte überreichte. Er versicherte mir, dass er sich in jeder Weise zur Verfügung stelle, und dass er sich freue, in seiner Einsamkeit nun einen ständigen Nachbar zu bekommen.

310 »Nachbar?« fragte ich erstaunt. »Von hier bis Ol Matun, wo ich – und auch das bloss wahrscheinlicherweise – längere Zeit bleiben werde, sind es immerhin drei stramme Tagesmärsche, und das nennen Sie Nachbarschaft! Ich weiss, dass die Gegend hier Wildreservat ist, aber es muss doch in der Nähe irgendwelche Menschen geben, denn wozu wäre sonst die Station da?«

315 »No, Sir. Hier steht auf hundert Meilen in der Runde tatsächlich keine einzige menschliche Wohnstätte, wenn man von den zeitweiligen Lagern nomadisierender Massai und Ndorobbo absieht. Der Platz hier dient nur als Wasserstation für die Lokomotiven und als Ausweichstelle, da die Bahn ja eingleisig ist. Ausserdem ist die Station Sitz eines Streckenaufsehers und eines Wild-Unterinspektors, die aber alle beide stets auf Safari in ihren riesiggrossen Bezirken sind. So bin ich fünfundzwanzig Tage im Monat mein eigener Gesellschafter, denn die schwarzen Arbeiter und Diener zählen ja in dieser Hinsicht nicht. Sie hausen für gewöhnlich dort drüben in den Hütten. Wenn sich wieder einmal allzu viele Löwen hier herumtreiben, kommen die Leute natürlich nachtsüber in das Stationsgebäude.«

320 »Gibt's denn immer noch so viele Löwen in der hiesigen Gegend, und ist in letzter Zeit wieder etwas vorgekommen?« fragte ich und warf einen nachdenklichen Blick auf die schwervergitterten Türen und Fenster des Hauses. Der kleine Mann zuckte die Achseln. »Well, Sir, Löwen gibt es hier stets. Ich habe hier noch keine Nacht erlebt, in der ich sie nicht mindestens brüllen gehört hätte, und jeden Morgen finden wir frische Fährten, die dort zu der Tränkstelle im Fluss und wieder zurück führen. Und auch dicht am Haus und bei den Arbeiterhütten sind immer wieder neue zu sehen. Aber seit mehr als drei Jahren ist hier auf der Station kein Mensch mehr durch Löwen ums Leben gekommen. Allerdings konnte ich vor vier Monaten, gerade am Neujahrstag, am Morgen nicht aus dem Hause heraus, um die Weiche für den von der Küste kommenden Zug zu stellen, denn vor meiner Tür hockte ein alter Simba und liess sich durch keine Schiesserei aus dem Fenster vertreiben. So musste ich tatsächlich nach Tsavo telegraphieren, sie sollten

dort den Zug aufhalten. Er ist aber doch abgefahren, hat dann draussen vor der Station gehalten, und ein paar Männer sind zu Fuss herbeigekommen und haben den alten Kater dort am Wassertank abgeschossen. Er war hochbetagt, hatte ganz stumpfe Klauen und Zähne und ausserdem eine verkrüppelte Pranke. Also bestimmt einer von denen, die draussen nicht mehr genug Wild schlagen können und sich darum an zahmes Vieh und an Menschen halten. – *Well, Sir*, man gewöhnt sich mit der Zeit an alles, auch an Löwen. – Sie machen mir doch die Freude, heute hier zu übernachten?»

Ich nahm gerne an, denn es war ausgeschlossen, heute noch Burtons »Boma« zu erreichen, da das Verlesen und Packen der sechs Lasten zu viel Zeit in Anspruch nahm. Ich arbeitete mit meinen sieben Mann den ganzen Nachmittag hindurch, um alles, was gleich mitgenommen werden musste, noch einmal sorgfältig durchzusehen und in handliche Lasten von möglichst gleichem Gewicht zu verteilen. Den Rest der zwölf bis fünfzehn Trägerlasten, die in der Hauptsache aus Vorräten an Mais, Reis, Hirse und Zucker, einigen Konserven, ein paar Kanistern mit Erdnussöl und Petroleum und photographischem Material bestanden, übergab ich vorläufig der Obhut des Stationsvorstehers, um sie dann nach und nach von meinen Trägern ins Standlager hinausschaffen zu lassen. Der Goa schüttelte immer wieder bedenklich den Kopf darüber, dass ich es unternahm, mit nur sieben Leuten, ohne Begleitung von bewaffneten Askari der Reservats-Verwaltung, in die Wildnis hinauszuziehen, und dass ich auf lange Zeit draussen zu bleiben gedachte. Und ehrlich gesagt, ich schüttelte den meinen – natürlich sozusagen nur innerlich – selber ein paar mal, als ich, mit meinem Gastgeber beim Abendessen sitzend, draussen in der Finsternis plötzlich das ferne und dennoch so machtvolle Gebrüll jagender Löwen vernahm. Aber es lag bei mir wahrhaftig nicht an einem Überschuss von Heldenmut, sondern am Geldmangel, denn jeder Träger kostete mich monatlich ungefähr vierzig Franken Lohn und zehn Franken Verpflegung, und jeder Askari hätte mehr als das Doppelte gekostet.

Da ich drei Kanister Wasser mitnehmen musste, hätte ich eigentlich nur drei von den Lasten transportieren können. Freundlicherweise stellte mir jedoch mein Gastgeber einige von seinen Leuten für die Wasserlasten zur Verfügung. So trat ich am nächsten Morgen den Ausmarsch mit einem Gefolge von zehn Mann an. Wie immer in unbewohnten Gegenden ging ich ein Stück allein voraus, weil natürlich die meisten Wildarten bei dem Anblick und dem Lärm eines grösseren Menschentrupps von vornherein in Deckung gehen oder flüchtig werden. Angetan war ich mit der landesüblichen Safaribekleidung, das heisst: Khakihosen, Ledergamaschen und halbhohen Schnürschuhen mit dicken Gummisohlen. Den Oberkörper bedeckte ein Khakihemd, dessen Ärmel ich stets aufgekrempt trug. Als wirksamen Hitzeschutz hatte es ein Futter aus roter Seide. Der traditionelle Tropenhelm hatte sich bei mir dank einem ungewöhnlich dicken Haarschopf als überflüssig erwiesen; statt dessen trug ich während der heissesten Tageszeit einen breitrandigen Filzhut, und in den Morgen- und Abendstunden ging ich barhaupt. An Gürtel und Schulterriemen hingen ein Felltäschchen mit Notvorrat, der meist aus Schokolade bestand, ferner die gewöhnlich mit dünnem Kaffee gefüllte Feldflasche, ein Feldstecher, ein Messer in Lederscheide und eine kleine Rollfilmkamera, die mir Burton geschenkt hatte. Als Wanderstab diente ein Speer, den ich einstmals in Somaliland erbeutet hatte, und der im Falle der Not ausserdem eine nicht zu unterschätzende Stosswaffe darstellte.

Hinter mir drein zuckelte in ebenso unerschütterlicher Treue wie Gemütsruhe die vierschrötige Gestalt Tumbos. Er schleppte den Lederkasten, der die schwere, aus Teakholz gefertigte Tropenkamera nebst ihrem Zubehör an Kassetten, Teleobjektiv und anderem enthielt. Aufgeschultert trug er das stets gebrauchsfertig ausgezogene, über zwei Meter lange Stativ und auf dem Rücken noch mein lächerliches Schiessesisen, die Schrotflinte. Ich hatte den Boy schon in Uganda darauf dressiert, sich stets in Sichtweite von mir zu halten, auf ein bestimmtes Zeichen hin sich niederzuducken und auf andere Gesten Kamera oder Gewehr herbeizubringen.

An die Spitze der Trägerkolonne hatte sich der gigantische Mlomu gestellt, und diesen Ehrenplatz liess er sich auch fernerhin nie streitig machen. Nach der gestrigen Verarztung und einem darauffolgenden, fast vierundzwanzigstündigen Schlaf schien er wieder völlig wohl auf zu sein. Die verschiedenen eingeschlagenen Zähne und die zahllosen Beulen und Striemen an seiner hundertneunzig Zentimeter langen und entsprechend breiten Leiblichkeit machten ihm offenbar überhaupt nichts aus. Wie ich späterhin feststellte, konnte der Riese eine Last von beinahe einem Zentner ein Dutzend Kilometer weit ohne merkbare Anstrengung auf seinem Büffelschädel tragen, und dabei pflegte er noch unablässig zu singen, und das mit einer Stimme, die es mit der eines Löwen aufgenommen hätte. Im übrigen spielte Mlomu die Rolle, die anscheinend in jeder in sich abgeschlossenen Gruppe von Menschen einer übernehmen muss – die des dummen August, des Sündenbocks und Packesels: er war die Zielscheibe nie abreisender Hänseleien. Wie fast alle körperlich grossen Menschen besass er eine ebenso grosse Gutmütigkeit. Wenn ihn die andern allerdings einmal gar zu sehr gepeinigt hatten, dann streikte er, sass schmallend in einem Winkel und wollte keinen Schritt mehr gehen. Es war freilich wahr, dass er sogar für Negernasen geradezu aufreizend stank und unvorstellbar schmutzig und gefrässig war. Was Menge und Beschaffenheit seiner Atzung anbelangte, so unterschied er sich kaum von einer Hyäne. Eines Tages überraschte ich ihn, wie er eine Büchse Corned beef, das von Maden wimmelte und einen teuflischen Duft verbreitete, mit schmatzendem Behagen verzehrte.

Wie der riesenhafte Kavirondo den ersten Mann der Safari darstellte, so war der dürre kleine Mze ständig der letzte, der »Koiko«. Das geschah jedoch nicht – oder wenigstens nicht ausschliesslich – infolge körperlicher

Unzulänglichkeit, sondern aus Umsicht und Verständigkeit. Bei besonders anstrengenden oder wasserlosen Märschen  
385 kommt es sehr darauf an, dass zuhinterst ein erfahrener Mann ist, der sich um die etwa Liegenbleibenden und ihre  
Lasten kümmert. Schon mancher Reisende hat in der Wildnis Leute und Güter auf Nimmerwiedersehen verloren, weil  
ihm solch ein verlässlicher Bursche gefehlt hat.

Während der ersten halben Marschstunde rührte sich nichts Lebendiges auf der schweigenden Steppe, die nach dem  
klaren Sonnenaufgang wieder von trübgrauem Licht erhellt war. In unmittelbarer Nachbarschaft der Station war das  
390 dürre Gras niedergebrannt worden; bei jedem Schritt wirbelte schwarze Asche von dem rissigen, rötlich gefärbten  
Lateritboden auf, der in Afrika auf Flächen von ungeheurer Ausdehnung anzutreffen ist. Nur vielfältige Wildfährten  
waren allerwärts zu erkennen; die meisten liefen auf den Tränkplatz nahe der Station zu. Jenseits der Feuergrenze  
jedoch veränderte sich das Bild mit einem Schlage. Als ich wieder einmal auf einem Kamm der regelmässigen  
Bodenwellen ankam, flüchtete, kaum hundert Schritt vor mir, eine kleine Herde Gnus, und daraufhin wurde sozusagen  
395 die ganze Steppe lebendig. Allüberall tauchte plötzlich Wild auf; meine Augen konnten kaum die Fülle der  
Erscheinungen fassen. Alle Tiere aber waren in Bewegung; sie standen – mir zugekehrt – fluchtbereit, witternd,  
lauschend und äugend da, um einen Augenblick darauf in gemächlich wiegendem Trott, in langem Galopp oder in  
steilen gewaltigen Fluchten davonzugehen.

Ein Rudel von Impalla-Antilopen fegte, die schöngeschwungenen Hörner weit zurückgelegt, hinter einer Biegung des  
400 Tales hervor; ein anderes von einer mir noch unbekanntem Art stob mit putzig zuckenden weissen Wedeln hinterdrein;  
drei, vier Strausse waren ihnen schon voraus und sausten mit der Geschwindigkeit abgefeuerter Granaten über die  
nächste Senke hinweg. Eine gewaltige Herde, die ich trotz ihrer Nähe vorher gar nicht bemerkt hatte, brach mit dem  
Getöse einer Lawine hinter den Uferbäumen des Wasserlaufs hervor. Flüchtig und undeutlich sah ich im Gewirbel des  
Staubes die Tigerstreifen der Zebras, die zottigen, dunklen Köpfe der Gnus, die Hörnerspieße der Antilopen  
405 erscheinen – in den nächsten Sekunden hatte die Flutwooge in leichtem, schwingendem Gleiten bereits die Senke  
passiert, brandete drüben empor und stürzte donnernd in die jenseitige Niederung hinab. Erst als ihr ein abgesonderter  
kleiner Trupp von Nachzüglern folgte, dachte ich ans Photographieren, riss mit fliegenden Händen die Kamera aus  
dem Futteral, machte sie schussfertig und drückte, gerade als der Trupp in voller Seitenansicht schräg den Hang  
hinaufstob, auf den Abzug. Pech! Er funktionierte nicht, und bis ich ihn abgeschraubt hatte, war auch das letzte  
410 lebende Wesen aus der Talsenke verschwunden.

»Die Woche fängt gut an, sagte einer, der Montags gegangen wurde«, knurrte ich vor mich hin, brachte, am Boden  
hockend, den Auslöser in Ordnung und dachte dabei an Burtons Ermahnung.

Dicht unterhalb des jenseitigen Kammes angekommen, schob ich mich nur noch zollweise höher, und als ich, das Glas  
vor den Augen, ganz, ganz vorsichtig um einen Termitenbau herumlugte, sah ich, wie ich erwartet hatte, den Grossteil  
415 der geflüchteten Tiere wieder, und gebannt von dem Anblick, vermochte ich nicht, das Glas so rasch wieder  
abzusetzen. Die noch tiefstehende Vormittagssonne brach soeben durch und beleuchtete Hunderte und aber Hunderte  
der schönen Gestalten der Wildnis; unbeweglich, aber voll gespannter Aufmerksamkeit standen sie da. In streng  
ausgerichteter Reihe hatte sich die schwarze Masse der Gnus aufgebaut; die wuchtigen finsternen Köpfe waren mir  
ausnahmslos zugewendet. Dahinter wogten in unruhigem Trippeln schlanke, mannigfaltig behörnte Antilopen,  
420 verschiedene Arten hochbeinig-zierlicher Gazellen, und wieder dahinter war das drängende Getümmel der Zebras,  
deren scharfe Bänderzeichnung in dem schrägen Sonnenlicht wie ausgelöscht und in ein gleichmässig helles Grau  
verwandelt schien.

Endlich besann ich mich, dass ich nicht nur zum Betrachten, sondern vor allem zum Photographieren ausgezogen war.  
Vielleicht liess sich trotz dem unsicheren Sonnenlicht, das nur durch einen Spalt der Wolkendecke fiel, und trotz der  
425 weiten Entfernung eine Teleaufnahme erzielen. Ich hörte Tumbo hinter mir leise näherschleichen und streckte die  
gespreizte Rechte nach hinten; prompt schob er mir die grosse Kamera hinein, und ich machte sie aufnahmebereit. Ein  
Heben der geballten Faust bedeutete das Teleobjektiv, und auf ein loses Schütteln erhielt ich das Stativ. Die  
Handhabung des Teleobjektivs war schwierig und ging langsam vonstatten. Beim Einstellen spähte ich immer wieder  
besorgt nach dem Sonnenlicht, das jeden Augenblick entschwinden konnte; doch endlich war das Bild auf der  
430 Mattscheibe scharf. Rasch zog ich sie heraus, schob die Kassette ein, warf noch einen letzten Blick hinüber nach den  
Tieren – und liess die nach dem Auslöser gestreckte Hand enttäuscht wieder sinken. Am Hang drüben war nur noch  
eine wandernde Staubwolke sichtbar; die ganze Wildmasse befand sich aufs neue in voller Flucht. Die Veranlassung  
trat links hinten soeben in mein Blickfeld – die Träger hatten Tumbos Zeichen, stehenzubleiben, nicht beachtet und  
durch ihr Erscheinen meine Modelle verscheucht.

435 Das war die zweite Enttäuschung dieses Tages. Die dritte trat nach ein paar weiteren Marschstunden, in denen kein  
photographierbares Wild sichtbar geworden war, in Gestalt eines Löffelhundes in Erscheinung. Es sind possierliche,  
kleine, mit einem Paar überlebensgrosser Lauscher ausgerüstete Tierchen, die in Erdbauten wohnen. Dem meinigen  
hatte offenbar irgendein vierbeiniger Flegel das Hausdach eingetreten, und er war mit solchem Eifer an das Ausgraben  
einer neuen Wohnung gegangen, dass er mein Näherkommen gänzlich überhört hatte. Auf einmal stand ich vor ihm;

440 in fassungslosem Entsetzen duckte sich der kleine Kerl zusammen und starrte mich aus runden Augen an. Ohne den Blick von ihm zu wenden, holte ich langsam die kleine Kamera vor; um ihn jedoch in den Sucher zu bekommen, musste ich ihn einmal aus den Augen lassen, und damit war die Hypnose gebrochen; in der nächsten Sekunde war er einfach verschwunden, im buchstäblichen Sinne vom Erdboden verschlungen.

Nun hatte ich vorläufig genug, es war bald Mittag, und trotz dem bedeckten Himmel war es drückend heiss geworden.  
445 So machte ich den nachkommenden Leuten Zeichen, Richtung auf den »Korongo« zu nehmen, um in seinem kühlen Grunde eine Rast zu machen.

Korongos werden die tiefen, oft viele Kilometer langen Schluchten genannt, die allerwärts die Steppe durchziehen. In den sechs bis acht Wochen der Regenzeit bilden sie tobende Flüsse; in den übrigen zehn Monaten des Jahres liegt der grösste Teil ihres Laufes völlig trocken da. Nur an überschatteten Stellen finden sich manchmal bis spät in die heisse  
450 Zeit hinein kleine schlammige Lachen; fast überall aber kann man durch geduldiges Graben noch ein geringes Quantum Wasser zusammenbekommen.

Eine von besonders hohen Bäumen und dichtbelaubten Büschen umstandene Stelle im Grunde der Schlucht lud zum Ausruhen ein. Der letzte Überrest des zeitweiligen Flusses musste hier kurz nach den letzten Regen versiegt sein, denn die mannigfaltigen Spuren von Tieren, die hier ihren Durst gelöscht hatten, traten in dem Lateritboden noch klar und  
455 scharf zutage. Einige wenige konnte ich selber deuten; der alte Mze aber, der mich bei diesen Studien beobachtet hatte, las alles ab wie aus einem Buche. Und zwar nicht nur die guterhaltenen, sondern auch die verwischten Fährten und hier und da sogar solche, von deren Vorhandensein ich trotz allem Bemühen nichts erkennen konnte. Ruhig und bestimmt sagte er, mit seiner grossen Zehe deutend: »*Fissi* – Hyäne! *Chui* – Leopard! *Twiga, nne!* *Hapana, tatu!* – Vier Giraffen! Nein, fünf!« und dann setzte er hinzu, während sein Finger ein paar unwahrscheinlich grosse  
460 Kreislinien am Boden nachzog, von deren Originalen ich so gut wie nichts erkennen konnte: »*Tembo! Moje tu. Samani kidogo!* – Ein einzelner Elefant, schon vor längerer Zeit.«

Tumbo wollte mir frischen Kaffee für die Feldflasche machen. Mlomu hatte schon die Steine für das Kochfeuer herbeigeschleppt; als er im Begriff war, sie zurechtzustellen, richtete er sich mit einem kurzen tiefen Lachen wieder auf und rief dem Boy zu: »*Eh, Tumbo, tazama hapa. Simba!* – Tumbo, schau hierher. Löwe!«

465 Mzes Augen glitten flüchtig über die auch für mich deutlich sichtbare Fährte hin. »Sie ist ganz frisch, Bwana. Vielleicht vor einer halben Stunde getreten.« Er nahm eine Prise Schnupftabak und blinzelte dabei die Schlucht hinunter. »Er hat dort in dem Gebüsch geschlafen, und als er uns oben kommen hörte, ist er hier vorbei und dort hinaufgegangen.«

Plötzlich kniff er seine faltigen Greisenaugen noch mehr zusammen, sah scharf auf einen angeschwemmten und halb  
470 im Sande vergrabenen Dornbusch hin, ging hinüber, zupfte etwas ab und hielt es mir vor die Nase. Es war ein schwärzlich-graues Haarbüschel. »Mähnenhaare, *Bwana*. Dieser war ein sehr alter Löwe.«

»Aber seine Fährte führt doch gar nicht da hinunter, sondern hier herauf!«

»Die Haare sind nicht von dem, der vor kurzem hier vorbeigegangen ist, *Bwana*. Der war lange nicht so gross wie dieser Alte. – Es gibt hier viele Löwen, *Bwana*, wirklich!«

475 Er hatte recht, denn als wir eine Stunde darauf unseren Marsch fortsetzten, sah ich beim Vorausgehen droben im staubigen Steppenboden eine Anzahl von Löwenfährten unseren Weg kreuzen, Fährten, die sogar mein ungeübtes Auge als noch ziemlich frisch und von mehreren Tieren getreten ausmachen konnte. Der herbeigerufene Mze und einige andere Leute bestätigten, dass hier heute früh, als noch Tau auf dem Grase gelegen hatte, ein Rudel von vier bis  
480 unten und schliefen sich von ihrem nächtlichen Jagdzug aus. Es war jetzt, nachmittags gegen zwei, recht heiss, aber ... mich fröstelte plötzlich ein bisschen auf dem Rücken.

### Drittes Kapitel

485

Trüber Tag und trübe Empfindungen – Burtons Boma – Ein verhindertes Abendessen – Die Stimme in der Finsternis – Mlomu, der Vielfrass – Nächtliches Zwiegespräch – Zwei misslungene Schnappschüsse – Was es mit einem Elefantenwechsel auf sich hat  
– Die Hölle des Matete

490 Wir legten am Nachmittag noch eine tüchtige Strecke zurück, und um Burtons Boma nicht zu verfehlen, verglich ich unterwegs immer wieder die eingezeichneten Einzelheiten auf seiner Karte mit der Wirklichkeit. Manche stimmten,

wie zum Beispiel drei nebeneinanderstehende verlassene Termitenhügel, aus deren mittlerem ein Baum hervorgewachsen war, eine Gruppe von Akazienbäumen mit merkwürdig hellroten Stämmen, ein einzelner steiniger Hügel mit der flachwelligen Landschaft. Aber von den angegebenen Dumpalmen auf dem Hügel war keine Spur zu entdecken – wahrscheinlich hatte ein Steppenbrand sie vernichtet –, und ebenso fand sich keine Spur mehr von den Resten eines alten Massai-Krals, die unweit einer scharfen Biegung des Korongos eingezeichnet waren. Bis hierher war zu unserer Rechten das dunkle Grün der Ufervegetation immer in Sichtweite gewesen.

Gerade hier war es wichtig, die rechte Stelle zu finden, denn hier sollte die Route einen weiten westlichen Bogen des Korongos abschneiden und etwa auf der Mitte des Weges die Boma liegen. Es musste nunmehr schon gegen fünf Uhr sein; wir hatten nur noch eine Stunde Tageslicht, denn hier, fast unmittelbar auf dem Äquator, geht die Sonne ja das ganze Jahr hindurch mit nur wenigen Minuten Differenz morgens um sechs auf und abends um sechs unter. Eine Dämmerung wie in europäischen Breiten gibt es kaum und an bedeckten Tagen wie diesem überhaupt nicht. – Soeben ist es noch Tag und drei bis fünf Minuten später tiefe Nacht. Und der Gedanke, von der Nacht, der heute selbst der matte Schein von Mond und Sternen fehlen würde, mitten auf der kahlen Steppe, ohne jeden Schutz und jede Deckung überrascht zu werden, verursachte mir Herzbeklemmungen – ich dachte an die Löwen!

Auch die fabelhaften Augen Mzes konnten keine Andeutung von einem alten Massai-Kral entdecken, aber ich mochte nicht schon hier im Schutze des Korongos lagern, denn dann wäre die ohnehin schon lange Strecke des morgigen Tages noch länger geworden. Ein paar Minuten stand ich unentschlossen und starrte hinaus in die in Grau verschwimmende Ferne. Ein heftiger Wind, dessen Kühle nach der lastenden Schwüle doppelt spürbar war, hatte sich erhoben; mit melancholischem Heulen fuhr er über die nackte, busch- und baumlose Ebene dahin. Etwas abweisend Verschlossenes, düster Drohendes lag über den unermesslichen Weiten.

Ein seltsames Gefühl unsäglich verlorener Einsamkeit überkam mich plötzlich, als ich dort unter dem trüben Abendhimmel stand und dem leisen, eintönigen Rauschen des windbewegten Steppengrases lauschte. Mir war auf einmal, als wäre meine Knabensehnsucht, alle Weiten dieser Erde zu durchwandern, längst keine Sehnsucht mehr, als wäre sie Schicksal und Bestimmung geworden, als würde der Weg meines Lebens für immer nur durch unermessliche, graue, einsame Weiten führen. Zum erstenmal fühlte ich mich müde, innerlich müde. – Später wurde mir dann klar, dass diese mir bis dahin ganz unbekannt empfundene Empfindung zum grössten Teil körperlich bedingt war: als Vorbote eines Malariaanfalls, meines ersten in Afrika.

Meine Leute standen in stummer Erwartung um mich herum. Alle die grossen Negeraugen waren auf mich gerichtet, auf den »Msungu«, den Weissen, der alles kann, der stets alles am besten weiss, der allein entscheidet und allein die Verantwortung trägt; und mit einem Ruck schüttelte ich die jähe Bedrücktheit ab und setzte mich schweigend und raschen Schrittes in Bewegung, unmittelbar in die graue Einöde hinein.

Allüberall standen oder zogen auch hier Rudel von Wild herum, doch jetzt hatte ich für sie kein Auge mehr, mich beherrschte nur der eine Gedanke, in dieser von Raubtieren durchschwärmten Gegend ein schützendes Nachtquartier für uns zu finden. Nach einer halben Marschstunde atmete ich erleichtert auf, denn in der mit dünnem bleichem Graswuchs bedeckten Ebene tauchte der dunkle Saum einer dornbuschbestandenen Fläche auf, die auf der Karte vermerkt war. Bald darauf erkannte ich durchs Glas auch die Landmarke, die die Nähe des Lagerplatzes verkündete, eine einzelne, gewaltige Euphorbie. Eine Viertelstunde später, kurz vor dem Verschwinden des letzten Tageslichts, hatten wir die Boma erreicht, einen kreisförmigen, gut zwei Meter hohen Wall aus abgehauenen, dornigem Buschwerk. Das Innere hätte Platz für eine fünfmal so grosse Trägerschar wie die meine geboten; in der Mitte erkannte ich sogar noch die sorgfältig eingeebnete Fläche, wo einstmals Burtons Zelt gestanden hatte. Es dünkte mich doch ein wenig bitter, dass *ich* kein Zelt besass, das mich und vor allem mein unersetzbares Photomaterial vor dem Regen schützen würde, den der immer ungestümer daherbrausende Wind möglicherweise bringen konnte.

Es war gerade noch Zeit, dass jeder von den Trägern draussen alles an dürrer Holz zusammenraffte, was ihm unter die Hände oder das Buschmesser kam, ehe das letzte Tageslicht verlosch. Ich selbst hatte zusammen mit meinem Boy rasch noch ein paar Dornbüsche abgeschlagen und sie auf zusammengesunkenen Stellen des Walles aufgehäuft; mit den beiden grössten Büschen verstopften wir dann, nachdem wir als letzte in die Boma gekommen waren, den schmalen Eingang. Meine Leute hatten schon zwei Kochfeuer angezündet; Mze half mir, mein leichtes Harmonikafeldbett aufzustellen, und Tumbo machte sich daran, mir ein Abendessen zu richten. Ich hatte ihm bereits in Uganda die Grundbegriffe der Koch- und Backkunst beigebracht; da er selber gern etwas Gutes – und dann um so reichlicher! – ass, lag ihm diese Beschäftigung sehr. Er hatte mir früher schon wiederholt angedeutet, dass er am liebsten überhaupt nur noch Koch bei mir sein möchte, und dass ich einen andern Mann für die Boy-Arbeit annehmen sollte. Aber erstens hatte ich kein Geld für zwei persönliche Diener, und zweitens mochte ich ihn, seiner unbezahlbaren Bierruhe wegen, nicht als ständigen Begleiter und Kameraträger entbehren.

Heute gab es noch eine üppige Mahlzeit, nämlich mit Speck gebratene Eier und Röstkartoffeln, und als Nachtisch eine Tasse Kakao, der mit Kondensmilch angemacht war. Von derartigen Delikatessen hatte ich aus Transport- und auch aus Haltbarkeitsgründen natürlich nur Vorräte für ein paar Tage mitnehmen können, späterhin würde meine

Speisekarte nur noch eine Abwechslung zwischen Bohnen, Erbsen, Reis und Mais kennen. Serviert wurde das Essen auf einem meiner beiden Tropenkoffer aus Stahlblech, auf dem auch die brennende Sturmlaterne stand. Als Sitz diente  
550 der andere Koffer, der mein Photomaterial barg. Unsere Feuer gaben Licht genug, so schraubte ich den Docht der Lampe tief herunter, denn wie mit allem musste ich auch mit Petroleum sparen. In ihre Decken gehüllt, leise schwatzend und den brodelnden Kessel mit Maisbrei beobachtend, hockten die Leute um die hochauflodernden Flammen; in grotesken Sprüngen huschten ihre Schattenbilder über die bleichgraue Mauer des Dornenwalles. In der bizarr gestalteten Krone der grossen Euphorbie draussen, die kohlschwarz vor dem lichtlosen Nachthimmel stand,  
555 sauste und piff der Wind.

Ich hatte mir noch rasch einige Notizen über den heutigen Marsch gemacht, als die Stimme Tumbos mahnte: »*Bwana, chakula anapata baridi* – Das Essen wird kalt!« Während ich mit der Rechten weiterschrieb, spiesste ich mechanisch mit der Linken ein Spiegelei auf die Gabel. Doch es war mir nicht bestimmt, dieses Ei zu essen! Denn im selben Augenblick zuckte ich, zuckte auch der vor mir stehende Boy zusammen, verstummte mit einem Schlage das  
560 Schwatzen der Träger, verstummte sogar der dumpfe Ruf einer Eule im Geäst der Euphorbie – ein Ton war durch die Finsternis gedrunken, ein stossendes, tiefes Keuchen, das sich zu langanhaltendem donnerndem Gebrüll steigerte – die Stimme eines Löwen. Noch ehe sie verklungen war, wurde der machtvolle Ruf aus anderer Richtung aufgenommen und wieder und wiederum in der Runde beantwortet. In auf- und abschwellender gewaltiger Woge rollte das Gebrüll über die Steppe, bis es endlich als dumpfes Murren in den Tiefen der nächtlichen Wildnis verhallte.

565 Die erste Stimme war ganz in unserer Nähe erklingen; so nahe war sie gewesen – oder war sie wenigstens mir erschienen –, dass ich vor Schreck das Ei von der Gabel verloren hatte. Eine Sekunde, nachdem der letzte Laut erstorben und eine fast noch unerträglichere Stille herabgesunken war, sass ich noch wie erstarrt und mit heftig pochendem Herzen da. Dann gab ich mir jenen Ruck, den ich mir in ähnlichen Lagen schon so oft hatte geben müssen, und der hier, vor zehn Paar auf mich gerichteten, weitaufgerissenen Negeraugen, besonders nötig war,  
570 schraubte mit einem scharfen »*Tinginezeni moto* – Schürt die Feuer!« den Lampendocht höher, sprang auf und holte meine schwere Repetierpistole aus dem Koffer.

Unwillkürlich suchten meine Augen die des alten Mze. Er hatte sich erhoben, trat gelassen zu mir heran und sagte, mit seinem Rührlöffel hinausdeutend: »Jener »*Bwana Simba*« war nicht sehr weit von hier, *Bwana!* Vielleicht hat er sich über unsere Feuer geärgert. Wäre es nicht gut, wenn ich deine Schrotflinte zur Hand nähme, falls er noch näher  
575 herankommen sollte? Ich kann mit jeder Art von Gewehr umgehen.«

»*Bwana Simba* – Herr Löwe« hatte er voller Respekt gesagt –!

Noch ehe ich antworten konnte, wurde die beklemmende Lautlosigkeit draussen unterbrochen; aufs neue drang das nahe dumpfe Keuchen, das dröhnende Brüllen durch die Nacht. Ich drückte dem Alten die Flinte und ein paar Saupostenpatronen in die Hand, sogleich wurden die Flammen jetzt noch höher geschürt, bewaffneten sich einige der  
580 Leute mit Feuerbränden und fingen die anderen ein so wahnsinniges Gekreis, Geheul, Gebrüll und Getrommel auf Kisten und Blechgefässen an, dass in diesem Tohuwabohu sogar die Donnerstimme draussen unterging.

Ich musste schliesslich Ruhe gebieten, um einmal hinauslauschen zu können. Aus jedem Rascheln im Grase, jedem Knacken dürrer Gezweigs glaubte ich das Schleichen schwerer Pranken herauszuhören. Minuten vergingen, dann setzte die Stimme wiederum ein, doch diesmal kam sie zweifellos von ferner her.

585 Mir fiel ein schwerer Stein vom Herzen und, wie ich glaube, auch ein kalter Tropfen von der Stirn. Doch dann erklang eine neue Stimme, aber diesmal hier in der Boma und im Tone tiefster sittlicher Entrüstung. »A la! Was ist denn das? Du isst das Essen des Herrn! *Mschenzi kabisa we, kweli!* – Du bist ein richtiger Bauernlummel, wahrhaftig!«

Tumbo war's, der sich derart ereiferte, und der Wollkopf, über den sich sein Zorn entlud, schaute hinter dem Tropenkoffer hervor und gehörte dem Ungetüm Mlomu. Er kniete zwischen meinem Tischgeschirr, das  
590 heruntergefallen war, als ich die Pistole aus dem Koffer genommen hatte. Er hatte den Mund voll Röstkartoffeln, und in der einen Hand hielt er ein sand- und kakaobeschmiertes Spiegelei. Mit der andern kratzte er verlegen seinen nackten schwarzen Bauch.

Das allgemeine wiehernde Gelächter, das jetzt losbrach, war in dieser Lage nicht mit Gold zu bezahlen. Aus schierer Dankbarkeit drückte ich dem kavirondischen Vielfrass auch noch die angebrauchte Büchse Kondensmilch in die  
595 schmutzige Faust. Mir selbst aber hatte die drohende Stimme der Wildnis den Appetit verschlagen; ich begnügte mich für diesen Abend mit ein paar Biskuits und liess mir von Tumbo dazu eine Tasse Kaffee machen.

Eine Zigarette nach der andern rauchend, sass ich danach lange Stunden auf meinem Koffer, die schussfertige Waffe in der Rechten. Trotz meiner Müdigkeit nach dem langen Tagesmarsch war mir der Schlaf ebenso vergangen wie der Hunger. Immer wieder vergewisserte sich mein Blick, ob durch die lichtereren Stellen im Dornenwall nicht etwa  
600 leuchtende Raubtieraugen hereinschauten, immer wieder fuhr mein langsam niedersinkender Kopf bei jedem von draussen hereindringenden Geräusch hoch, und ich lauschte angestrengt hinaus. Nachdem die Angelegenheit mit dem

Simba und die fast noch aufregendere mit dem gefräßigen Kavirondo unzählige Male im Kreise der Schwarzen durchgesprochen und durchgelacht worden war, wickelte sich zuletzt doch einer nach dem andern in seine Decke – oder in das, was ihm als Decke galt – und legte sich möglichst nahe den schützenden Feuern und möglichst fern dem bedrohten Dornenwall zum Schlafen und leider auch zum Schnarchen nieder. Und zwar ertönten solch unheimliche Schnarchlaute, dass ich mich mehrere Male täuschen liess und mit dem Gedanken hochfuhr, ein Löwe habe soeben in die Boma hereingegruntzt. In Wirklichkeit wurde in unmittelbarer Nähe unseres Zufluchtorts bis zum Morgengrauen kein einziger mehr hörbar; draussen in der nachtdunkeln Steppe aber grollte es noch lange weiter wie ferne Gewitter.

Ohne dass ich es ihm befohlen hätte, stand Mze von Zeit zu Zeit auf, schob die an den Spitzen brennenden Stämme und dicken Äste näher zusammen und umschritt leisen Ganges, hier und da stehenbleibend und durch eine Lücke hinausspähend, den Kreis des Schutzwalls. Es musste lange nach Mitternacht sein, als er einmal zu mir herantrat und halblaut fragte: »Willst du nicht schlafen, *Bwana*? Du kannst dich ruhig niederlegen, denn ich achte auf die Feuer, und auch wenn ich ein wenig schlafe, so höre ich doch alles.«

Ich nickte dem braven alten Burschen zu, streckte mich auf meinem Feldbett aus und schloss die Augen. Doch der Schlaf kam noch lange nicht, ich *musste* einfach unablässig auf die mannigfaltigen Rufe der Vögel und des andern Getiers in der nächtlichen Wildnis, auf das Brausen und Sausen des Sturmes lauschen. Als ich wieder einmal aufschaute, blinkten tröstliche Sterne am reingefegten Nachthimmel; an den prasselnden Flammen des Feuers sass, die Hände um die emporgezogenen Knie geschlungen, einsam der Alte und summte leise vor sich hin.

»Welche Stunde ist es, Mze?« fragte ich ihn leise.

»Ungefähr die neunte; in drei Stunden kommt der Tag. Du solltest nun schlafen, *Bwana*!«

»Ja, aber ich kann nicht. Ich bin es noch nicht gewöhnt, Löwen um mich herum zu wissen.«

»Ich verstehe. Doch du wirst dich daran gewöhnen, *Bwana*. Mir ist es auch so ergangen.«

»Welche Arbeit hast du eigentlich früher getan, Mze? Du warst doch nicht immer Träger?«

»Nein, *Bwana*. In meinen jungen Jahren war ich Polizei-Askari und später Wildhüter, hier im Reservat. Aber ich habe gefehlt und bin daraufhin entlassen worden. Meine beiden Söhne haben mich verlassen, meine Frau ist gestorben, und ich habe kein Geld, um eine neue zu kaufen, dass sie das Feld bestelle. So bin ich Träger geworden, obgleich meine Beine schon ein bisschen alt und schwach sind. – *Nafanya nini, Bwana* – Was will man machen!«

»Was hast du dir zuschulden kommen lassen, dass dich die Regierung entlassen hat?«

»Ein Msungu hatte eine Giraffe im Reservat geschossen, und ich habe das Bakschisch genommen, das er mir anbot, und ihn nicht gemeldet, *Bwana*«, antwortete er ruhig.

»Bleibe bei mir, Mze! Ich glaube, du kannst mir viel nützen, und du sollst es gut haben.«

»*Ndio, Bwana*«, sagte er einfach und versank wieder in seinen summenden Gesang. Bald nach dieser unerwarteten Zwiesprache in tiefer Nacht schlief ich endlich ein und erwachte erst durch die bittere Kälte des anbrechenden Tages. Gerade als ich die Augen aufschlug, trug der Morgenwind ein letztes, von weither kommendes Löwengebrüll herüber. Beim Frühstück holte ich nach, was ich beim Nachtessen versäumt hatte; die vor Kälte zitternden Träger schlangen hastig die Überbleibsel ihres gestrigen Maisbreis herunter und drängten, um warm zu werden, selbst zum Aufbruch. Als die Spitzen der Euphorbie in den ersten rotgoldenen Sonnenstrahlen erglühten, verliessen wir unser Dornenasyl und wanderten in die lichtdurchflutete Steppe hinein.

Im Gegensatz zu der grauen Trübe des gestrigen Tages war es ein Morgen von einer Klarheit und Reinheit der Luft und der Farben, wie sie kaum ein Wintertag in unseren Breiten erreicht. Der Charakter der Landschaft aber blieb derselbe wie gestern: langgestreckte Bodenwellen mit dürrtigem Gras und stellenweise noch dürrtigeren Akazienbüschen und Bäumchen, mit vereinzelt Kandelaber-Euphorbien, Borassus- und Dumpalmen bestanden. Auch das tierische Leben zeigte die gleiche oder womöglich eine noch grössere Überfülle als tags zuvor. Im dichteren Graswuchs der Bodensenken sprangen immer wieder die federleichten Gestalten von Zwergböckchen fast vor meinen Füßen auf und in schier ungläublichen Sprüngen davon. Die zierlichen Geschöpfe sind nicht viel grösser als Hasen und dabei doch echte Antilopen. Und gleichzeitig schreckte ich immer aufs neue durch ein plötzliches Brausen in den hohen Gräsern zusammen: aufstiebende Schwärme von Hunderten winziger Vögelchen, deren buntes Gefieder im Morgensonnenlicht funkelte wie Edelsteine. Sie lebten anscheinend von den Samen der Gräser; als ich bei der Beobachtung eines wie besessen nach Wurzeln wühlenden Wildebers eine Weile unbeweglich dastand, sah ich zwei dieser Vogelzwerge an einem einzigen Grashalm hängen, ohne dass er sich zu Boden bog.

Neben diesen kleinsten machten sich jedoch auch grössere Vertreter der gefiederten Welt in reicher Zahl und Mannigfaltigkeit bemerkbar. Verschiedene Male wurden Völker von bunten Frankolinen, von Perl-, Sand- und Steppenhühnern vor mir flüchtig, und aus Busch- und Baumgruppen ertönten immer neue fremdartige Vogelstimmen. Die meisten waren mir unbekannt; ich konnte nur das über alle Massen klägliche Kleinkindergeschrei der grotesk

655 geschnäbelten Hornraben, den schwermütigen Gesang der tiefschwarzen Trauerkiebitze, das unaufhörliche dumpfe  
Rucksen der Wildtauben und in regelmässigen Abständen den unvergleichlich schönen, glockenreinen Ruf der  
Orgelwürger unterscheiden. Von dürren Baumwipfeln herab begrüsst nackthalsige Geier mein Erscheinen mit  
pfeifendem Gekrächze, und aus den blauen Tiefen des Himmels fiel immer wieder der helle, schmetternde Schrei  
660 unfassbare Massen von Grosswild. Obgleich ich wusste, dass wir heute einen langen Marsch machen mussten, konnte  
ich doch nicht umhin, immer wieder stehenzubleiben und mich in die Betrachtung der Rudel von vielartigen Gazellen  
und Antilopen, der Herden von Gnus und Zebras zu verlieren. Der leichte frische Wind dieses Morgens wehte von den  
nunmehr schon näher gerückten Bergen im Süden her und mir entgegen, so dass ich mehrere Male ziemlich nahe an  
einzelne Wildgruppen herangelangte. Wenn sie das ruhige Näherkommen meiner fremdartigen Menschengestalt,  
665 wahrscheinlich aus blosser Neugierde, noch ertragen und mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt hatten, so jagte sie  
das Stehenbleiben und Anvisieren mit dem Kodak doch jedesmal in sofortige wilde Flucht. Zu einer Teleaufnahme  
mit der grossen Kamera aus weiterer Entfernung aber hatte ich heute nicht die Zeit.

Dennoch machte ich im Laufe des Vormittags zwei Schnappschüsse auf plötzlich auftauchende Objekte. Leider stellte  
sich später heraus, dass die Bilder schlecht eingestellt und somit unbrauchbar waren; ich hatte in der Überraschung  
670 beide Male den Auszug bis auf »Unendlich« herausgerissen. Das erste Tier, das mir auf kaum fünf Schritt Entfernung  
zwischen breitästigen Schirmakazien auf einmal vor die Augen und die Linse kam, war ein mächtiger alter Hundsaffe,  
der Vertreter einer in Ostafrika sehr häufig vorkommenden Pavianart. Den graubemähten Papa warf das Entsetzen  
über mein unvermutetes Erscheinen mit einem förmlichen Schlag zurück. Er stiess einen bellenden Drohruf aus,  
fletschte das Gebiss – ein Gebiss übrigens, zwischen das ich nicht hätte geraten mögen – und ergriff mit erstaunlicher  
675 Geschwindigkeit die Flucht, wobei er sich durch öfteres Zurückblicken vergewisserte, dass ich ihm nicht nachsetzte.  
Und ich hörte, wie sich seine zahlreiche Familie im Gebüsch, ebenfalls unter wildem Gebell und Gegrünze, mit der  
gleichen Schnelligkeit davonmachte.

Eine knappe Viertelstunde darauf sah ich in einem Geländeeinschnitt auf einmal die Uferbäume des Korongos wieder  
vor mir liegen, und als ich aus der Mittagshitze aufatmend in ihren Schatten trat, bot sich mir Gelegenheit zu der  
680 zweiten misslungenen Aufnahme. Eine ganz unbeschreibliche Gestalt wurde da plötzlich mit Gepolter vor mir  
flüchtig, vor ihrem Verschwinden aber doch noch schnell von mir photographiert. Erst nach längerem Nachdenken  
kam ich zu der Überzeugung, dass dieses Untier mit den sichelförmigen, gelben Hauern und den unförmlichen  
Buckeln und Knollen am Schädel ein Warzenschwein gewesen sein musste – eine Gestalt der afrikanischen Wildnis,  
die aussieht, als wäre sie von einem Karikaturenzeichner erfunden worden.

685 Unter dem Blätterdach machte die Safari eine zweistündige Ruhepause. Meine eigene war weniger lang, denn am  
Grunde der Schlucht hatte eine tiefeingerissene, feuchte Stelle meine Aufmerksamkeit erregt, und ich ging mit Tumbo  
daran, sie noch zu vertiefen. In dem entstandenen Loch lief innerhalb einer Stunde auch wirklich genug Wasser  
zusammen, dass wir einen der in Afrika für alle möglichen Zwecke benutzten Benzinkanister füllen konnten.  
Daraufhin liess ich meine eigenen Leute sich alle satt trinken und ihre Kürbisflaschen füllen; der Kavirondo übernahm  
690 willig mein Feldbett aus der Last Mzes zu seiner bisherigen und ein anderer Träger, wenn auch weniger willig, den  
Rest. Somit wurde der Alte für den Transport einer Wasserlast frei, und ich konnte die Leute des Goa leer von hier  
zurückschicken. Sie erhielten ein Bakschisch und brachen augenblicklich auf; wie sie versicherten, würden sie  
streckenweise traben und noch vor dem Einnachten die Station erreichen.

Bald darauf setzten auch wir unseren Marsch fort. Genau wie es Burtons Karte zeigte, gelangten wir nach einer guten  
695 Wegstunde ans Ende oder, richtiger, an den Anfang des grossen Korongos, den wir von der Station bis hierher fast  
ständig zu unserer Rechten gehabt hatten. Sein Bett bildete während der Regenzeit den Abfluss einer  
weitausgedehnten und ziemlich tief gelegenen Niederung. Sie erstreckte sich am Fusse einer Hügelkette, die dem  
hohen Massiv der Ongole-Berge vorgelagert war. Vom Rande der steilabfallenden Senke aus sah ich die dunkler  
getönten Bänder zahlreicher Wildwechsel durch das leuchtendgrüne Grasmeeer des Tales führen, und auf dem von  
700 grossen Felstrümmern übersäten Hang des gegenüberliegenden Hügels erkannte ich durchs Glas auch die beiden  
Affenbrotbäume, die laut meiner Karte die Mündung des Mto Kauka bezeichneten – dort drüben lag unser Tagesziel.

Ich wunderte mich, dass es schon so nahe sein sollte, und war überzeugt, dass wir es nach zweistündigem Marsch  
erreichen würden. Eine halbe Stunde darauf aber wusste ich es besser – die ganze Niederung war mit Elefantengras  
bestanden, und dieses Gewächs ist bestimmt nicht von Gott, sondern vom Teufel erschaffen worden. Wobei ich gleich  
705 bemerken möchte, dass es seinen Namen nicht etwa trägt, weil die Elefanten es verzehren, sondern wegen seines  
gigantischen Wuchses.

Nach Rücksprache mit dem erfahrenen Mze nahmen wir einen der Wildwechsel auf, der in annähernd gerader Linie  
quer durch das Tal zu führen schien. Aber schon nach einer Viertelstunde dachte ich, dass ich heute nimmermehr ans  
Ziel kommen würde. Die Rispen der mehr als drei Meter hohen Grashalme hingen über den Pfad herab und machten  
710 ihn zu einem halbdunklen Tunnel, und der Boden bestand sozusagen aus lauter nebeneinandergestellten

Sitzbadewannen, jede ungefähr einen halben Meter tief – es war ein Elefantenwechsel. Die letzten der Dickhäuter waren offenbar kurz nach der Regenzeit hier durchgegangen, als der Grund noch feucht und weich war. Jetzt hatte sich der Schlamm verhärtet; bei jedem Schritt stauchte man in eine der Wannen hinein. An ein Durchkommen ausserhalb dieses Höllenwegs war aber nicht zu denken, denn die Halme des Grases sind starr wie Bambus und ihre  
715 jungen Seitensprossen scharf wie Messer. Mit unsagbar drückender Schwüle lastete die Luft in diesem Pflanzentunnel; Myriaden von Moskitos und kleinen, nicht weniger blutgierigen Zecken überfielen uns. Wenn der Fuss wirklich einmal nicht in eine Elefantenspur hineinstolperte, verfiel er sich in den verfilzten Wurzeln dieses Teufelsgrases, und diese Wurzeln besaßen die Zugfestigkeit von Rohhautriemen. Zu alledem überkam mich durch den nun schon siebenstündigen Marsch nach ungenügender Nachtruhe eine bleierne Müdigkeit. Verzweifelt um mich  
720 schlagend, kratzend, keuchend und schweissgeblendet wankte ich zuletzt nur noch vorwärts. Nur der Gedanke an meine armen Kerle, die es mit ihren Lasten ja noch viel schwerer hatten, hinderte mich daran, mich schliesslich einfach hinzuwerfen. Alle Viertelstunde mussten wir eine Atempause einschalten und auf Nachzügler warten, und so brauchten wir für die drei bis vier Kilometer Weg durch das Tal gut drei Stunden.

Als ich, halbtot vor Qual und Anstrengung, endlich, endlich aus den letzten Halmen des Matete-Grases  
725 hinausstolperte, lag goldener Abendsonnenschein über den felsigen Hügeln. Wie ich noch hinauf und in die kühle Schlucht des Mto Kauka gekommen bin, weiss ich nicht mehr. Unbekümmert um alles, um Abendessen, Feldbett, Nachtkälte und Löwengebrüll, warf ich mich an der ersten besten Stelle hin, goss den jauchig schmeckenden Kaffeerest aus meiner Feldflasche herunter und versank augenblicklich in einen Bärenschlaf.

730

## Viertes Kapitel

Die »zufällig« erlegte Schopfantilope – Ein stiller und nachdenklicher Beobachter – Harte Entsagungen – Die verkannten  
735 Hundsaffen – Der Honig- und der Leberwurstbaum – »Die Nashörner sind alle verrückt, Bwana!« – Gewaltmarsch im Fieber – Das Paradies in der Wildnis

Es war wirklich ein ausgezeichnete Lagerplatz, an dem ich tags zuvor das Rennen aufgegeben hatte. Zu beiden Seiten war er durch die haushohen Steilwände der Schlucht geschützt. Talaufwärts hatten angeschwemmte Felsblöcke, Baumstämme und Dornengestrüpp eine natürliche Schranke gebildet, die von meinen Leuten noch vervollständig  
740 worden war, und am unteren Ende hatte der umsichtige Mze einen Wall von mächtigen Feuern anlegen lassen.

Mein Tumbo war menschenfreundlich genug gewesen, mir einen Haufen trockenes Gras unterzustopfen und meine Decken über mich zu breiten. Gleich beim Erwachen drang mir lieblicher Kaffeeduft in die Nase. In dem schmalen Himmelsausschnitt über mir schwebten rosenrot getönte Wölkchen, die zusammen mit den vielfältigen Vogelstimmen  
745 ringsum wieder einen schönen Tag verkündeten. All das und dazu noch die Feststellung, dass ich auch diese Nacht nicht von einem Löwen gefressen worden war, bewirkten, dass ich mich recht zufrieden fühlte. Die ungewohnte Schwere, die ich beim Aufstehen in den Gliedern verspürte, schob ich den vierzig Kilometern von gestern und dem abschliessenden Hindernisrennen durch einige hundert Sitzbadewannen zu. Als ich allerdings an die »gut dreissig Meilen«, also rund fünfzig Kilometer, dachte, die mich laut Burton hier noch von Ol Matun trennten, wurden mir die Beine noch schwerer. Immerhin: ich würde es schaffen; ob aber meine Leute mit ihren schweren Lasten noch diesen  
750 Gewaltmarsch nach der gestrigen Schinderei leisten konnten, war nicht so sicher.

Als ich an ihr Feuer trat, um mich davon zu überzeugen, dass sie alle wohlauf waren, und ein paar ermunternde Worte an sie zu richten, blieb mir jedoch sogleich das zweite im Halse stecken – mein Blick war auf eine frische kleine Tierhaut gefallen, die mit Pflöcken auf dem Erdboden aufgespannt war. »Nini hii? Mali ya nane?« fragte ich scharf.

Fünf Paar Kugelaugen drehten sich mir zu und langsam wieder weg; nur der Alte stiess den neben ihm sitzenden  
755 Pesambili in die Rippen und sagte: »Steh auf und sag dem Bwana, was du für ein Dummkopf gewesen bist, und dass du es nicht wieder tun willst!«

Was der junge Pesambili – der Name bedeutet »Zwei Heller« – darauf mit gesenktem Kopfe und unter ständigem, verlegenem Kratzen an seinem Körper herausstotterte, war bezeichnend für diese schwarzen Kindergemüter.  
760 »Gestern, als wir drüben am Tale hielten, habe ich meine Wurfkeule ins Gras geschleudert, Bwana. Ich tat es nur, um mich im Werfen zu üben. Aber als ich sie wieder holte, sah ich, dass ich die kleine Antilope da getroffen hatte. Da sie schon so gut wie tot war, habe ich sie mitgenommen, und wir haben sie abends gegessen.«

Fast jedes Negerlein, das über Land geht, hat eine derartige, aus schwerem Holz geschnitzte und mit einem Knauf versehene Keule bei sich, und wenn im Grase etwas raschelt, so wirft es eben danach – es mag die Waffe hundertmal

vergebens schleudern, einmal erwischt es vielleicht doch ein Stück Wild. Dass aber dieser unselige »Zweiheller« seine  
765 Keule auch hier, auf dem geheiligten Boden des Wildschutzgebiets, geworfen und unglücklicherweise auch etwas  
getroffen hatte, war mir höchst peinlich. Wenn die Behörden es erfuhren – und sie erfahren durch die meist gar nicht  
böse gemeinte Schwatzhaftigkeit der Schwarzen wirklich alles –, konnten sie mir einen derben Strick daraus drehen.  
So wiederholte ich meinen »sieben Schwaben« eindringlich die Predigt, die ich ihnen schon in Nairobi gehalten hatte,  
770 die Haut der Schopfantilope auf seine Kosten an die Reservatsverwaltung schicken und ihm die Geldstrafe, die ich  
wahrscheinlich zu erwarten hätte, von seinem Lohn abziehen würde.

Ein schwer zu haltendes Gelübde hatte ich da auf mich genommen: inmitten von Tausenden allerwärts  
herumwimmelnder leckerer Rost- und Lendenbraten musste ich für die ganze Dauer meines Aufenthaltes auf frisches  
Fleisch verzichten. Sowohl die Entfernungen, als auch das Klima machten es unmöglich, von der Station Fleisch zu  
775 beziehen. Ich selbst konnte mir bei aller Magerkeit meines Geldbeutels dann und wann vielleicht doch eine Büchse  
Corned beef gestatten; wie aber meine Leute die grossen Märsche, die meine Aufgabe mit sich brachte, bei ewigen  
ungeschmälzten Mais- und Hirsebreien durchhalten sollten, vermochte ich mir nicht recht vorzustellen.

Während ich mein Frühstück – das nach dem gestrigen Fasten doppelt bemessen war – zu mir nahm, erkundigte ich  
mich, ob auch in dieser Nacht Löwen zu hören gewesen seien. Die Frage wurde mit einem fast vorwurfsvollen: »*Ndio*,  
780 *Bwana, vingi sana* – Ja, sehr viele«, beantwortet. Allerdings habe in dieser Nacht kein Löwe so nahe dem Lager  
»gesungen« wie in der vorhergegangenen. Kaum war dieser tröstliche Zusatz ausgesprochen worden, da winkte mir  
Mze, der droben zwischen den Felsblöcken auftauchte, verstohlen zu und gab mir zu verstehen, dass ich doch einmal  
hinaufkommen sollte. Als er auf den Schwemmsand wies, vergass ich für eine ganze Weile, an meinem zähen Stück  
Frühstücksspeck weiterzukauen – es waren Löwenfährten, so frisch in den leicht feuchten Sand zwischen zwei  
785 grossen Steinblöcken eingedrückt, dass die Ränder noch nicht trocken geworden waren. Der Simba musste kurz vor  
Tagesgrauen hier gestanden und unter ein paar quer über den Steinen liegenden Treibholz-Stämmen in unser Lager  
hereingespäht haben, und zwar mir gerade ins Gesicht, denn vier oder fünf Schritte unterhalb dieser Stelle lag noch  
der Grashaufen, auf dem ich geschlafen hatte!

»Er hat sich ganz still verhalten, *Bwana*«, sagte der Alte und nahm gedankenvoll eine Prise. »Entweder war es ein  
790 sehr neugieriger oder ein sehr übelwollender Simba; wer kann es wissen?« Mit einem blinzelnden Blick auf mein  
betroffenes Gesicht setzte er hinzu: »Aber sieh, *Bwana*, ich habe schon viele, viele Nächte ohne Zelt und ohne Boma  
hier in der Wildnis verbracht, manchmal sogar ganz allein, und doch bin ich nie von einem Löwen angegriffen  
worden. Allerdings kannte ich zwei Männer, denen dieses Schicksal beschieden war. Was soll man da machen, *Bwana*  
... *Amri ya mungu* – Wie Gott will!« Damit versorgte er die Schnupftabakhülse wieder in seinem weitausgehöhlten  
795 Ohrläppchen und schlurfte auf dünnen Beinen seiner bereitliegenden Last zu.

Ich blieb dennoch eine Zeitlang sehr nachdenklich, als ich kurz darauf an der Spitze meiner Safari in den funkelnden  
Morgen hineinmarschierte. Es nahm mich wunder, ob meine Nerven der Tatsache gewachsen sein würden, in  
ständiger, unmittelbarer Nachbarschaft mit Löwenrudeln zu leben.

Der Weg, dem ich folgte, war ein alter, tief und glatt ausgetretener Nashornwechsel; viele, viele Generationen der  
800 Dickhäuter mussten unentwegt auf der Spur der vorhergegangenen über diesen Hügel gewandert sein. Trotz ihrer  
scheinbaren Schwerfälligkeit sind diese Kolosse äusserst gewandte Bergsteiger. Ihre Wechsel sind schon auf  
Gebirgspässen in viertausend Meter Höhe gefunden worden. Zwischen blankgescheuerten Felsblöcken und wahren  
Mauern dichtverfilzter Dornbüsche ging es steil bergan. Glühende Hitze lagerte schon jetzt, eine Stunde nach  
Sonnenaufgang, auf dem Hang; meine Kleidung klebte am Körper, als ich mit einem tiefen Atemzug droben auf dem  
805 Kamme ankam. Nicht nur atmete ich auf, weil die Anstrengung überwunden war, sondern auch, weil der  
beklemmende Gedanke hinter mir lag, was sich wohl ereignet hätte, wenn uns auf diesem Pfade, wo kein Ausweichen  
möglich war, ein Nashorn entgegengekommen wäre!

Um so grösser war meine Freude, als sich jetzt ein weites, flaches Tal vor mir öffnete, das mit seinem kurzen  
Graswuchs und seinen malerischen Busch- und Baumgruppen den Eindruck eines wohlgepflegten Parkes machte,  
810 richtiger gesagt, eines Tierparks, denn überall, auf den sonnenüberfluteten Grasflächen wie im Schattengesprenkel der  
breitästigen Akazien- und Mimosenbäume, regte sich hundertfältiges Leben, zogen Wildrudel, ruhig äsend oder  
einander im Spiele jagend, dahin.

Etwa in der Mitte der Niederung erkannte ich durchs Glas einen kleinen Trupp von Oryx-Antilopen, und nicht weit  
von ihnen entfernt stand – wahrscheinlich als Vorposten einer durch Bäume verdeckten Herde – ein einzelner  
815 gewaltiger Elenbulle. Es war das erste Mal, dass ich diese beiden Tierarten hier in ihrer Heimat erblickte. Mir erging  
es wie an den beiden ersten Marschtagen: ich konnte mich kaum von der Betrachtung dieser paradisischen Bilder  
losreissen. Als ich endlich das Glas langsam sinken liess, zuckte ich zusammen, und einen Augenblick stockte mir der  
Atem – dort drunten, in gerader Linie nicht mehr als zweihundert Meter von meinem Standort entfernt, war soeben ein  
Löwe in den Schatten eines Gebüschs getaucht; ganz deutlich hatte ich noch seinen mähnenumwallten Kopf gesehen.

820 Hinter mir raschelte es: Tumbo war nachgekommen. Auch er hatte mit seinen scharfen Eingeborenenaugen das Tier bemerkt; ich hörte sein leises erregtes »Lo!« Gleich darauf zupft er mich am Ärmel, seine Hand deutete weiter hinaus, und heiser flüsterte er: »Da kommen noch mehr über die Lichtung, *Bwana!* Siehst du sie? Fünf, sechs, nein sieben! Ah, wie sie laufen! *Lo*, hast du gesehen, der grosse ist auf den Baum geklettert!«

»Auf den Baum? Den Teufel wird er tun!« knurrte ich und bemühte mich, diese sonderbare Angelegenheit ins Glas zu  
825 bekommen. »Seit wann klettern denn Löwen auf Bäume? Du siehst wohl Gespenster!«

»Löwen?« fragte er erstaunt. »Es sind doch Hundsaffen, *Bwana*, und jener erste, grosse war der Vater von allen.«

Mit einem etwas gezwungenen Auflachen liess ich das Glas sinken. Er hatte recht: was dort draussen zwischen den Bäumen hindurchrannte und auf die Bäume hinauffuhr, waren keine Löwen; wie schon so mancher Beobachter vor mir war ich auf das bemährte Haupt eines riesigen alten Pavianpapas hereingefallen!

830 Unweit des Schauplatzes dieser optischen Täuschung angelangt, entdeckte ich – zum ersten Male seit unserem Abmarsch von der Station – in der Krone einer Schirmakazie ein Zeichen, dass auch diese Einöde dann und wann von Menschen aufgesucht wurde. Es waren zwei freischwebend an den Ästen aufgehängte, ausgehöhlte Stammstücke von ungefähr einem Meter Länge. Sie mussten entweder von Massai-Hirten oder von Ndorobbo-Jägern als Obdach für  
835 wilde Bienen hier angebracht worden sein. Ein tiefes Summen in der Baumkrone verkündete, dass die Stöcke bewohnt waren, und meine Leute schienen nicht übel Lust zu haben, die Bienen auszuräuchern und anderer Leute Honig zu ernten. Ich hätte ihnen – und, offen gestanden, auch mir selbst – diese köstliche Labe gerne gegönnt, denn der Honig der afrikanischen Wildbienen ist ausserordentlich würzig und wohlschmeckend, aber mir lag daran, mit den hier umherschweifenden Ndorobbo auf gutem Fuss zu stehen, und so verhärtete ich mein Herz und trieb meine schwarze Herde weiter. Einer der nächsten Bäume, der mir ins Auge fiel, erzeugte gleich eine weitere appetiterregende  
840 Gedankenverbindung. Es war eine Kigelie, auf Deutsch: ein Leberwurstbaum. Seine an Ranken herabhängenden Früchte weisen tatsächlich eine verblüffende Ähnlichkeit mit dieser leckeren Wurstsorte auf.

An dem noch fernen Hange der Hügelkette, die die Niederung begrenzte, erspähte ich durchs Glas eine Gruppe besonders hoher, dunkelbelaubter Bäume, die ein schattiges Plätzchen für eine Rast verhiessen. Mit einem ermunternden Zuruf an die Träger, deren stillem Wesen und müder Gangart die zurückgelegten langen Tagesstrecken  
845 anzumerken waren, wanderte ich weiter. Es war furchtbar heiss, die Luft zitterte in Wellen auf der weiten, schon in ihre Mittagsstille versinkenden Ebene; nur zögernd wichen die Wildrudel aus meiner Marschrichtung beiseite und drückten sich so bald wie möglich wieder in die flimmernden Schatten der Steppenbäume.

In der Ferne wurde jetzt ein besonders grosser Termitenbau sichtbar. Er mochte wohl drei Meter hoch sein; die verwitterten, tiefrot leuchtenden Formen sahen aus wie das Modell einer alten Burgruine. Lag an seiner Basis ein  
850 grosser, wie ein Totenschädel geformter Stein, so war ich nach den Angaben der Karte auf dem rechten Wege. In weitausgreifendem, schwingendem Marschschritt strebte ich darauf zu; nunmehr glaubte ich auch den Stein zu erkennen. Eine ausgedehnte, mit Schlingpflanzen überspinnene Buschinsel war im Wege; ich umging sie in weitem Bogen, schaute jenseits wieder auf, und ... liess den schon erhobenen Fuss nicht mehr sinken. Der Stein war da, aber er war plötzlich lebendig geworden, wuchs mit einem Ruck empor und reckte ein gewaltiges, gekrümmtes Horn in die  
855 Höhe. Ein paarmal schwang es im Halbkreis hin und her, dann blieb es in meiner Richtung stehen. Das Tier hatte eine unsichere Witterung von mir bekommen, aber jetzt wusste es, wo ich war! Im nächsten Augenblick hatte ich meine Lähmung überwunden, flog mit einem gewaltigen Sprunge zur Seite, brach prasselnd durch ein Dickicht und blieb hinter dem nächsten dicken Baume mit angehaltenem Atem lauschend stehen. Ich war im rechten Augenblick ausgerückt; vor meinem Dickicht polterte etwas dröhnend vorbei, und ein paar Sekunden darauf sah ich rechts von  
860 dem Gebüsch die klobige Nashornform, in eine Staubwolke gehüllt, auftauchen und in die Steppe hinausstürzen. Wenn das verrückte Biest diese Richtung innehielt, konnte es möglicherweise auf Tumbo oder die Spitze der Safari stossen! Wütend wischte ich den lästigen Schweiss von Stirn und Brille und spähte in den Sonnenglast hinaus. Die Staubwolke schwebte noch zwischen den lichtstehenden Bäumen, doch von dem Tier selbst war nichts mehr zu sehen und zu hören. Aber auch nichts von Tumbo, der doch höchstens zweihundert Schritte hinter mir gewesen war!

865 Auf's höchste besorgt nahm ich das Glas vor die Augen. Da hörte ich einen Ruf durch die heisse Stille dringen, einen Ruf, der aber seltsamerweise aus der Höhe kam. Und beim nächsten unzweifelhaften »*Bwana!*« erblickte ich dann auch Meister Tumbo: wie ein riesiger schwarzer Frosch hing er in halber Höhe am Stamme einer Dumpalme.

»*Faru wapi na safari wapi* – Wo ist das Nashorn und wo die Safari?« schrie ich ihm zu.

»Es muss dort drüben zwischen den Bäumen stehengeblieben sein, denn ich habe es jenseits nicht hervorkommen  
870 sehen. Vielleicht ist es wieder eingeschlafen. Die Träger erscheinen dort hinten; sie haben von der ganzen Sache nichts bemerkt. *Faru wazimu wote, Bwana* – Die Nashörner sind alle verrückt, Herr«, antwortete er mit philosophischer Ruhe und rutschte gelassen am Stamme herunter.

Es war ein Schrecken mit Nachzündung: er fuhr mir erst jetzt so richtig in die Beine, so dass ich mich ein paar

Minuten niedersetzen musste. Eine Zigarette rauchend, überdachte ich das Geschehene. Ich hatte schon auf meiner  
875 Reise durch Uganda mehrfach Nashörner zu Gesicht bekommen, zweimal sogar aus ziemlicher Nähe. Aber niemals  
hatte mich eines angenommen oder auch nur beachtet und so war ich bereits geneigt gewesen, die zahllosen  
Moritaten, die über diese Ungetüme im Umlauf sind, als Jägerlatein abzutun. Nunmehr wusste ich es besser, denn  
dieser alte Satan vorhin hatte es ganz bestimmt auf mich abgesehen gehabt, wahrscheinlich weil ich ihn in seinem  
Mittagsschlaf gestört hatte. Ich beschloss, in Zukunft auf grosse, graue Steine mit geziemender Vorsicht zuzugehen.

880 Die Beine waren mir steif und bleischwer, als ich mich seufzend erhob und mich aufs neue in Bewegung setzte, und  
sie schienen mit jedem Schritte noch schwerer und lahmer zu werden. An der verhängnisvollen Termitenburg  
angekommen, fand ich zu meiner grossen Erleichterung doch noch den richtigen, den Totenkopf-Stein vor; er war  
ganz mit dem roten Staub bedeckt, den das gehörnte Untier bei seinem Suhlen aufgewirbelt hatte. Heilfroh,  
wenigstens noch im rechten Kurs zu liegen, stapfte ich weiter und mit grosser Mühe die nächste Hügellinie hinauf.  
885 Hier kam zu der schweren Mattigkeit meiner Glieder auch noch ein dumpfes Kopfweh hinzu, und langsam wurde mir  
nun klar, dass irgend etwas mit meiner Gesundheit nicht stimmte.

Bei der Rast im herrlich kühlen Schatten jener hohen Bäume verfiel ich sofort in ein bleiernes, von verworrenen  
Traumgesichten durchgeistigtes Dämmern. Als ich erwachte, fühlte ich mich noch zerschlagener, und ich glaubte,  
mein Kopf müsste zerspringen.

890 Bei ständig zunehmender Schwäche marschierte ich weiter, lange, brütendheisse Nachmittagsstunden hindurch, bis  
ich in einem jähen Schwindelanfall mich niedersetzen und nochmals eine kurze Rast einschalten musste. Die  
Anzeichen deuteten auf Malaria; ich schluckte als Vorbeugungsmittel gegen das kommende Fieber eine Pille Chinin,  
gegen die überhandnehmende Mattigkeit aber mein persönliches Hausmittel, eine Tasse starken schwarzen Kaffee,  
den mir Tumbo auf dem Hartspritzkocher bereitete. Ich *musste* heute noch Ol Matun erreichen, des Wassers wegen,  
895 und auch weil ich nur allzugenau fühlte, dass ich am nächsten Tage nicht mehr marschfähig sein würde.

Beim Aufstehen vermeinte ich, keine hundert Schritte mehr gehen zu können; mir war über alle Maßen elend zumute.  
Doch mir blieb nichts anderes übrig, ich musste es schaffen, und ich glaube, nie noch in meinem Leben habe ich  
derart den wirklich allerletzten Rest von Willenskraft zusammengerissen, um meinen versagenden Körper zum  
Gehorsam zu zwingen, wie beim Aufbruch nach jener Rast. Die ganzen letzten acht bis zehn Kilometer wankte und  
900 taumelte ich nur noch weiter; über meinem Gehirn lag es wie ein glühender Nebel, nur ein einziger Impuls arbeitete  
noch darin: »Vorwärts!«

Ich hatte die Träger angewiesen, dicht hinter mir zu marschieren, während Tumbo unmittelbar vor mir gehen musste.  
Mitunter, wenn der rote Schleier auch über meine Augen sank, liess ich den Boy nach den Landmarken Ausschau  
halten. Zum Glück brauchten wir sie in der letzten Stunde nicht mehr; ein mässig tiefer Korongo, auf den wir  
905 nachmittags gegen vier Uhr stiessen, musste der Engare Matun sein, denn jenseits sprang aus der Ostwand eines  
hohen, wolkenumschwebten Berges eine scharfe Felsnase hervor, die als Merkmal auf der Karte angegeben war. Am  
oberen Ende dieses Korongos lag unser Ziel.

Mehrmals setzte ich mich oder, richtiger: sank ich hin, und nochmals musste Tumbo Kocher und Kaffeebüchse aus  
der Kiste holen und zu meiner Wiederbelebung einen Mokka brauen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich erst, dass drei  
910 der Träger zurückgeblieben waren. »Sie haben gesagt, sie könnten nicht mehr weiter, und sie würden sterben,  
*Bwana!*«

Ich wusste, dass solche Worte bei Negern keine blosse Redensart sind; sie können auf einmal von jedem Funken  
Lebenswillen verlassen werden und dann wirklich einfach sterben. So schickte ich Mlomu mit dem letzten Rest  
unseres Wasservorrates zurück, die Leute zu laben und die Last des Schwächsten zu übernehmen. Falls auch die  
915 andern ihre Kisten nicht mehr weiterschleppen konnten, sollte er ihnen sagen, dass sie die Sachen so gut wie möglich  
am Wege verbergen und unter allen Umständen wenigstens ohne Last nachkommen müssten.

Der Kaffee hatte mir zwar ganz und gar nicht geschmeckt und der blosse Gedanke an die üblicherweise darauf  
folgende Zigarette nichts als Widerwillen erregt – untrügliche Zeichen, dass etwas gründlich verkehrt mit mir war –,  
aber eine Aufpulverung hatte das starke Getränk dennoch bedeutet, denn die letzte unserer neun Marschstunden fiel  
920 mir ein wenig leichter. Allerdings trug dazu auch der unsäglich wohlthuende Fallwind bei, der jetzt von den vor uns  
aufgetürmten Bergen herabwehte und die höllische Hitze milderte.

Obgleich mich das Schicksal der zurückgebliebenen Träger ziemlich beunruhigte, obgleich ich nicht wusste, ob in der  
mir bevorstehenden fieberheissen Nacht die Kiste mit der Reiseapotheke oder wenigstens mein Feldbett zur Stelle sein  
würde, ob wir vor Eintritt der Dunkelheit noch irgendeinen provisorischen Schutzwall gegen die Raubtiergefahr  
925 errichten konnten, ob wir wirklich Wasser vorfinden und damit überhaupt am Leben bleiben würden, obgleich ich all  
dies nicht wusste, war ich doch ausschliesslich von der brennenden Sehnsucht erfüllt, endlich ans Ziel zu gelangen.  
Dieses Ziel, ein winziger, verlorener Punkt in der Wildnis, der mir als Örtlichkeit noch gänzlich unbekannt war,  
schwebte meinen fiebrigen Sinnen wie der Inbegriff aller Fülle und Geborgenheit, wie das Paradies selber vor. – Ich

930 habe natürlich bei meinen vielen Wanderungen auf dieser weiten Erde schon häufig solche Vorstellungen von meinem  
jeweiligen Ziel gehabt; in den allermeisten Fällen aber bin ich mehr oder weniger stark enttäuscht worden. Der einzige  
Ort, wo die Wirklichkeit meinen Vorstellungen in jeder Hinsicht entsprach, war das Ziel jenes qualvollen  
Tagesmarsches, war Ol Matun.

Ich glaube, ich bin die letzten paar hundert Meter nur noch mit halbgeschlossenen Augen dahingestolpert, rechts und  
links gestützt von Tumbo und dem jungen Träger Pesambili. Sie müssen mich vorwärtsgeschleift, auf die hohen  
935 Felsstufen hinaufgeschoben und gezerrt haben, denn als ich viele Tage später diesen Weg zum ersten Male  
zurückging, glaubte ich, ihn noch nie betreten zu haben, denn jede Einzelheit war mir fremd und neu.

Plötzlich drang ein Ausruf der beiden braven Kerle in mein halbbetäubtes Gehirn; Tumbo schüttelte mich an der  
Schulter, seine durstheisere Stimme rief mir ins Ohr: »*Tozama kulle, Bwana! Maji! Tumefika!* – Sieh dort, Herr!  
Wasser! Wir sind angekommen!«

940 Er hätte es gar nicht zu sagen brauchen, ich hatte den feuchten Hauch des Wassers mit jäher, belebender Frische in  
jedem Nerv gespürt. Ich kauerte an einem Steine, körperlich gänzlich erschöpft, aber geistig wieder klar und wach;  
unter mir erblickte ich zum ersten Male das Bild, das mir auch heute noch, nach so vielen Jahren, in gleicher  
leuchtender Schönheit vor Augen steht: graue, braune und blutrote Stämme, die über einer grüngoldenen Wasserfläche  
aufstiegen ... leise schwankende Behänge von Lianen und buntblühenden Winden ... gewaltige dunkle Laubgewölbe  
945 und vom Abendsonnenglanz umspinnene Wipfel ... in schlanker Kurve abwärtsgeneigte, lackglänzende Wedel von  
Raphiapalmen, an langen Fäden schwingende Kugelnester, umschwärmt von gelben Weberfinken ... rastlos flatternde,  
buntfarbige Papageientauben ... lärmende Affenbanden ... kreisende Seeadler ... und das alles als Spiegelbild noch  
einmal wiedergegeben in der stillen goldgesprenkelten Flut des Quellbeckens – so träumte hier zu meinen Füßen,  
verborgen in tiefer öder Wildnis, das Paradies von Ol Matun.

950

## Fünftes Kapitel

955 Meine erste Malaria – »Schwarze« Sorgen – Die Raubtiertränke Ol Matun – Ich gerate in den Verdacht der Zauberei – Mze wird  
Aufseher – Hausbau – Ein behagliches, aber ungemütliches Heim – Affentragödie – Ein unheimlicher nächtlicher Stammgast

Wenige Minuten darauf war es freilich mit der entrückten Einsamkeit von Ol Matun zu Ende. Das Baden, Plantschen  
und Jauchzen meiner beiden getreuen Weggenossen und dann der nach und nach eintreffenden Träger wollte nicht  
aufhören. Mit zwei Lasten auf dem Quadratschädel, von Schweiss überströmt, einen Geruch verbreitend, dass mir  
960 gleich wieder schlecht wurde, und dennoch aus vollem Halse grölend, polterte der kavirondische Goliath heran. Er  
führte, immer noch das Zentnergewicht auf dem Kopfe, am Ufer erst einen prahlerischen Tanz auf, ehe er sich,  
brüllend wie ein alter Nilpferdbulle, ins Wasser stürzte. Der allerletzte war wie gewöhnlich Mze. Als er an mir  
vorbeischlurfte, sah ich, dass seine stöckrigen alten Beine zitterten; doch seine Last hatte er bis zum Ziele selber  
geschleppt. Und er war auch der erste, der wieder aus dem Bade stieg, um dürre Äste für die Feuer abzubrechen.

965 Eine halbe Stunde später lag ich, in alle meine Decken gehüllt, auf meinem Feldbett und steckte mir, von kalten  
Schauern geschüttelt, das Fieberthermometer unter die Zunge. Ich musste es bald wieder herausnehmen, um die  
Temperatur in der Achselhöhle zu messen, denn ich fürchtete, mit meinen klappernden Zähnen das Glasröhrchen zu  
zerbeissen. Die Ablesung ergab 39,2. Tumbo bereitete mir einen grossen Topf voll Tee, ich trank ihn aus – und gleich  
darauf noch einen zweiten. Dann hörte endlich das furchtbare Frieren auf, und nach dem ersten Schweissausbruch  
970 nahm ich eine Dosis Chinin. Von allem Weiteren, was in der Nacht, den ganzen nächsten Tag und in der  
darauffolgenden Nacht um mich herum vorging, hat mein Gehirn nichts wahrgenommen. Als ich am zweiten Morgen  
zur Wirklichkeit erwachte und wieder die Temperatur mass, zeigte das Thermometer nur noch 37,4; die Gewalt des  
Fiebers war gebrochen. Da ich in der Zwischenzeit kein weiteres Chinin mehr genommen hatte, musste das der  
Wirkung eines Kräuteraufgusses zuzuschreiben sein, den Mze gemacht und mir eingeflösst hatte, wie ich von Tumbo  
975 erfuhr. Der Boy strahlte ob meiner Besserung über sein ganzes rundes Mohren Gesicht, und seine erste Frage war:  
»*Bwana, nataka kahawa moja* – Willst du einen Kaffee, Herr?«

Den mochte ich zwar an jenem Morgen und auch am nächsten noch nicht; als mich aber am drittfolgenden Tage  
schliesslich doch das Verlangen nach einem Tässchen des edlen schwarzen Trankes und einer Zigarette überkam, da  
wusste ich, dass ich nunmehr über den Berg war. Da ich die übliche Chininkur mit peinlicher Genauigkeit  
980 durchführte, wurde ich mit dieser ersten Malaria-Infektion bald fertig. – Solange ich in Ol Matun blieb, habe ich mir  
auch keine weitere zugezogen; Anophelesmücken gab es zwar genügend, aber sie schienen in dieser menschenleeren  
Gegend nicht infiziert zu sein. Jenes erste Fieber musste ich mir schon in Uganda oder Nairobi geholt haben, und von

dort brachte ich auch prompt ein zweites mit, als ich lange Zeit darauf einmal in die Stadt fahren musste. Das dritte, das von verhängnisvoller Bedeutung für mich werden sollte, bezog ich gleichfalls nicht aus der Wildnis, in der ich  
985 lebte, sondern aus einer von Menschen bewohnten Gegend.

Die Träger hatten in den Tagen meiner Krankheit natürlich herzlich wenig geschafft, und wenn Papa Mze nicht gewesen wäre, hätten sie wahrscheinlich gar nichts getan. So war unter der Anleitung des Alten, der trotz seiner körperlichen Gebrechlichkeit bei den andern unverkennbare Achtung genoss, immerhin das Notwendigste zur  
990 Sicherung des Lagers geschehen, und über meinem Bett und den ringsum aufgestapelten Kisten, sowie über dem Schlafplatz der Leute je ein provisorisches Schutzdach errichtet worden. Im Grunde war es mir sehr recht, dass sie noch keine Hüttenbauten begonnen und, vor allem, keine Bäume geschlagen hatten, denn ich gedachte die Ursprünglichkeit meiner Umgebung möglichst zu erhalten. Ausserdem gönnte ich den Leuten nach der Schinderei der ersten Tage diese Ruhe- und Eingewöhnungspause. Ich war mir ohnehin bewusst, dass es meine Negerlein hier mitten im »Pori«, der unbewohnten und von mancherlei Gefahren bedrohten Wildnis ohne Fleischnahrung, ohne  
995 gelegentliche Tanz- und Trinkbelustigungen, die dem Negerherzen teuer sind, und vor allem ohne Weiblichkeit, die ihm noch teurer ist, kaum längere Zeit aushalten würden. Um wenigstens dem ersten Übelstand einigermaßen abzuhelpfen, hatte ich mich in den vielen nachdenklichen Stunden meiner Wiedergenesung entschlossen, den Stationsvorsteher in Simba um Besorgung einer kleinen Ziegenherde für mich zu bitten.

Wie ich allerdings mit meinen paar Mannen die Geissen von der Bahn bis hierher kriegen und – was noch viel  
1000 schwieriger war – sie hier auch wirklich für die Mägen meiner Mohren und nicht für die der Löwen und Leoparden erhalten sollte, war mir vorläufig noch schleierhaft. Von diesen beiden Grosskatzenarten gab es um uns herum so viele, dass sich mir in mancher Nacht die Haare sträuben wollten, von den noch viel zahlreicheren kleinen, den Zibet-, Serval- und Ginsterkatzen, den Hyänen und den zeitweilig auftretenden Geparden und Meuten von Wildhunden ganz zu schweigen. Der gesamte Raubtierbestand der Umgegend schien von alters her gewohnt zu sein, seinen Durst  
1005 nirgends anders als am Wasser von Ol Matun zu löschen, und besonders die grossen Raubkatzen machten in den ersten Nächten ihrer Entrüstung über unser Dasein mit voller Stimmkraft Luft.

Als ich in Mzes Begleitung meinen ersten wackligen Rundgang unternahm, fiel auch mir Neuling sogleich auf, dass sich hier, abgesehen von einigen alten Nashornfährten, keinerlei Wildspuren fanden; alle vorhandenen Fährten rührten ausschliesslich von Raubzeug her.

1010 Auf meine Frage nach dem Grunde dieser Erscheinung blinzelte mich der Alte anerkennend an; dann wies seine grauschwarze Hand erklärend in die Runde. »Sieh, Bwana, dieser Korongo ist oberhalb und zu beiden Seiten des Wassers zwar nicht besonders tief, aber seine Wände sind sehr steil. Ein Stück Wild kann nicht von hier unten hinaufgelangen, um zu flüchten, wenn ihm Gefahr droht. Wohl aber kann ein grosses Raubtier von droben auf das Wild herunterspringen. Und dort, an der unteren Seite, windet sich der einzige gangbare Pfad um viele hohe  
1015 Felsblöcke herum. Jeder dieser Blöcke ist ein ausgezeichnetes Versteck für einen lauenden Simba, und jeder dieser tiefbeschatteten, dicken Baumäste, die weit über das Wasser ragen, ist eines für einen Leoparden. Da sich jedoch nur eine Viertelstunde weiter oberhalb eine andere, flache und übersichtliche Wasserstelle befindet, geht das Wild dorthin zum Trinken. Die Raubtiere aber kommen hierher, um dort oben nicht unnötigerweise Fährten und Gerüche zu hinterlassen, die ihre Beute warnen und verscheuchen könnten.«

1020 Diese Erklärung war sehr einleuchtend, aber gleichzeitig war sie – besonders was die Absprungmöglichkeiten von oben herab betraf – auch sehr unbehaglich. Ich beschloss, unsere Quartiere derart anzulegen, dass uns nicht nächtlicherweile plötzlich ein Simba aufs Hausdach oder gerade ins Genick springen konnte – ich wusste damals noch nicht, dass hier im Wildparadies für den Menschen die Gefahr, von Löwen angegriffen zu werden, sehr gering war.

Als ich mit dem Alten die Anlage einer kleinen, festen Hütte für mich und einer grösseren für die Leute besprach,  
1025 rückte er nach längerem Drucksen mit dem Anliegen heraus, ich möge ihn doch zu meinem »Nyampara«, das ist Aufseher, ernennen. Er kenne das Leben hier im Pori, kenne alle Tiere und ihre Gewohnheiten; von seiner Mutter her beherrsche er die Sprache der Massai und wisse auch genügend vom Dialekt der Ndorobbo, um bei Angehörigen dieser Stämme, die sicherlich eines Tages hier auftauchen würden, Dolmetscherdienste zu leisten. Auf meine Entgegnung, dass ich einen so tüchtigen *Nyampara* wie ihn wohl sehr gut gebrauchen, aber leider nicht bezahlen  
1030 könne, antwortete er mit dem sonderbaren Vorschlag, ich solle ihm statt höheren Lohnes nur ein wenig von meiner »*Daua ya safari*« geben.

Ich schaute den alten Knaben, der ob seines eigenen Vorschlags so verlegen war, dass er gleich drei Prisen hintereinander nahm, ziemlich verblüfft an. »*Daua*« bedeutet Arznei, aber auch Zaubermittel, und »*Daua ya safari*«, lässt sich mit »Reise-Zaubermittel« übersetzen. Auf meine Frage, was in aller Welt er damit meine, erklärte er  
1035 augenzwinkernd, ich müsse doch ein solches Mittel besitzen, denn er habe noch keinen Menschen gesehen, der so wenig ässe wie ich und dabei derartig schnell und ausdauernd marschieren könne.

Nun ist es richtig, dass ich immer ein ungewöhnlich mässiger Esser gewesen bin; freilich war ich nicht ganz so

genügsam, wie der alte Mze annahm, denn da ich stets vorausmarschierte, konnte er nicht wissen, dass ich unterwegs immer wieder einmal ein Stück Schokolade in den Mund schob. Und meine Marschfähigkeit hatte ich mir auf jahrelangen, rastlosen Wanderungen kreuz und quer durch die Vereinigten Staaten erworben. Wenn ich hier in Afrika offenbar ein besserer Fussgänger war als die andern Europäer, die der Alte kennengelernt hatte, so hing das nach meiner Überzeugung damit zusammen, dass ich im Verlauf eines ganzen Jahres sicherlich weniger Alkohol zu mir nahm, als die meisten Weissen hierzulande an einem einzigen Tage in sich hineinschütteten.

Aus dem Geschäft mit der »*Daua ya safari*« wurde also nichts, aber ich setzte mich hin und erläuterte Papa Mze, dass ich hergekommen sei, um Bilder von Tieren zu machen und damit Geld zu verdienen. Wenn er mit seiner Erfahrung und seinen Fähigkeiten mir in jeder Hinsicht dabei helfen würde, so könnte ich wahrscheinlich genug verdienen, um ihm einen rechten Aufseherlohn und ihnen allen gutes und reichliches Essen, bessere Schlafdecken, etwas Kleidung und sonstige Dinge zu geben, die das einsame Leben erträglicher machen würden.

Er hörte aufmerksam und verständnisvoll zu und versprach zum Schlusse, mir wirklich mit allen Kräften zur Hand zu gehen. Wie er sagte, hatte er schon aus meiner Bekanntschaft mit »*Bwana Picha*«, dem Herrn Bild, wie Burton genannt wurde, geschlossen, welchem Zwecke unsere Reise hierher galt. Aber er legte Wert darauf, dass ich den andern seine Rangerhebung zum *Nyampara* in aller Form kundtat und ihm eine auf Kisuaheli verfasste Bestätigung ausstellte, derzufolge ich ihm den Aufseherlohn vom heutigen Tage an nachzahlen würde, wenn sich mein Einkommen verbesserte. Der alte Herr war mit ausgesprochenem Erwerbssinn und bemerkenswerter Geschäftstüchtigkeit begabt.

Er erhielt sein Dokument; auf einen Philologen würde mein Kisuaheli – da sich diese Sprache einer ganz verzwickten Grammatik erfreut – wahrscheinlich haarsträubend gewirkt haben, für einen Juristen aber war die Erklärung sicherlich vollgültig. Hierauf stellte ich den fünf Trägern meinen neuen *Nyampara* und Vertreter vor und hielt ihnen eine Einführungsrede, die in einem Hinweis auf das üppige Leben gipfelte, das sie in Zukunft bei mir haben sollten. Danach gingen wir ernsthaft an die Arbeit.

Als erstes bezeichnete ich genau die wenigen Bäume, die zu fällen waren; an anderen sollten nur bestimmte Äste weggeschlagen werden. Ebenso sorgfältig wählte ich eine Anzahl Akazien in der Steppe draussen aus, deren Stämme als Bauholz in Frage kamen. Dies war insofern eine notwendige Massnahme, als kein Neger imstande ist, einen halbwegs geraden Stamm von einem andern zu unterscheiden, der aussieht wie das Standbild eines Drehwurms. Ansonst erwiesen sich die Leute als geschickte und flinke Bauarbeiter; schon am ersten Abend stand das Balkengerüst meines Hauses samt der kleinen, dem Wasser zugewendeten Veranda da. Am folgenden Tage wurde das Dach mit dicken Lagen von dürrer Steppengras gedeckt und zwischen den Hauspfählen ein Rutengeflecht angebracht. Als nächstes folgte das Abtragen und Zerklopfen eines Termitenhügels, der sehr handlich droben am Rand des Korongos stand. Das war eine ziemlich anstrengende Arbeit, denn der von den Insekten zu einer Art von Mörtel verarbeitete rote Lehm wird im Laufe der Zeit unter der Glut der Sonne so hart wie Ziegelstein. Drunten wurde das zerkleinerte Material dann in Wasser eingeweicht, mit kurzgehacktem Gras und in der Steppe eingesammeltem Wilddung vermischt, gehörig durchgeknetet, in das Rutengeflecht zwischen den Hauspfählen hineingeklatscht und hier verstrichen. Eine derart hergestellte Wand aus »*Odongo*« ist so fest und gleichzeitig so elastisch, dass ein dagegen anrennendes Nashorn kaum imstande wäre, sie zu durchbrechen.

Beim Bau meines Heimes wäre es mir beinahe ergangen wie weiland den Schildbürgern – kurz bevor der *Odongo* hart wurde, fiel mir ein, dass ich das Fenster völlig vergessen hatte! Seine Öffnung wurde, ebenso wie der Türausschnitt, mit dünnem Stoff verhängt; später kam ich – leider – zu einem richtiggehenden Glasfenster. Ich sage »leider«, weil die Fensterscheibe aus lauter verdorbenen photographischen Platten – misslungenen Aufnahmen – zusammengesetzt wurde. Im nächsten Jahre konnte ich auf dieselbe Weise auch noch die Windseite meiner Veranda verglasen! – Als letztes liess ich den Hintergrund des Raumes durch eine leichte Scheidewand abteilen, wodurch eine schmale Dunkelkammer entstand, die für meine Zwecke vollauf genügte. Zu dem ganzen Bauwerk war kein einziger Nagel verwendet worden; alles war lediglich mit Schlingpflanzen und Palmbast verbunden, und als Werkzeug hatten uns nur sechs Buschmesser und eine Fuchsschwanzsäge zur Verfügung gestanden.

Nachdem der Boden geebnet und mit einer Schicht *Odongo* bedeckt war, der festgestampft wurde und dann trocknete, räumte ich meine »Möbel« ein. Sie bestanden aus dem Feldbett, zwei Tropenkoffern und vier »Safari-Kisten«. Unter diesem Namen sind in Afrika die Holzkästen bekannt, die, je zwei Kanister Petroleum oder Benzin enthaltend, täglich zu Tausenden eingeführt werden.

Im Laufe der Zeit wurde meine Wohnungseinrichtung jedoch immer reichhaltiger und heimeliger. Nachdem einige weitere Werkzeuge und zwei Lasten leichter Bretter, die ich noch auf der Station liegen hatte, herbeigeschafft worden waren, benützte ich jede freie Stunde zum Zimmern und Schreinern. Die Ergebnisse waren ein grosser und ein kleiner Tisch, Bank und Schemel sowie verschiedene Wandschränke, Gestelle und Bücherborde. Als dann später draussen vor der Veranda Feuerlilien blühten, als bunte Windenglocken Pfähle und Vordach überspannen hatten und die frischen Zweige der ringsum stehenden Bäume das Ganze in grüngoldnes Dämmerlicht hüllten, war mein kleines Haus zu

1095 einem wirklich behaglichen Heim geworden. Was mir aber die Hauptsache war: seine Gesamterscheinung störte in keiner Weise die wilde, einsame Schönheit von Ol Matun, des einzigen Platzes, den ich je als »Heimat« betrachtet habe.

Als behaglich konnte ich das Haus wohl bezeichnen; dass es aber nie im landläufigen Sinn »gemütlich« sein würde, sollte mir gleich am Nachmittag meines Einzugs vor Augen geführt werden. Meine Leute waren nach der Mittagspause alle miteinander hinaus in die Steppe gezogen, um Bauholz für ihre eigene Hütte zu schlagen; ich war  
1100 ganz allein zu Hause. Da ich nach dem Fieber noch nicht wieder völlig zu Kräften gekommen war, hatte ich mich nach dem Einräumen für eine Stunde niedergelegt. Ein Weilchen hatte ich über die silberfunkelnde Fläche des Weihers hinweg in die tiefen, von einzelnen Sonnenstrahlen durchzitterten Schatten der Bäume geblickt, mich über einen Klaffschnabel belustigt, der immer wieder eine Reihe unbeweglich nebeneinander sitzender, seidenschimmernder Eisvögel anschrie, ohne dass sein Geschrei auch nur mit einem Augenzucken beantwortet  
1105 worden wäre, und schliesslich war ich unter dem eintönig dröhnenden Gesumm der Insektenwelt eingenickt.

Nach ungefähr einer Stunde fuhr ich hoch, aufgeschreckt durch ein schrilles Gekreisch, ein aufgeregtes Gekecker und Geschnalze. In der Krone eines mächtigen Mwule-Baumes am rechtsseitigen Ufer rauschte es wie ein Sturmwind, Zweige schnellten und brachen, und drunten am Ufer sausten, in den höchsten Tönen fiepend, zwei, drei kleine Tiergestalten dahin und wie der Blitz an einer niederhängenden Lianenranke hinauf. Für einen Augenblick wurden  
1110 dabei weissumrandete, dunkle Gesichter, olivengrün schimmernde Rücken sichtbar ... Meerkatzen!

Derartig gebärden sie sich nur, wenn einer der beiden Todfeinde ihrer Gattung in der Nähe ist, eine Baumschlange oder ein Leopard. Mit einem Satz war ich vom Bett herunter, ergriff – so tief verwurzelt ist der Jagdtrieb im Menschen! – die Schrotflinte statt der Kamera und stürzte hinaus.

Überall in den dunklen Blättermassen tauchten Affengesichter auf und verschwanden wieder. Mit weitaufgerissenen  
1115 Augen und Mündern, einander durch schrille Schreie warnend und sich trotz oder eben wegen der Erregtheit hier und da ungestüm kratzend, spähten sie unverwandt in die dunkle Kuppel des Nachbarbaumes hinüber. Mein Erscheinen wurde von den sonst so scheuen Tieren gar nicht beachtet.

Hastig drang ich durch Stauden- und Schlinggewächse bis unter den Baum vor, starrte angestrengt in die tiefgrüne Wölbung über mir, spähte, den Stamm umkreisend, in jede der dunklen Höhlungen zwischen den Astansätzen hinein,  
1120 prüfte jeden der schenkeldicken Äste bis zur Spitze – nichts war zu entdecken.

Auf einmal ertönte ein mächtiges Rauschen, ein Kratzen, als ob sich scharfe Krallen in Holz grüben, ein gellendes, nervenzerreissendes Aufkreischen unter der Affengesellschaft, ein prasselndes Auseinanderfahren, gefolgt von einem dumpfen Aufschlag im Geäst, und da erst wurde, für den Bruchteil einer Sekunde nur, ein buntgetupfter, geschmeidiger Rücken und eine hin und her fegende Schwanzspitze sichtbar.

1125 Losgerissene Blätter wirbelten auf mich herab, das Prasseln und Rauschen der fliehenden Tiere verlor sich in der Ferne, noch ein leises, leises Knacken, eine leichte wellenförmige Bewegung in der Krone des nächsten Baumes, dann war alles still. Von einem unsichtbaren Wipfel flog mit schwerem Flügelschlag und heiserem Gekrächz ein Geier auf und begann rastlos zu kreisen; immer wieder huschte sein Schatten über das glitzernde Wasser. Das geschäftige, von stetigem Murmeln begleitete Treiben der Baumschliefer, das hallende Hämmern der Spechte, das unablässige Gurren  
1130 der Wildtauben waren verstummt; der streitsüchtige Klaffschnabel hatte sich erschreckt davongemacht, nur die blauschimmernde Reihe der Eisvögel sass, unbeteiligt und bewegungslos wie zuvor, auf dem gestürzten Stamm und starrte in die grünbeschattete Flut unter den Uferbäumen.

Kopfschüttelnd ging ich zurück ins Haus; der Leopard hatte in dem Baume, unter dem ich stand, auf der Lauer gelegen, und ich hatte ihn nicht entdecken können – wie war das möglich? Es hat noch lange gedauert, bis ich durch  
1135 Erfahrung lernte, dass gerade die scheinbar am lebhaftesten gezeichneten Tiere in freier Wildbahn am schwersten auszumachen sind. Ich musste erst erleben, dass ich eine ganze Herde Zebras, die reglos im lichten Schatten eines Mimosenhains verharrte, nicht eher bemerkte, als bis eines der Tiere aufwieserte. Ein anderes Mal beobachtete ich eine halbe Stunde lang hinter einem Termitenbau hervor durchs Glas ein Rudel äsender Gazellen, ohne zu sehen, dass zwischen mir und ihnen in einer Gruppe von Schirmakazien vier Giraffen standen.

1140 Einige Tage nach dem Zwischenfall mit dem Leoparden wurde mir aufs neue, und diesmal noch wirkungsvoller, verdeutlicht, in welcher Gegend ich mein Heim aufgeschlagen hatte. Wie schon immer, seitdem ich regelmässig Chinin einnahm, hatte ich in der zweiten Hälfte der Nacht kaum geschlafen. Unter meinem Moskitonetz war es warm und stickig; schliesslich gab ich den Kampf mit der Schlaflosigkeit auf und schlüpfte hinaus. Von draussen, von der Schlafhütte der Leute her, drangen ein paar gurgelnde Schnarchlaute durch den brausenden Massenchor der Zikaden.  
1145 Er ertönt in der Wildnis so pausenlos, dass ihn das Ohr kaum noch vernimmt. Das Schnarchen brach plötzlich ab, und die tiefe Stille der letzten Nachtstunde sank wieder herab. Leise trat ich hinaus vor die Veranda. Über den dunklen Wölbungen der Baumkronen strahlte, als letztes der nächtlichen Gestirne, rein und weiss der Morgenstern. So hell war sein Licht, dass es als schimmernder Streifen über die dunkle Fläche des Weihers glitt.

Vom Chinin beeinflusst, sauste mir das Blut in den Ohren; ich tat ein paar tiefe Atemzüge, und danach war mir auf  
1150 einmal, als ob ich einen schwachen, ungewohnten Laut vom Wasser her vernahm. Es klang wie ein leises,  
regelmässiges Platschen oder Schlappen, und es schien von der freigeschlagenen Stelle am Ufer her zu kommen, wo  
wir unseren täglichen Wasserbedarf schöpften. Einer der hohen Felsblöcke versperrte mir den Blick; so trat ich  
behutsam zur Seite und spähte hinunter. Doch das leise Geräusch meiner Schritte hatte jenen Ohren drunten am  
Wasser genügt ... ein hellerschimmernder Tierleib erhob sich aus liegender Stellung, ein dunkles Haupt wuchs empor  
1155 und wandte sich langsam mir zu, zwei grosse, leuchtende Augen schauten mich an.

Ich zuckte zusammen und tat etwas sehr Unkluges ... ich sprang wieder hinter den Felsen und mit zwei, drei langen  
Sätzen ins Haus hinein! Die Schrotflinte in der Hand, mit rasend hämmerndem Herzen, schwer keuchend und gegen  
ein plötzliches Schwindelgefühl ankämpfend, stand ich vornübergebeugt, lauschte, ob der Löwe herankam, und  
verfluchte dabei innerlich das entnervende Chinin.

1160 Aber er kam mir nicht nach! Leise, fünf Schritte von meinem Hause und keine zwei von dem der Leute entfernt, war  
er denselben Weg zurückgegangen, den er gekommen war. Das zeigten die Fährten, die wir beim ersten  
Tagesschimmer unter allgemeinem vielsagendem Schweigen betrachteten. Auch ich sagte nichts dazu, ich war mit  
dem Gedanken beschäftigt, dass in der Nacht, während ich bei offener Tür ahnungslos in meinem Bette lag, ein Löwe  
an dieser Tür vorbeigegangen war ... der Gedanke war keineswegs beruhigend.

1165 Mze, der ein kurzes Stäbchen in der Hand hielt, trat vor mich hin, winkte mit den Augen warnend zu den Trägern  
hinüber und fragte halblaut: »Sag, *Bwana*, hast du erkennen können, ob der Simba, den du beim Trinken gesehen hast,  
eine Mähne hatte?«

Ich dachte nach und erinnerte mich, dass die Umrisse seines Kopfes gegen den Nachthimmel rund und scharf gewesen  
waren. »Nein, ich glaube, er hatte keine Mähne. Warum fragst du?«

1170 »Weil es dann wohl dieselbe Löwin gewesen ist, die auch ich schon einmal gesehen habe. Es war in der zweiten Nacht  
nach unserer Ankunft hier, kurz vor Tagesgrauen. Du warst sehr krank, *Bwana*, und ich war aufgestanden, um das  
Feuer zu schüren. Als ich aufschaute, sah ich die Löwin dort stehen, wo jetzt unser Haus ist. Ich sah sie sehr gut, es  
war noch ein wenig Mondlicht. Sie hatte den Kopf erhoben und schaute mich immerzu an. Ich bekam Angst; da ich  
aber die Träger nicht beunruhigen wollte, ergriff ich einen brennenden Ast und warf damit nach ihr. Sie knurrte und  
1175 wackelte mit dem Schwanz; ich duckte mich, um einen zweiten brennenden Ast zu ergreifen, und als ich mich  
aufrichtete, war sie weg. Sie ist seitdem noch manche Nacht hierher zum Wasser gekommen, denn ich habe an jenem  
Morgen ihre Fährte genau gemessen, und immer wieder die gleiche Fährte hier in der Umgebung gefunden. Auch die  
von heute nacht hat dieselbe Grösse – sieh her, *Bwana*.«

Er legte sein Stäbchen auf einen der scharfen Eindrücke im feuchten Erdreich des Ufers – die Grösse stimmte genau.

1180 »Warum hast du mir das nicht schon früher gesagt?«

»Wozu, *Bwana*?« fragte er und sah mich mit seinen klugen, von zahllosen Fältchen umgebenen Greisenaugen  
blinzeln an. »Du hättest dann vielleicht in all diesen Nächten noch schlechter geschlafen. Ausserdem ist es eine  
harmlose Löwin, denn wenn sie böse wäre, hätte sie längst einen von uns oder dich selbst aus dem Bett holen  
können.« Er nickte bedächtig und schlurfte mit seinem Stäbchen wieder der Schlafhütte zu.

1185

## Sechstes Kapitel

1190 Das liebe Geld – Die Obstgartensteppe – Der unerkannte Honigdachs und das unsichtbare Rhinoceros – Ein gefiederter  
Spielverderber – Hindernisrennen in den Athi River Plains – Inschriften der Wildnis – Das vom Tode umlauerte Wasserloch

Während der folgenden zwei Tage herrschte Arbeitsruhe im Lager Ol Matun. Das heisst nur bei meiner Mannschaft,  
die auf Safari nach der Station gehen sollte. Ich selbst sass wie angenagelt in meiner Behausung und hämmerte auf  
meine Schreibmaschine los, dass mir der Kopf rauchte. Das Ergebnis waren vier Zeitungsartikel und ein paar Briefe.  
1195 Die Artikel gingen an meinen Freund und Gönner Dr. Morgenstern, der in meiner fernen Heimatstadt, unablässig  
schimpfend und mit Grobheiten um sich werfend, aber innerlich voll nie ermüdender Hingabe, das Feuilleton einer  
Arbeiterzeitung leitete. Er hatte es übernommen, meine Artikel in seinem eigenen Blatt herauszubringen und sie als  
Nachdrucke bei andern Zeitungen »zu verhökern«, wie er sich ausdrückte. Die dafür bezahlten Honorare bildeten  
einen Teil meiner Einkünfte, und zwar den kleineren und unsicheren. Der grössere und regelmässige Teil floss mir  
1200 durch eine Abmachung mit einer amerikanischen Zeitschrift zu, wonach ich jeden Monat einen Artikel mit Bildern zu

liefern hatte und als Gegenleistung fünfzig Dollar erhielt. Auch diese einträgliche Verbindung hatte ich Morgenstern zu verdanken.

Die insgesamt vier- bis fünfhundert Franken, die mir meine Schreiberei monatlich einbrachte, waren vorläufig alles, was mir zur Verfügung stand, um ein so kostspieliges Unternehmen, wie es die Kamerajagd in Afrika ist, zu betreiben. Wenn mir bei meinem wilden Hämmern einfiel, was ich an laufenden Ausgaben und vielerlei unumgänglich notwendigen Anschaffungen zu bestreiten hatte, so wollte mir neben dem Arbeitsschweiss fast noch der Angstschweiss ausbrechen. Und das auch noch aus einem andern Grunde: der ganze Plan, in Afrika auf die Kamerajagd zu gehen, wäre für mich völlig unausführbar gewesen, wenn ich nicht – ausser einigen Ersparnissen, die ich einer früheren festen Anstellung in Ägypten verdankte – im Besitz einer vorzüglichen Tropenkamera gewesen wäre, geliefert von einer Zeitschrift, die mich für eine Reporterreise um die Erde verpflichtet hatte. Diesen Vertrag hatte ich zugunsten meiner neuen Pläne gekündigt, und dabei hatte ich mich, gerade herausgesagt, eines verwerflichen Schwindels schuldig gemacht: ich hatte der Redaktion nämlich geschrieben, dass die Kamera sehr mitgenommen und reparaturbedürftig wäre. Das war auch tatsächlich der Fall gewesen, aber ich hatte verschwiegen, dass sie auf meine Kosten bereits wieder in Ordnung gebracht worden war und nur an äusserer Schönheit eingebüsst hatte, was ihrem Wert für meine jetzigen Zwecke keinen Abbruch tat. Mir lief es kalt über den Rücken, sobald ich nur daran dachte, dass meine Leute bei ihrer Rückkehr von der Station einen Brief der Redaktion mitbringen könnten, in dem ich vielleicht aufgefordert würde, die Kamera zurückzuschicken ... Nicht nur, dass ich gar keine Möglichkeit sah, mir eine andere anzuschaffen – auch die Tatsache, dass ich mich an den gewichtigen und komplizierten, aber äusserst soliden und zuverlässigen Kasten gewöhnt und ihn gewissermassen liebgewonnen hatte, beschwerte mein Herz. – Es sei schon an dieser Stelle bemerkt, dass sich unter der einlaufenden Post wirklich ein Brief der Redaktion befand; zu meiner Erleichterung stand darin jedoch, ich könne die Kamera unter der Voraussetzung behalten, dass die »Mussestunde« – so hiess die Zeitschrift – ab und zu eine meiner Tieraufnahmen zur Veröffentlichung bekäme. Diese Abmachung habe ich getreulich eingehalten, bis im August des folgenden Jahres der eiserne Vorhang hinter mir fiel. –

Als letzten schrieb ich in später Nacht noch einen Brief an den Stationsvorsteher von Simba, in dem ich ihn bat, die beiliegende Post weiterzubefördern, meinen Leuten sechs genau bezeichnete Lasten von den bei ihm lagernden auszuhändigen und mir überdies aus Tsavo oder Nairobi eine Anzahl Ziegen zu besorgen. Meine Träger würden in etwa zehn Tagen wiederum zur Station kommen und die Tiere dann mitnehmen. Als Anzahlung legte ich dem Schreiben eine Fünfzig-Rupien-Note bei.

Mit dem ersten Lichtschimmer des nächsten Morgens standen die sechs Leute marschbereit. Ausser der Schlafdecke, der Wurfkeule und einigen persönlichen Habseligkeiten, die jeder bei sich hatte, trug einer den allgemeinen Kochkessel, ein zweiter, in ein Tuch eingeknüpft, einen Vorrat von ungeschältem Reis; die andern hatten sich mit Wasser in Kalebassen – Flaschenkürbissen – beladen. Mze, ihr Vormann, rollte das in Wachstuch eingewickelte Briefpaket, zusammen mit einer grossen Büchse Corned beef, in sein Bündel. Ich hatte sie ihm heimlich zugesteckt mit der Weisung, am übernächsten Tage mit dem Fleisch ihrer Reismahlzeit eine etwas kräftigere Grundlage zu geben, und ausserdem den Stationsvorsteher gebeten, den sechsen, wenn irgendmöglich, auf der Station etwas frisches Fleisch abzulassen. Ermahnungen und Verhaltensmassregeln brauchte ich dem umsichtigen und vielerfahrenen alten Mze nicht mit auf den Weg zu geben. Als er mir aber mit einem »*Kwaheri, Bwana* – Lebewohl, Herr« seine runzlige grauschwarze Hand entgegenstreckte, drehte ich mich in einem raschen Impuls um, holte meine Schrotflinte und ein halbes Dutzend Patronen herbei und drückte sie ihm in die Faust. Den Leuten konnte auf ihrem Marsche durch die Wildnis eher etwas zustossen als mir hier im Lager, und auch wenn nichts geschah, so verlieh ihnen das Bewusstsein, eine Feuerwaffe mitzuführen, das Gefühl grösserer Sicherheit und steigerte dadurch ihre Bereitwilligkeit, die unvermeidlichen Strapazen des langen Marsches auf sich zu nehmen. Für meine Sicherheit kam ja notfalls auch noch die in den Tiefen eines Koffers ruhende verbotene Mauserpistole in Frage.

In den nächsten fünf Tagen träumte der Weiher von Ol Matun so ruhevoll unter seinen Uferbäumen und spielte sich das tausendfältige Leben in Luft und Wasser und im dunkelschattigen Dickicht so unbekümmert ab, als hätte noch nie eines Menschen Fuss diese einsame Oase in der grossen Einöde betreten. Zusammen mit Tumbo war ich fast dauernd unterwegs, um mein Revier zu erkunden. Ich hatte mir vorgenommen, am sechsten Tage meinen Trägern ein Stück Weges entgegenzugehen, aber es war wie verhext: täglich geriet ich in eine Lage, in der mir schon das blosser Heimkommen höchst fraglich erschien.

Am ersten und dann nochmals am fünften Tage – beide zeichneten sich durch bedeckten Himmel aus – handelte es sich um ein regelrechtes Verirren. Die weiten Steppen östlich und westlich von meinem Standquartier waren in ihrem landschaftlichen Charakter so gleichförmig und eintönig, dass es ohne Sonnenlicht auch meinem Boy unmöglich war, genau anzugeben, in welcher Richtung sich das Lager befand. Es handelte sich überwiegend um sogenannte »Obstgartensteppe«, verhältnismässig lichtstehende, niedere und breitkronige Akazien- und Mimosenarten, die auf spärlich begraster, von Unterholz fast völlig freier Fläche wuchsen. In einem ausgedehnten Gebiet westlich von Ol Matun waren die Bäume zum grossen Teile noch in Blüte. Als ich dort von einer Bodenerhebung aus auf die weiss- und rosarotschimmernden Baumkronen herabblickte, war die Ähnlichkeit mit einem heimatlichen Obstgarten im

Monat Mai ganz unverkennbar; unwillkürlich suchten meine Augen in diesem Blütenmeer den ragenden Kirchturm eines friedlichen Dörfchens.

1260 Es mochte zwischen zwei und drei Uhr nachmittags sein, als ich auf jenem Hügel sass und in die vorgetäuschte Frühlingsflur hinausträumte. Seit dem frühen Morgen hatte ich wiederholt versucht, zu einer Tieraufnahme zu kommen, aber stets war es vorbeigelungen. Zuerst hatte mich ein alter Gnubulle enttäuscht, der voller Tücken und Ränke steckte und immer wieder, wenn ich glaubte, ihn nunmehr erwischen zu können, davongebraust war. Nachdem ich ihn schliesslich mit einem frommen Wunsche aufgegeben hatte, war ich drei gute Stunden lang von einem Trupp  
1265 Grantgazellen kreuz und quer durch einige Quadratmeilen Obstgartensteppe an der Nase herumgeführt worden, bis ich auch diese Hoffnung fahren liess. Ein paar Schritte unterhalb von mir hockte Tumbo, scheuerte mit schläfrigen Bewegungen mein Kochgeschirr und griff sich dazwischen immer wieder seufzend an seine Zehen. Er hatte Sandflöhe darin, und das ist wirklich ein Grund zum Seufzen. Auf einmal verharnte er regungslos, sah starr zu einer  
1270 Elefanten!« nach mir um. Ich musste das Glas zu Hilfe nehmen, um in den grauen Punkten, die sich dort bewegten, Elefanten zu erkennen. Da immer wieder einzelne durch Fels- und Baumgruppen verdeckt wurden, konnte ich sie nicht genau zählen; es mochte eine Herde von zwölf bis fünfzehn Tieren sein.

Sie kamen den Berg herunter, und bei dem Gedanken, dass ich sie vielleicht vor das Objektiv bekommen und somit als erste Wildaufnahme ein Elefantenbild erlangen könnte, schlug mein Herz rascher. Wenn ich ihnen aber den Weg  
1275 abschneiden wollte, ehe sie rechts im zerrissenen Hügelgelände verschwinden würden, musste ich laufen wie der Teufel. Zwei Minuten darauf lief ich auch schon, schoss den Hügel hinab und in langen Sätzen blindlings zwischen die Bäume hinein. Doch man soll in den Athi River Plains niemals blindlings dahinrasen! Das erste, was mir unversehens zwischen die Beine und dann mit böartigem Gefauch an die rechte Gamasche fuhr, war ein zu Tode erschrockenes, niederes und langgestrecktes Wesen mit auffällig heller Rückenbehaarung. Ich machte – nicht weniger  
1280 erschrocken – einen Sprung nach rechts, der Weissrück einen nach links, und ohne mich mit der Feststellung seiner Identität aufzuhalten, rannte ich weiter. Sonderbarerweise vergingen danach volle dreizehn Jahre, ehe ich wieder ein solches Tier zu Gesicht bekam, und erst dann erfuhr ich, dass es sich um einen Honigdachs gehandelt hatte.

Das nächste, was mich aufhielt, war ein wüstes Prasseln, Krachen und Stampfen, das sich plötzlich vor mir hinter einer dichteren Baumgruppe erhob. Was da eigentlich flüchtig geworden war und quer zu meiner Laufrichtung  
1285 zwischen den Bäumen dahinstob, konnte ich ebenfalls nicht feststellen. Da mir aber der durch das Nashorn am Termitenbau verursachte Schrecken noch frisch im Gedächtnis haftete, war ich im nächsten Augenblick mit einer Behendigkeit, die einem ausgelerntem Hundsaffen Ehre gemacht hätte, auf einer Akazie droben. Durch das dichte Blättergewirr vermochte ich nichts zu sehen, doch ich hörte das Geprassel in einem bedrohlichen Halbkreis um mich herum toben, und obwohl ich es ausserordentlich eilig hatte, stieg ich nicht früher hinunter, als bis alles wieder still  
1290 geworden war.

Ich hatte zehn Minuten verloren, deshalb rannte ich mit erhöhter Geschwindigkeit, aber nunmehr doch ein bisschen vorsichtiger, weiter, immer in Sorge, ob ich auch die rechte Richtung einhielt. Hier und da flüchtete ein einzelnes Stück Wild vor mir; ein mittelgrosser, grau- und braungesprenkelter Vogel begleitete, von Baum zu Baum fliegend, meinen Dauerlauf mit weithin hallendem Schimpfen. Dann lichtete sich der Hain; eine freie, flache Senke tat sich vor  
1295 mir auf: eine ungeheure Wildherde tummelte sich auf der weiten Grasfläche. Wie überall in diesen Gegenden bestand sie zur Hauptsache aus Zebras. Es mussten viele Hunderte sein; dazwischen waren Rudel von Gnus, Wasserböcken, Kuhantilopen und andern Antilopenarten zu sehen.

Bei diesem Anblick schwante mir sogleich Unheil, denn wenn ich die ganze »Buga« umgehen wollte, so wären die Elefanten, von denen ich seit meinem Losrennen nichts mehr gesehen hatte, längst über alle Berge gewesen. Also in  
1300 ruhigem Schritt mitten durch das Gewimmel hindurch! Einen Augenblick stand ich noch verschnaufend unter dem letzten Baume und wischte mir den strömenden Schweiss von Gesicht und Brillengläsern, aber kaum hatte ich die Brille wieder aufgesetzt, da sah ich schon, wie ein Rudel Thompsongazellen unweit von mir mit grotesken Sprüngen abging, und als dann das niederträchtige Vogeltier plötzlich ein erneutes gellendes Warnungszeichen aussties, kam die ganze Masse in Bewegung. Alles stob in wildem Schrecken auseinander; selbst die entferntesten Rudel wurden  
1305 mit in die Panik hineingerissen. In der verzweifelten Hoffnung, noch zeitig genug drüben am Hang anlangen zu können, ehe meine Dickhäuter ebenfalls ausrissen, brauste ich hinterdrein, was nur die Beine hergaben.

Die unbewegte Luft war schwer von den Ausdünstungen und dem aufgewirbelten Staub der flüchtenden Wildmassen. Keuchend, schweissgeblendet jagte ich über den zerstampften Boden der Niederung dahin. Meine Knie drohten zu brechen, ich glaubte, meine Lungen würden bersten, aber immer noch hoffte ich, wenigstens einen Blick auf die  
1310 Elefanten und vielleicht doch noch einen Schnappschuss erlangen zu können – da brach mein rechter Fuss ein, mit einem Krach schlug ich der Länge nach hin und landete mit dem Gesicht in dem aufgewühlten Erdreich, so plötzlich und so heftig, dass mir die Funken aus den Augen spritzten. Offenbar war mir der Bau eines Erdferkels zum Verhängnis geworden.

Es war ein sehr beschädigter, schmutziger und kleinlauter Kamerajäger, der dann, mit einem zerbrochenen  
1315 Brillengestell auf der zerschundenen Nase und immer noch eine Mischung von roter Erde und Wilddung ausspuckend,  
eine Viertelstunde später allein auf der weiten Buga stand, keine Aufnahme erzielt und keine Ahnung hatte, wo er sich  
selber und wo sich sein Boy mit der Kaffeeflasche befand.

Alles Rufen und Brüllen nützte nichts; auf gut Glück den Rückweg anzutreten, hätte jedoch noch viel weniger genützt,  
denn ich hatte natürlich bei meinem Hindernisrennen auf keinerlei Merkmale geachtet. So setzte ich mich schliesslich  
1320 ergeben hin, zündete ein rauchendes Grasfeuer an und war nicht gerade strahlender Laune, als Tumbo nach einer  
guten Stunde endlich angehinkt kam. Ich fuhr mit der Frage auf ihn los, wo zum Teufel er denn so lange geblieben sei,  
doch er erwiderte nur schmerzvollen Angesichts: »*Funza, Bwana!* – Sandflöhe, Herr!« Als er aber hinzufügte: »Wo  
ist das Lager, *Bwana?*« setzte ich vor Schrecken die Feldflasche wieder vom Munde ab. Er wusste es also auch nicht,  
und als eine weitere Stunde darauf der bedeckte Himmel im Westen schwach zu glühen begann und die Nacht  
1325 ankündete, da waren wir beide immer noch nicht sicher, ob wir wenigstens in der ungefähren Richtung auf Ol Matun  
zustolperten.

Dann kam die Nacht – rabenschwarz, schwül und unheimlich lautlos sank sie herab. Im allerletzten, schwachen  
Lichtschimmer aber erspähte ich noch auf einer Anhöhe die urweltliche Form eines Affenbrotbaums und wusste  
nunmehr wenigstens, dass wir nicht allzusehr aus der Richtung gekommen und nur noch eine knappe Stunde vom  
1330 Lager entfernt waren. Als wir an dem Baume vorbeigingen, rollte aus der Ferne das erste Löwengebrüll heran; zwei,  
drei andere Löwen antworteten ringsum in der Dunkelheit, und in der nächsten Viertelstunde schwieg das Brüllen  
nicht eine Sekunde lang. Ich gebe zu, dass ich vor Angst zuletzt kaum noch gehen konnte – die Angst vor den Löwen  
lähmte mich und gleichermaßen die Angst, in der Stockfinsternis die Richtung doch noch zu verlieren. Mehr als  
einmal war ich drauf und dran, auf den nächsten dicken Baum zu klettern und dort oben die Nacht zu verbringen, doch  
1335 die Scham vor dem gleichmütig dahinstapfenden Tumbo, dem nur seine Sandflöhe Kummer zu machen schienen, hielt  
mich davon ab.

Selten bin ich so über alle Maßen froh gewesen, daheim anzulangen, wie nach jenem Marsche in der von  
Löwengebrüll erfüllten Finsternis. Meine Nerven aber waren nach den Anstrengungen dieses Tages und den Ängsten  
der Nacht so angegriffen, dass ich erst kurz vor Tagesgrauen Schlaf fand und dann erst gegen Mittag erwachte.

Am Nachmittag ging ich allein den Korongo hinauf, um die obere, die »zahme« Tränkstelle kennenzulernen. Tumbo  
war daheim geblieben, um Brot zu backen und seine Funza aus den Zehen zu operieren. Diese Pest der Tropen, die –  
ursprünglich in Südamerika beheimatet – einen Eroberungszug um den Äquatorgürtel der ganzen Erde angetreten hat,  
wimmelt, mikroskopisch klein, auf allen von Menschen und weichpftigen Tieren betretenen Stätten. Das Weibchen  
bohrt sich nach der Befruchtung unter die Zehennägel eines Vorübergehenden ein, ein Vorgang, den der Betreffende  
1345 gar nicht bemerkt. Er merkt erst dann etwas, wenn die abgelegten Eier unter den Nägeln zu schwellen und zu jucken  
beginnen, bis sie zuletzt höllisch schmerzen und recht bösartige Entzündungen und Vereiterungen hervorrufen. Ich  
habe im Laufe der Jahre Hunderte von Negern gesehen, die durch diese Parasiten einzelne oder auch sämtliche  
Fusszehen verloren hatten und zu Krüppeln geworden waren. Es gibt nur einen einzigen Schutz gegen diese Plage:  
man muss stets festes Schuhwerk tragen und sich davor hüten, niemals den Boden mit blossen Füßen zu berühren.

Über der sonnenheissen Steppe lag die Stille des Mittags; der einzige Laut, den ich bei meinem lässigen  
Dahinschlendern ausser dem hohen schrillen Geigen der Zikadenheere vernahm, war das nie endende, in seiner  
Einförmigkeit schwermütig stimmende Rucksen der Wildtauben in Büschen und Bäumen. Vor mir baute sich düster  
und wolkenverhangen die Kette der Olongeberge auf; die sanftgeneigte Anhöhe, die ich hinaufstieg, bildete den  
letzten Ausläufer ihrer Flanken. Ein Stück weiter oben waren sie von tiefen, baumbestandenen Schluchten  
1355 durchfurcht. Grosse Felstrümmer übersäten die steilabfallenden Hänge; zwischen den Felsen ragte hier und da ein  
riesenhafter, silbergrauer Affenbrotbaum empor. Drei- bis vierhundert Meter weiter oberhalb begann das Gebiet der  
Urwälder, deren schwarzgrüne Massen sich im grauen Gewoge der Wolken verloren.

Wie der alte Mze gesagt hatte, war die obere Wasserstelle nicht viel weiter als zwei Kilometer von unserem Lager  
entfernt; schon nach einer knappen halben Stunde stand ich davor. Bei meiner Annäherung flog eine  
1360 rosenrotschimmernde Wolke von Flamingos auf; einige weisse und graue Reiher, ein paar Störche und ein einzelner  
Klaffschnabel – vielleicht war es der Schimpfbold von Ol Matun – besannen sich noch eine Weile, ehe sie sich  
ebenfalls davonmachten. Der einzige der ganzen feuchtfröhlichen Gesellschaft, der von seiner Baumwurzel nicht  
wankte und wich, war ein alter Marabu. Möglicherweise war es sogar ein ganz junger Marabu, aber diese sonderbaren  
Vogelwesen mit den eingezogenen Glatzköpfen und der unerschütterlichen philosophischen Ruhe wirken von Jugend  
1365 auf uralt und urweise.

Der Tümpel lag auf der Sohle desselben Korongos wie Ol Matun; seine Wände waren jedoch viel weniger hoch und  
steil und überall leicht begehbar. Nur einzelne und ein wenig dürftig aussehende Bäume standen an den teilweise  
sumpfigen Ufern des Gewässers, das anscheinend etwas brackig war. Die romantische Schönheit von Ol Matun fehlte;  
der Boden ringsum aber stellte eine in ihrer Anschaulichkeit und Reichhaltigkeit einzigartige Offenbarung der

1370 afrikanischen Tierwelt dar – es gab kein Fleckchen, das nicht von Tierfüssen zertreten war. Hier mussten alltäglich, und wahrscheinlich mehr noch allnächtlich, Hunderte von Bewohnern der Wildnis jeglicher Art und Sippe herkommen, um ihren Durst zu löschen.

Der Anblick war bezaubernd! Tief gebückt buchstabierte ich beim langsamen Gehen diese Inschriften der Wildnis, bis mir der Rücken weh tat. Doch es war und blieb nur ein mühsames Buchstabieren; zum flüssigen Lesen hätten die  
1375 Erfahrung und die Sehschärfe meines alten Mze gehört. Ich ärgerte mich, dass er jetzt nicht hier war. In schier unerschöpflicher Mannigfaltigkeit liefen die Fährten durch- und übereinander, anfangs verwischt und undeutlich, dann immer schärfer und plastischer, je näher ich dem feuchten Ufer kam.

Neben den gröberen Spuren der Gnus und Zebras, die fast allerwärts in den Wildgebieten Ostafrikas die Rolle der »grossen Masse« spielen, neben den zierlichen Hufeindrücken der Gazellen und kleinen Antilopen, die bei näherer  
1380 Betrachtung immer wieder arteigentümliche Abweichungen in der Form zeigten, neben den zahlreichen mächtigen Katzenpfoten der Löwen und den etwas kleineren der Leoparden, die ich beide schon allzugut kannte, gab es eine Menge von Eindrücken, die ich beim besten Willen nicht zu deuten vermochte. Und allenthalben sah man zwischen diesen Zeichen des Lebens die nicht minder eindringlichen des Todes – Knochen und Gehörne von Geschöpfen, die den lebensnotwendigen Trunk Wasser mit dem Leben hatten bezahlen müssen. Ueberall lagen sie herum, frische, an  
1385 denen eben noch Geier und Milane gepickt hatten, und verwitterte, sonnengebleichte, die Mäusen, Skorpionen und Ameisen als Wohnstätten dienten.

Nachdenklich drehte ich den wahrscheinlich durch einen Prankenschlag zerschmetterten Schädel irgendeiner Antilope in den Händen, und als ich mir die Dramen, die sich hier so manche Nacht abspielten, vorzustellen versuchte, kam mir der Gedanke, ob es nicht eine Möglichkeit gäbe, derartige Tierszenen zu photographieren. Welch hinreissende  
1390 Wirkung, welch grossen naturgeschichtlichen Wert mussten solche Aufnahmen haben, von ihrem geldlichen Wert für mich ganz zu schweigen!

Aus Büchern über die Kamerajagd in Afrika wusste ich freilich, wie schwierig und kostspielig Blitzlichtaufnahmen in der Wildnis sind; vielleicht konnte ich sie aber doch durch restlosen persönlichen Einsatz erzwingen! Wenn ich mir nun einen hohen geräumigen Ansitz, etwa in einem der grösseren Bäume jener Gruppe dort, einrichtete ...? Ich liess  
1395 den Schädel fallen, ergriff meinen Wanderstab, den Somali-Speer, und drang in die dunkle Bauminsel ein. Sie war dicht verwachsen; ein tunnelartiger, vielbegangener Wildpfad führte hindurch. Herabhängende Ranken verhinderten hier und da die Betrachtung der Bäume; wieder schob ich eine mit der Spitze des Speeres beiseite – und sprang im selben Augenblick entsetzt zurück. Unmittelbar vor mir krachte etwas Dunkles, Schweres mit solcher Wucht aus der Baumkrone herab, dass die weiche Erde aufspritzte. Ich weiss nicht, was es gewesen war, das mich augenblicklich  
1400 zurückprallen liess: vielleicht ein Geräusch oder irgendeine flüchtig wahrgenommene Bewegung oder vielleicht auch nur das, was man behelfsmässig »Instinkt« nennt – jedenfalls hätte ich nicht zwanzig Zentimeter weiter vorn sein dürfen, sonst hätte mir der zentnerschwere Baumklotz der Wildfalle den Schädel zermalmt. Die Ranke, die ich mit dem Speer berührt hatte, war die Abzugsschnur gewesen ...

Ich muss gestehen, dass ich nach diesem Schrecken das dringende Bedürfnis verspürte, mich erst eine Weile still  
1405 hinzusetzen und nachdenklich eine Zigarette zu rauchen. Dann verzichtete ich auf weitere Erkundungen an diesem vom Tode umlauerten Wasserloch und ging, noch immer still und nachdenklich, nach Hause.

Aus den erwähnten Büchern war mir auch bekannt, dass der Jägerstamm der Ndorobbo an verkehrsreichen Wildwechsellern solche Fallen einrichtet; demnach musste sich ein Trupp dieser menschlichen Kinder der Wildnis, die fast noch scheuer sind als die tierischen, seit kurzem hier in der Nähe aufhalten. Vor ein paar Tagen war die Falle  
1410 bestimmt noch nicht dagewesen, denn dann hätte Mze sie bei seinem Besuch der Wasserstelle unweigerlich entdeckt. Dass ich keinerlei Fährten der Eingeborenen oder sonstige Spuren von ihrer Anwesenheit wahrgenommen hatte, wunderte mich nicht, denn sie sind viel zu gute Jäger, um nicht zu wissen, dass das Wild mit seinem scharfen Seh- und Riechvermögen auch die schwächste Spur wahrnimmt und mit sofortiger Flucht beantwortet. In diesem Falle kam noch hinzu, dass diese einsam schweifenden Nomaden, die jede Berührung mit andern Stämmen grundsätzlich  
1415 vermeiden, erst recht vor mir, von dessen Vorhandensein sie natürlich längst wussten, ihre Anwesenheit verheimlichen wollten. Auf mich traf aber gerade das Gegenteil zu: ich musste unbedingt eine Verbindung mit diesen besten Kennern von Wild und Wildnis anknüpfen, um zu wirklichen Erfolgen zu gelangen.

Auf dem ganzen Heimweg überlegte ich, wie das zu machen sei, ohne dass mir etwas Aussichtsreiches einfiel, und erst spät in der Nacht, als mich meine Chininpille wieder einmal schlaflos gemacht hatte, kam ich auf einen  
1420 brauchbaren Gedanken.

## Siebentes Kapitel

1425 Ein Hafermusdieb auf vier Beinen – Das gekränkte Nashorn – Begegnung mit einer Löwin – »Herr, sie hat mich, sie hat mich!« – Vom Honigvogel und von weiterem Pech – Folgen eines Nachmittagschlummers – Eine Nacht im Hyänenbau – Durst!

Am nächsten Morgen wurde ich durch einen Sonnenstrahl geweckt, der mir gerade ins Gesicht fiel. Noch schlafumfungen begann ich mich darüber zu wundern, wieso mich denn hier in meiner Hütte ein Sonnenstrahl  
1430 erreichen konnte, und stellte schliesslich verblüfft fest, dass er sogar aus meiner Dunkelkammer kam. Im Grasbelag des Daches war auf einmal ein Loch vorhanden, das augenscheinlich irgendein unverschämtes Biest über Nacht hineingerissen hatte.

Als ich mit einer Handvoll Gras die Öffnung wieder verstopfte, befiel mich eine tiefe Bitternis bei dem Gedanken, dass ich noch immer keine einzige Tieraufnahme erzielt hatte, dass hier in der Dunkelkammer noch immer nicht die  
1435 erste Platte mit jener hochgespannten Erwartung entwickelt worden war, die ich mir so oft ausgemalt hatte. Von draussen scholl schmetternder Vogellärm herein, und als ich den Türvorhang beiseiteschob, lag ein solcher Sonnenglanz auf dem Weiher, dass es mir die Augen blendete. Im kühlen Morgenwind wiegten sich die Wedel der Raphiapalmen, mit zwitschernder Geschäftigkeit umflatterten die honiggelben Webervögel ihre kunstreichen Nestgebilde, und am tiefblauen Himmel segelten weisse Wolken eilig dahin – alles war so frisch und freudig an  
1440 diesem Morgen, dass mich auf einmal das ebenso bestimmte wie unerklärliche Gefühl überkam: »Heute machst du dein erstes Tierbild!«

Unter dem auf vier Pfählen ruhenden Dache, das Tumbos Küche darstellte, sah ich die Kaffeekanne über dem leise rauchenden Feuer und daneben, auf einem an Schnüren von der Decke hängenden Kistendeckel, den Teller und den Napf mit meinem Frühstück, von dem Koch aber keine Spur. Wahrscheinlich hatte er gestern beim Brotbacken alles  
1445 Holz verbraucht und hatte sich nun aufgemacht, neues zu suchen.

Ich wollte gerade zurücktreten, um mich anzukleiden – da ging jemand, und zwar auf allen vieren, in die Küche hinein, richtete sich auf zwei Beine auf und streckte einen haarigen Arm nach meinem Essnapf aus ... ein Hundsaffe!

Unmittelbar neben dem Eingang meiner Hütte stand eine Kiste, und darauf lag, aufgeklappt, die Kodakkamera. Behutsam langte ich danach, stellte ein, ohne dabei den ahnungslosen Dieb aus dem Auge zu lassen, visierte ihn an  
1450 und drückte ab. Er hatte in vollem seitlichen Sonnenlicht gestanden, den Hafermusnapf in der Hand, das angstvoll gespannte, faltige Affengesicht meiner Hütte zugewandt – wahrscheinlich hatte er im letzten Augenblick doch noch etwas gehört oder gesehen. Beim Klicken der Kamera fiel der Emailnapf scheppernd auf die Herdsteine, mit einem erschrockenen Grunzer fuhr der Affe aus der Küche hinaus, mit ein paar tollen Sprüngen zum nächsten Baum hinüber und unter meinem indianerhaften Freudengeheul in panischem Entsetzen den Stamm hinauf.

1455 Nie in meinem Leben noch hatte sich eine Ahnung so völlig und so prompt erfüllt wie an diesem Morgen – ich hatte soeben meine erste Tieraufnahme gemacht, und ich wusste einfach, dass sie gelungen und in ihrer Ungewöhnlichkeit wohl auch recht wertvoll war.

Doch mein Glück an diesem Tage hielt noch an – vorläufig wenigstens! –, denn kaum zwei Stunden darauf hatte ich ein zweites Tierbild im Sack, beziehungsweise auf einer Platte der grossen Kamera. Und sein Gegenstand war, wenn  
1460 auch nicht so harmlos-komisch, so doch entschieden ansehnlicher als der des ersten, nämlich ein Nashorn. Ich hatte draussen in der östlichen Steppe, in einem Gebüsch versteckt, bereits eine gute halbe Stunde lang ein Rudel äsender und sich langsam nähernder Elenantilopen belauert; immer wieder waren sie durch einzelne Büsche verdeckt worden und mir zuletzt schon ziemlich nahe gekommen. Da der Wind aber recht stark war und sehr günstig stand, wagte ich noch ein wenig zuzuwarten, um wenigstens eines der stattlichen Tiere in voller Sicht auf das Bild zu bekommen. Ein  
1465 junger Bulle war mir am nächsten; da er jedoch hartnäckig den gesenkten Kopf hinter einem kleinen Strauch hielt, schob ich schliesslich – behutsam und vorsichtig – die aufgebaute Kamera ein Stück seitwärts, wo eine andere Lücke in meinem Gebüsch Durchsicht zu dem Kopf des Tieres bot. Ganz zufällig warf ich dabei einen Seitenblick in die Steppe hinaus, duckte mich unwillkürlich zusammen, drehte dann mit angehaltenem Atem und klopfendem Herzen den Stativkopf ein wenig nach rechts und drückte nach einem letzten schnellen Blick in den Sucher ab.

1470 Ich hätte aufschreien mögen vor Jubel, wenn mir nicht bange gewesen wäre, dass mich der doppeltehörnte Koloss, der da draussen, ungefähr sechzig Meter von mir entfernt, vorbei trollte, hören würde. Eine halbe Minute lang war die Lage kritisch, denn der Elenbulle hatte das Klicken des Verschlusses vernommen; mit hochgeworfenem Kopf und lauschend spielenden Ohren stand er einen Augenblick da, dann ging er mit einem mächtigen Satz ab, und prompt blieb das Nashorn stehen, warf den wuchtigen Schädel herum und suchte sich zu vergewissern, was los war. In  
1475 ziemlich geringer Entfernung brausten die flüchtenden Elen an ihm vorbei, eine Staubwolke stieg auf, und als wieder Sicht war, brach ich in ein schallendes Gelächter aus – weit draussen fegten die Antilopen dahin und in wütendem Galopp hinter ihnen her der Dickhäuter! Reizbar und ewig übelgelaunt, wie alle Nashörner sind, hatte er es ihnen

krumm genommen, dass sie so dicht vor seiner Nase vorbeigeschossen waren.

Voller Glückseligkeit nahm ich die Kassette vorsichtig heraus, versorgte sie im Lederkasten und weihte mein Photo-  
1480 Notizbüchlein mit der Bemerkung ein: »19.Mai, 10 vorm., Nashorn, 60 m, 1/50., Bl. 8.« Den Pavian vom Morgen  
hatte ich noch nicht notiert, denn mir waren nachträglich Bedenken gekommen, ob ich wirklich vorher den Rollfilm  
weitergedreht hatte.

Es zog mich jetzt wie an den Haaren, nun geradeswegs nach Hause zu laufen und unverzüglich die Nashornaufnahme  
zu entwickeln, aber andererseits schien der heutige Tag so glücklich zu sein, dass es unverantwortlich gewesen wäre,  
1485 wenn ich ihn nicht noch weiter ausgenützt hätte. So winkte ich Tumbo herbei, der mir gar nicht zu sagen brauchte,  
dass er beim ersten Erblicken des »Faru« prompt und leise auf einen Baum gestiegen war, hing ihm unter Androhung  
eines qualvollen Todes, falls der Aufnahme etwas zustiesse, den Lederkasten mit der Kassette um und hielt Ausschau  
nach neuem Glück.

Noch weiter östlich dehnten sich erfolgverheissende, lichte Steppenhaine aus, aber in diese Richtung war der erboste  
1490 Dickhäuter gerannt, und es schien mir nicht ratsam, mich einer Begegnung mit ihm auszusetzen. So nahm ich Kurs  
auf die Berge zu und durchstöberte stundenlang einen steinigen, mit wüstem Dornestrüpp bestandenen Hang. Ausser  
einer Hyäne und drei Kudus wurde hier jedoch so gut wie nichts lebendig. Sowohl den giftig knurrenden Aasfresser  
wie die Antilopen bekam ich nur für zwei oder drei Sekunden zu Gesicht; mit schlechthin unglaublichen Sprüngen  
schnellten sich die wundervollen Geschöpfe über die fast drei Meter hohen Büsche hinweg und verschwanden. Fast  
1495 geröstet von der Mittagssonne, die mit voller Glut auf den Hang brannte, stieg ich enttäuscht in eine kleine Talmulde  
hinab. Hier boten einzelne mit Schlingpflanzen überwucherte Buschinseln etwas Schatten; zwischen ihnen lagen  
massig ausgedehnte, mit ziemlich hohem und dichtem Gras bestandene Flächen. Weiter unterhalb verengte sich das  
Tal zu einem flachen, mit Galeriewald und Gebüsch bestandenen Korongo, der in schräger Richtung auf den Korongo  
von Ol Matun zulief und sich wahrscheinlich irgendwo mit ihm vereinigte.

Auch hier war anfangs nichts zu entdecken, aber als wir beide nach einer kurzen Rast im Buschschatten aufstanden,  
zog mich Tumbo am Ärmel wieder nieder und deutete stumm durchs Gras. Drüben zwischen zwei Buschgruppen  
standen auf einmal mehrere Elenantilopen, und ich hätte schwören mögen, dass es die gleichen waren, die am  
Vormittag von dem Nashorn gejagt worden waren; den jungen Bullen glaubte ich mit Sicherheit wiederzuerkennen.  
Und ich glaubte natürlich ebenso bereitwillig, dass er mir an diesem Glückstag eigens nochmals in den Weg geführt  
1505 worden war, damit ich ihn doch noch photographieren könnte. Aber wie mir allzu bereitwillige Gläubigkeit noch nie  
gut bekommen ist, so auch diesmal nicht.

Nach mehr als einer Stunde umschlich ich die Tiere immer noch; wohin ich auch, und zwar teilweise auf dem Bauche,  
kroch, stets waren sie von Buschwerk oder hohem Grase verdeckt. Zuletzt erspähte ich drüben am Einschnitt des  
Korongos ein besonders grosses dunkles Dickicht, von dem aus ich die Elen sicherlich in gute Sicht bekommen  
1510 würde. Die Schwierigkeit lag nur darin, ungesehen dorthin zu gelangen. Ich winkte Tumbo zu, dass er es mir  
nachmachen solle, und huschte auf den Zehenspitzen, tiefgebückt, die Augen nicht von dem Rudel wendend, der  
Buschinsel zu. Die Tiere hatten mich nicht bemerkt; noch zwei, drei rasche Schritte, dann bog ich aufatmend um den  
Vorhang von Lianen herum – und erstarrte in eisigem Entsetzen. Unmittelbar vor mir lag eine Löwin im Grase, den  
Kopf auf den ausgestreckten Tatzen, und vor ihr kugelten quiekend und knurrend zwei gelb- und bräunlichgetupfte  
1515 kleine Wollbündel herum. Sie hatte mich ebenso spät bemerkt wie ich sie, ihr Kopf fuhr hoch; im nächsten  
Augenblick stand sie auf den Beinen, und ihre flammenden gelben Augen bohrten sich in die meinen.

Was ich in jenen wie Ewigkeiten dahinrollenden Sekunden empfunden habe, weiss ich nicht mehr. Wenn ich später an  
das Erlebnis zurückdachte, erinnerte ich mich immer nur an eine einzige Empfindung: Unglauben ... Ich wollte es  
wohl nicht wahrhaben, dass das, was mir da auf zwei Schritte gegenüberstand, wirklich eine Löwin, dass dieser  
1520 Augenblick wahrscheinlich der letzte meines Lebens war. Es war allzu überraschend gekommen ...

Vermutlich habe ich keinen Muskel gerührt; ich war wohl überhaupt nicht dazu fähig. Aber das leise Geräusch links  
hinter mir – Tumbos Tritte – vernahm ich in derselben Sekunde wie das Tier. Ein kurzes, tiefes, furchtbar drohendes  
Grollen erklang, der Blick der gelben Augen richtete sich auf die Bewegung im Grase, und das löste den Bann in mir.  
Mit einem Satz war ich wieder hinter dem Rankengewebe, schoss weiter, in das Gras hinein, sah den Boy dicht vor  
1525 mir auftauchen, in entsetztem Erkennen der Lage Stativ und Kamerakasten wegwerfen und sich umdrehen, und im  
nächsten Augenblick prallte ich mit ihm zusammen. Ich war allzusehr in Schuss gewesen, um noch ausbiegen zu  
können. Wir purzelten übereinander, er stiess ein wahnsinniges Angstgeheul aus, und während ich noch nach meiner  
hinuntergefallenen Brille herumkrebste, verstand ich auch, was er schrie: »Bwana, amekamatwa ... amekamatwa! –  
Herr, sie hat mich, sie hat mich!« Er dachte, die Löwin hätte sich auf ihn gestürzt.

Auf diese tragikomische Weise endete ein Erlebnis, das ebensogut einen tragischen Abschluss hätte finden können.  
Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, dass ich mich dann bitterlich schämte – dem Tier war es selbstverständlich gar  
nicht eingefallen, von seinen Jungen wegzulaufen und mir nachzuspringen.

Tumbo sass fassungslos im Grase und guckte mich mit einem geradezu saudummen Gesicht an; ich sagte kein Wort, wischte, über die Maßen froh, dass heute nicht auch noch meine Reservebrille entzweigegangen war, die schmutzigen  
1535 Gläser ab, stellte durch vorsichtiges Schütteln fest, dass die kostbare Nashornplatte noch heil zu sein schien, hing mir dann selber den Kasten mit der Kassette um und zog gesenkten Kopfes heimwärts.

Am Abend dieses »Glückstages« erlebte ich noch die unbeschreibliche Freude, dass sich die Aufnahme nach dem Entwickeln als wirklich sehr gut gelungen erwies. Mit der bekannten Ungeduld des Anfängers hatte ich die Platte aber ein bisschen zu früh aus dem Wasser genommen; sie zeigte am nächsten Tage noch weissliche Flecken. Etwa vierzehn  
1540 Tage später legte ich sie, zusammen mit vier weiteren Aufnahmen, nochmals in den Wässerungskasten – was mit den fünf Platten dann beim Trocknen geschah, wird noch zur Sprache kommen.

Am Tage nach dem Zusammenstoss mit der Löwin schlief ich bis tief in den Nachmittag hinein. Ich hatte bis zum Morgengrauen wach gelegen und mich dabei mit ziemlich trüben Gedanken geplagt. Besass ich wirklich genügend Mut, Geistesgegenwart und Nervenruhe, um hier jemals etwas zu erreichen? Die Art, wie ich bisher jeder schwierigen  
1545 Lage begegnet war – besonders wenn es sich um Löwen handelte –, hatte mein Selbstvertrauen ganz erheblich ins Wanken gebracht ...

Am Spätnachmittag unternahm ich einen Bummel zum oberen Wasserloch und fand die heruntergesauste Falle noch in gleicher Weise vor, wie ich sie vorgestern verlassen hatte. Ich legte ein gutes Messer mit Scheide und ein paar Pfeilspitzen, die ich von Uganda mitgebracht hatte, in das Blatt einer wilden Banane eingewickelt, auf den Holzklötz  
1550 nieder. Daneben ritzte ich die Zeichnung eines Pfeiles, der nach Ol Matun wies, in die Erde ein – wenn die Ndrobbo wollten, würden sie schon verstehen, was ich meinte.

Den Rückweg nahm ich auf der andern, mir noch unbekanntem Seite des Korongos, und diese nur einen Kilometer lange Strecke benützte ich prompt dazu, in ein neues Missgeschick zu geraten oder, genauer gesagt, mich in eines hineinlocken zu lassen. Der »Lockvogel« war tatsächlich ein Vogel, und zwar ein »Honiganzeiger«, so genannt, weil  
1555 er die merkwürdige Gepflogenheit hat, Menschen zu Bienenstöcken hinzuführen, in der Hoffnung, dass sie den Honig ausnehmen und dem Wegweiser aus Dankbarkeit etwas übriglassen. Was von den Negern auch in jedem Falle geschieht.

Der unscheinbare kleine Kerl sass auf einer Flötenakazie und begrüßte mein Erscheinen schon von weitem mit begeistertem Geschrei. Ich wunderte mich über seine Aufregung, und erst als er vor mir aufflog, sich, immerzu rufend  
1560 und flügel Schlagend, auf dem nächsten Baume niederliess und dieses Gebaren nochmals wiederholte, kam mir die Erinnerung an das, was ich über diesen Vogel gelesen hatte. Dem aufgeregten Piepmatz getreulich folgend, stand ich nach einigen Minuten tatsächlich vor einem Baume, an dem eine Honigtrommel hing. Sie war so voll, dass die goldgelbe Labe in grossen Tropfen an ihrer Unterseite herausquoll. Mit wässerigem Munde, aber ohne jede böse Absicht schaute ich hinauf; da hörte ich ein Summen, fühlte gleichzeitig einen Stich an meinem Ohr, dem zwei, drei  
1565 weitere in das Kinn und die Nase folgten und binnen weniger Sekunden noch eine ganze Anzahl in Hals und Hände und – je einer unter beide Augenbrauen, wie abgemessen genau in der Mitte! Ich machte ein paar vollkommen nutzlose Sprünge, besann mich dann, warf mich hin, fuhr mit den Händen in die Taschen und mit dem Kopf ins Gras. Unglücklicherweise hatte ich keine Jacke an, die ich mir hätte über den Kopf decken können.

Sobald ich mich nicht mehr rührte, liessen die kleinen Teufel – die afrikanische Wildbiene ist viel kleiner als unsere einheimische Art – von mir ab, und ich machte mich, unbekümmert um das enttäuschte Geschrei des Vogels, in raschem Laufe davon. Ich wusste, warum ich rannte, denn beide Augen begannen zuzuschwellen, die Honigtrommel war immerhin ein Stückchen von meinem Wege abgelegen, und als ich sie entdeckt hatte, war die Sonne schon im Begriff gewesen, unterzugehen. Ob sie inzwischen wirklich schon verschwunden war, wusste ich nicht; jedenfalls wurde es immer düsterer vor meinen Augen, und zuletzt überfiel mich eine solch wilde Angst, ich könnte mich  
1575 verirren und müsste die Nacht hier draussen zubringen, dass ich anfang, nach meinem Boy zu brüllen. Lange Zeit erfolgte keine Antwort; dann kam ich auf den gescheiterten Gedanken, mich zum Rande des Korongos vorzutasten und da hinunterzurohren. Endlich hörte ich Tumbos antwortenden Ruf; er klang tröstlich nahe, und Tumbo langte auch schon – durch mein weiteres Gebrüll geleitet – nach zehn Minuten mit einem erschrockenen: »Lo, Bwana, umefanya nini? – Was hast du gemacht, Herr?« bei mir an. Ich hätte in meiner Hilflosigkeit die treue schwarze Seele beinahe  
1580 umarmt. Er führte mich an der Hand nach Hause und verarztete mich den ganzen Abend hindurch mit feuchten Lehmumschlägen. Die Schwellung ging daraufhin zurück, ich schickte ihn schliesslich schlafen und gab ihm aus Dankbarkeit eine Schachtel Zigaretten mit. Er nahm sie grinsend entgegen, versank mit gerunzelter Stirn in anstrengendes Nachdenken, wobei er sich in seiner unbeeinflussbaren Natürlichkeit mit der Zigaretenschachtel heftig den Schenkel kratzte, und brachte schliesslich den Vorschlag heraus: »Sag, Bwana, willst du nicht morgen einmal im  
1585 Lager bleiben? Es scheint jetzt eine schlechte Zeit für dich zu sein, denn jeder Tag hat dich in ein neues »Matata« gebracht.«

Das schöne Wort »Matata« bedeutet Pech wie auch Streit, Aufsässigkeit und alle möglichen Schwierigkeiten, und damit war ich in den letzten Tagen wahrhaftig reich bedacht worden; mein Bedarf schien mir vorderhand mehr als

gedeckt. Es war jedoch gefährlich, wenn ich bei meinen Verhältnissen derartigen Stimmungen nachgab; so beruhigte  
1590 ich den wohlmeinenden Jungen mit dem Versprechen, dass ich künftighin bei all meinen Unternehmungen  
vorsichtiger sein würde, und schickte ihn weg. Gleich nachdem ich meine abendliche Chininpille geschluckt hatte –  
ich war überzeugt, dass dieses Teufelszeug mit seinem schlechten Einfluss auf Schlaf, Nerven und Verdauung auch  
ein gut Teil Schuld an all dem Missgeschick der letzten Zeit trug –, nahm ich noch ein Schlafmittel, ich glaube, zum  
1595 erstmalig in meinem Leben. Daraufhin schlummerte ich in dieser Nacht auch bald ein und erwachte erst am späten  
Morgen, allerdings mit Kopfweg und einem nunmehr völlig streikenden Magen.

Dementsprechend streifte ich den ganzen Tag, der sich noch dazu durch völlige Windstille und unerträgliche Schwüle  
auszeichnete, ziemlich lustlos und ohne jedwelches Ergebnis in der Steppe herum. Wild war, wie immer, allerwärts  
vorhanden, aber ich hielt mit meinem brummenden Schädel weder das Anschleichen und Kriechen noch das schnelle  
Nachlaufen aus. Als wir gegen Mittag auf einer Felskuppe plötzlich zwei Nashörner auftauchen sahen, nahm ich erst  
1600 gar keinen Anlauf zum Heldentum, sondern machte es wie Tumbo, stieg unverzüglich auf einen Baum und blieb  
droben, bis die beiden bedrohlichen Untiere ausser Sicht waren. Mit dem Boy war heute ebenfalls nicht viel los; bei  
ihm lag es allerdings daran, dass sich einige seiner Funza-Wunden an den Füßen entzündet hatten. So kam es, dass  
wir beide die schier unglaubliche Leistung vollbrachten, bei einer Rast am Spätnachmittag, zwei Marschstunden vom  
Lager entfernt, einzunicken und erst kurz vor Dunkelheit wieder aufzuwachen. Die Wolkendecke war zwar mit  
1605 Sonnenuntergang zerrissen, und es gab ein wenig Sternenlicht, aber wir befanden uns in schwierigem Hügelland  
mit vielen tief eingeschnittenen Korongos, die alle quer zu unserer Marschrichtung liefen. Mir selbst hatte unser  
ausgedehntes Nickerchen zweifellos gut getan, ich fühlte mich, wenn auch ziemlich durstig, doch besser als den  
ganzen Tag über; dafür begann jedoch Tumbo zu meinem Schrecken immer jämmerlicher über seine Füße zu stöhnen  
und immer mehr zurückzubleiben. Als dann neue Wolkenmassen das bisschen Sternenlicht verlöschten, hatte ich bald  
1610 keine Ahnung mehr von unserer Richtung. Ringsum herrschte tiefe Schwärze, und durch die Schwärze rollte das  
Gebrüll der Löwen; vor uns, hinter uns, rechts und links von uns, überall dröhnten und röhnten ihre Stimmen.

Am Rande eines Korongos blieb ich zuletzt stehen und überlegte, was ich nun tun sollte: mich hier hinsetzen und  
warten, bis wieder ein paar Sterne sichtbar wurden, damit ich weitertappen konnte? Vielleicht wurden aber auch statt  
dessen die Augen eines Simbas sichtbar, der mich des Weitertappenden entheben würde! Oder auf einen Baum steigen.  
1615 Oder mich gleich daran aufhängen? – Ich hatte diese nicht abreissende Pechsträhne nunmehr satt, und der brennende  
Durst drückte meine Stimmung vollends nieder. Da rief Tumbo hinter mir aus der Finsternis, ich möchte zu ihm  
kommen, er könne nicht weiter, aber er habe soeben einen Lagerplatz, »*mzuri kabisa*«, gefunden.

Der Zufluchtsort erwies sich wirklich als »äusserst gut«: es war der hohle Stamm eines Affenbrotbaums. Der Zugang  
war eng und niedrig und liess sich durch einige Dornenäste leicht sichern, und nachdem wir beim Schein meiner  
1620 Taschenlampe ein paar Fledermäuse verjagt und einen Haufen von Knochen, Unrat und Ungeziefer herausgeräumt  
hatten, bot die Höhlung Raum genug, dass wir beide ausgestreckt darin liegen konnten. Nach Rosen roch es freilich  
nicht darin; anscheinend wurde das Loch tagsüber von Hyänen oder Schakalen bewohnt.

Es wurde eine endlose, durstgequälte Nacht mit wenig Schlaf; auch Tumbo träumte und phantasierte fortwährend von  
»*Maji* – Wasser«, und dazwischen stöhnte er vor Schmerzen über seine vereiterten Zehen. Sowie der erste graue  
1625 Tagesschimmer durch das Dornengezweig hereindrang, kroch ich hinaus und leckte gierig die Tautropfen von den  
Grasrispen ab. Als ich aber einen Blick in den dämmerigen Korongo hinabwarf, sah ich etwas, das mich veranlasste,  
sogleich auf dem Hosenboden hinunterzurutschen: ein mattes Schimmern zwischen hohen Büschen. Tatsächlich war  
hier eine kleine, trübgrünliche, von Wild verschmutzte Wasserlache. Mit einem wahren Kannibalengerüll nach dem  
Boy bückte ich mich zu der Brühe nieder, aber im letzten Augenblick gebot mir der Geruch noch Halt und veranlasste  
1630 mich zu schier übermenschlicher Überwindung – ich wusste von Nordafrika her allzugut, was eine Dysenterie  
bedeutet.

In wilder Hast raffte ich einen Haufen durrer Zweige zusammen, riss dem mühsam heranwankenden Tumbo das  
Kochgeschirr aus der Hand, schöpfte es halbvoll und stellte es aufs Feuer. Die zwanzig Minuten, die das Wasser  
kochen musste, um alle Keime zu töten, waren die schlimmsten seit dem vergangenen Abend ... Ruhelos wie ein  
1635 hungriger Tiger umkreiste ich unentwegt den Topf und tauchte dazwischen immer wieder einmal Hände und Arme in  
den Tümpel – auch das hilft ja ein wenig bei grossem Durst.

Als ich endlich die ersten siedendheissen Schlucke dieses Frühstücksgetränks in den Mund nahm, schloss ich  
grauengeschüttelt die Augen, und am liebsten hätte ich mir auch noch die Nase zugehalten. Der Geschmack hielt vor,  
bis ich mir eine Stunde später im Lager etwas Besseres einflössen konnte.

Dann packte ich eine leichte Decke und etwas Essbares zusammen, füllte meine Feldflasche und ausserdem noch eine  
Kalebasse voll Kaffee, packte auf alle Fälle die unerlaubte Mauserpistole in den Rucksack und war marschfertig.  
Tumbo, der erst eine ganze Weile später angekommen war, sah nicht danach aus, als ob er noch zu einem weiteren  
Marsche fähig wäre; er bekam eine Sublimatlösung nebst Verbandstoff und den Auftrag, heute und morgen nichts  
anderes zu tun, als seine Funza-Zehen zu pflegen. Als ich ihn fragte, ob er sich etwa fürchte, über Nacht allein hier zu

1645 bleiben, drückte sein breites schwarzes Gesicht nur stumme Verwunderung aus. Angst schien dieser Phlegmatiker überhaupt nicht zu kennen, wahrscheinlich infolge völliger Phantasielosigkeit.

Dann ergriff ich meinen Somali-Speer und zog los, meiner Trägersafari und einigen ebenso ungeahnten wie freudigen Überraschungen und Erfolgen entgegen.

1650

## Achtes Kapitel

Ein Waran bei der Mahlzeit – Zweikampf zwischen Riesen – Wie ich in zehn Minuten sechzig Dollar »machte« – Die geheimnisvolle Nachtkarawane – Zehn Lasten Geschenke und ein Packen guter Nachrichten – Das eingetauschte »Mtoto« – Der Weg allen Fleisches – Einer, der mit Steinen nach Löwen werfen wollte

1655

Es war das erste Mal seit unserer Ankunft in Ol Matun, dass ich den Lauf des Korongos abwärts, nach Norden zu, verfolgte, und ich konnte nur immer wieder den Kopf schütteln, wie völlig unbekannt mir dieser Weg vorkam, den ich doch schon gegangen war. Allerdings mit ungefähr neununddreissig Grad Fieber im Blut.

1660 Der Tag war heiss und wolkenlos. Allerwärts regte sich Leben; kaum eine Viertelstunde vom Lager entfernt ging eine unübersehbare Herde von Zebras vor mir ab. Ein Trupp von Giraffen zog in ruhigem Passgang quer zu meiner Richtung auf einer kahlen Bodenschwelle dahin; ich konnte die hochragenden Hälse der Tiere noch lange zwischen den Baumgruppen weiter östlich erkennen. Überall auf den offenen Grasflächen, im Lichtgeflimmer der Steppenhaine und im dämmerigen Schatten des Galeriewaldes zu meiner Linken bewegte sich Wild der verschiedensten Art. Einmal

1665 trat ein schöngedesigneter Buschbock unmittelbar vor mir aus dem Dickicht heraus, warf den Kopf nach mir herum, fuhr mit erschrecktem Satz wieder in die Büsche hinein, stob mit Geräusch und Geprassel hindurch und den Korongo hinab. Und gleich darauf erlebte ein anderer behufteter Vierbeiner denselben Schrecken; er war schneller wieder verschwunden, als ich überhaupt feststellen konnte, zu welcher Art er gehörte – offenbar hatte ich mir auf meinen dicken Gummisohlen einen kaum noch hörbaren Schritt angewöhnt.

1670 Ich war mit der Absicht weggegangen, unterwegs keinerlei Versuche zu Aufnahmen zu machen, denn nach der schlechtverbrachten Nacht war ich ziemlich müde und nicht gut zu Fuss, und wenn ich noch vor Dunkelheit bis zu unserem früheren letzten Lagerplatz kommen wollte, durfte ich keine Zeit verlieren. Ich hatte Mze eingeschärft, dass ich ihn am Abend dieses Tages bestimmt dort zu treffen beabsichtigte.

Gegen zwölf erreichte ich die Stelle, wo ich auf dem Hermarsch die letzte Rast gehalten und Mlomu zurückgeschickt

1675 hatte, die Nachzügler herbeizuholen. Hier machte ich kurze Rast, ass ein paar Bissen und träumte dann bei einer Zigarette noch eine Weile vor mich hin. Ich sass ganz reglos und sah mit schläfrigen Augen dem Treiben der kleinen Welt ringsum zu – in Gras und Laub, an den Stämmen der Bäume und drunten zwischen dem Steingeröll auf dem Grunde der Schlucht. Da raschelte etwas da unten; in ein Geklapper von Steinchen hinein tönte ein kurzer, schriller Aufschrei aus einer Vogelkehle, dann wurde wieder ein schlürfendes Rascheln hörbar, und zwischen dem

1680 Wurzelstock eines Baumes und einem Felsblock hervor kam ein Waran, eine Riesenechse, angewatschelt. Der gut einen Meter lange, stämmige Bursche, der aussah wie die Taschenausgabe eines Krokodils, trug einen noch leise flatternden Vogel im Maul. Kaum vier Meter Entfernung trennten uns, und in meinem Schosse lag der Kodak. Mit langsamen, vorsichtigen Bewegungen stellte ich den Apparat ein und schnappte den Waran gerade in dem Augenblick, als er mit hochgeworfenem Kopfe den Vogel glatt in zwei Teile biss. Er hatte nichts gemerkt, und er

1685 merkte auch nichts, als ich ihn bei seinem Mittagessen noch zwei weitere Male photographierte.

Zu einer vierten Aufnahme aber kam ich nicht, denn plötzlich fiel ein Schatten über den sonnenbeschienenen Felsblock. Wie ein Blitz verschwand der Waran, und mit rauschendem Schwingenschlag hob sich ein Adler über die Wipfel der Bäume empor. Hätte er den Waran erwischt, so wäre ich zu einer einzigartigen Aufnahme gekommen.

Dafür gelangen mir eine Stunde später drei andere, wohl ebenso seltene und wertvolle. Sie brachten mir bare sechzig

1690 Dollar ein, wie ich gleich hier erwähnen will; sie wurden vom New Yorker Naturhistorischen Museum angekauft.

Ich war eine lange Strecke über offene Grassteppe gewandert, hatte unterwegs nur dann und wann einmal das schweissüberströmte Gesicht sehnsüchtig zu einer Gruppe niederer Bäume in der Ferne erhoben und dann endlich ihren spärlichen Schatten erreicht. Aufatmend wischte ich mir die Gläser ab, da krachte und splitterte es weiter rechts im Dickicht, brach stampfend und schnaubend, umwirbelt von Staub und fliegenden Grasbüscheln, unweit von mir in

1695 die Buga hinaus – und im nächsten Augenblick sass ich schon in der Krone einer Akazie.

Drunten im Grase fuhren die schwarzen Riesengestalten zweier Büffel aufeinander los. Mir wollten Herz und Atem

stillstehen, als die beiden die dunkelzottigen, massigen Schädel mit den schenkeldicken Hörnern senkten, die Schwänze steil aufrichteten und mit gewaltigem Krach zusammenprallten. Sie fuhren gleich wieder auseinander, schmetterten aufs neue die Stirnen zusammen und versuchten, mit eingestemmt, vor Anstrengung zitternden Schenkeln sich gegenseitig über den Haufen zu schieben. Doch das gelang keinem von beiden; die verklammerten Gehörne lösten sich, mit tiefgesenkten Schädeln und rotglühenden Augen galoppierten sie eine Weile umeinander herum, dass Gras und Erdschollen spritzten.

Bis jetzt war ich auf meinem unsicheren Beobachtungsposten nur Auge gewesen; nun aber gab ich mir einen innerlichen Ruck. Zur Sicherung stemmte ich die hochgezogenen Knie seitlich gegen den Stamm und machte mit nervös zitternden Händen die Kamera bereit. Dann fasste ich mit der Linken einen Ast, klemmte den Kodak in die Armbeuge, drehte den Oberkörper so weit wie möglich herum und drückte nach flüchtigem Anvisieren ab. Verwackelt! Mit zusammengebissenen Zähnen drehte ich weiter, hielt den Atem an und machte eine neue Aufnahme. Sie musste gelungen sein; doch als ich wiederum weiterdrehte, liess mich ein dumpfes Aufbrüllen anschauen, und da fiel mir die Kamera aus der Hand. Ich konnte mich nur durch eine hastige Wendung vor dem Nachstürzen bewahren.

Die beiden Kämpen waren etwas weiter von mir abgeraten; der eine brach gerade auf die Hinterhand nieder, der andere fuhr ihm mit den Hörnern unter die Wamme und versuchte, ihn hintenüber zu werfen: da wagte ich's, sprang hinunter, überzeugte mich flüchtig, dass die Kamera unverletzt war, und machte, während ich mich an dem Baumstamm stützte und mich immer wieder zu Ruhe und Bedachtsamkeit mahnte, noch zwei weitere Aufnahmen.

Wenn nunmehr nicht der Film zu Ende gewesen wäre, hätte ich damit fortfahren können, denn der Kampf zwischen den schwarzen Riesen tobte noch eine ganze Weile weiter, aber jetzt waren sie wieder nahe meinem Standort, so dass ich es nicht wagen konnte, sogleich einen neuen Film einzusetzen. Schliesslich brach der eine – und zwar der grössere der beiden Bullen – nochmals nieder, rollte, wie mir schien, um und um, sprang aber mit erstaunlicher Behendigkeit wieder auf die Beine und stob, verfolgt von dem andern, in wilder Flucht davon. Und erst jetzt sah ich mit schreckensvoll aufgerissenen Augen, dass unmittelbar hinter meiner Baumgruppe eine Menge dunkler Rücken, überflattert von weissen Kuhreihern, über Gras und Sträuchern auf und nieder wogten: eine Büffelherde von mindestens fünfzig Köpfen. Der strenge alkalische Geruch der gedrängten Tierleiber quoll mir in einer wahren Wolke entgegen. Ich wusste, dass die Wildbüffel als die gefährlichsten Tiere Afrikas gelten, und mit der Einsicht, dass mein niederes Akazienbäumchen für einen Kafferbüffel eine geradezu lächerliche Angelegenheit bedeutete, rannte ich auch schon unter den Bäumen dahin, auf zwei einzelstehende hohe Dumpalmen zu.

Ich kletterte dann doch nicht hinauf, denn als ich dort angelangt war und mich umblickte, sah ich, dass die schwarzen Kolosse ruhig weiterästen, während weit draussen in der sonnenflimmernden Buga der Sieger des Zweikampfs stand und ein weithin hallendes Triumphgebrüll aussties.

Durch dieses Zwischenspiel hatte ich eine gute halbe Stunde verloren; doch der Gedanke an die Aufnahmen, die mir ein selten günstiger Zufall ermöglicht hatte, liess mich alle Müdigkeit vergessen. Am liebsten hätte ich natürlich sofort kehrtgemacht, um daheim die Aufnahmen zu entwickeln. »Wenn sie doch gelungen wären, wenn sie doch gelungen wären ...!« sagte ich immer wieder vor mich hin, während ich mit weitausgreifenden Schritten am Rande des Korongos dahinrastete.

Wieder einmal gab es einen Wettlauf mit dem Tageslicht; die Abendsonne warf bereits rotgoldene Glut durch die Akazienhaine unter mir, als ich auf dem Kamme des steilen Hügels angelangt war und in die Düsternis des Nashornwechsels tauchte. Eingedenk der alten Erfahrung, dass die meisten Zusammenstösse zwischen Mensch und Tier durch gegenseitiges Erschrecken herbeigeführt werden, polterte ich mit so viel Lärm wie nur möglich den tunnelartigen Pfad hinunter, schlug ständig mit der Speerklinge klirrend gegen die Steine und fing zuletzt vor lauter Angst an, aus voller Kehle ein Soldaten-Lied zu grölen. Derjenige, der an meiner Stelle keine Angst gehabt hätte, kann sich bei mir einen Fünfliber abholen.

Kein Nashorn kam mir entgegen, und keines tobte hinter mir drein, aber die Luft um mich war angefüllt mit dem Geruch der Dickhäuter, den ich nunmehr schon unterscheiden gelernt hatte, und wie zur Begründung meiner nicht gerade heldenhaften Gefühle trat ich kurz vor dem Ende des Pfades in einen Haufen Losung hinein, die so frisch war, dass sie noch leise dampfte. Ich hielt sofort an, wischte mir ein paar merklich kühle Tropfen von der Stirn und betrachtete in der rasch herabsinkenden Dunkelheit eine ganze Weile lang voller Misstrauen etwas Graues, Gewölbtes drunten in der Schlucht, bis ich mich schliesslich davon überzeugt hatte, dass es einer der grossen Felstrümer hinter unserem ehemaligen Lagerplatz war, wo mir Mze die frischen Löwenfährten gezeigt hatte.

Enttäuscht stellte ich fest, dass er mit seiner Safari noch nicht angekommen war. Trotz all seiner Zuverlässigkeit konnte er auf solch einem langen Wege natürlich durch mancherlei aufgehalten worden sein und vielleicht einen Tag später oder gar erst nach mehreren Tagen hier eintreffen. Aber mein Gefühl sagte mir, dass er heute doch noch kommen würde. So schleppte ich beim Schein meiner Taschenlampe hastig einen Haufen Gestrüpp und ein paar handfeste Treibholzstämme herbei, zündete ein grosses weithinleuchtendes Feuer an und bereitete vor allem frischen

Kaffee.

Nach meinem äusserst bescheidenen Nachtessen – es bestand aus Brot, das Tumbo diesmal ziemlich missraten war, mit einem Aufstrich ranzigschmeckender Büchsenbutter und einem steinharten Stück Käse – sass ich dann in  
1755 Hockstellung einsam in der Nacht; den Speer hatte ich neben mir in die Erde gesteckt, und meine Hände hingen müde zwischen den Knien herab. Ich starrte in die flackernden Flammen und schürte bei jedem Löwengebrüll, das aus der dunklen Steppe heraufhallte, mechanisch das Feuer. In derselben Stellung haben einst schon unsere Vorfahren, die Urmenschen, gehockt und die Flammen geschürt, wenn die Donnerstimmen der noch furchtbareren Genossen ihrer Zeit, der Säbeltiger und Höhlenlöwen, durch die Nacht rollten.

1760 Aus den düstern Kronen der Bäume über mir ertönte das Schnalzen und Kichern der Nachtaffen, und in dem tiefen Schatten des Korongos setzte das heisere Geheul einer Hyäne ein. Es endete mit jenem Hohngelächter, das neben andern Eigenschaften dieses Tier dem Menschen so widerwärtig und verhasst gemacht hat. Ich griff unwillkürlich nach der schweren Pistole, die vor mir lag – da horchte ich auf. Von weit her drang, schwach und dumpf, ein rhythmisches Dröhnen durch die Nacht; es wurde schwächer, verlor sich ganz, um dann wieder lauter und zweifellos  
1765 näher hörbar zu werden. Nach ein paar Minuten angestregten Lauschens war ich überzeugt, dass dieses Geräusch nichts anderes als der von Trommelschlägen an die Kistenwände begleitete Gesang marschierender Träger war. Ich warf einen Armvoll dürrer Zweige aufs Feuer, die Flammen loderten hoch auf, und daraufhin rollte ein antwortender Schuss und ein brausendes Gebrüll durch die Nacht. Es mussten doch meine Träger sein, aber wie sechs Mann einen derartigen Höllenlärm vollführen konnten, war mir unerklärlich. Als dann noch die tanzenden Lichtpünktchen zweier  
1770 Sturmlaternen sichtbar wurden, war mir die ganze Sache noch rätselhafter, denn ich besass nur eine solche Laterne, und diese eine war daheim. Jetzt hielt ich's nicht mehr aus, eilig stolperte ich den Hang hinab, der geheimnisvollen Karawane entgegen.

Eine lange Reihe dunkler Gestalten löste sich aus der sternenschimmernden Nacht; ich zählte vierzehn oder fünfzehn Mann, und weiter hinten johlten noch viel mehr. Die Stimme aber, die auf mein lautes: »Nani anakuja? – Wer  
1775 kommt?« mit einem geistvollen: »Sisi, Bwana – Wir sind es!« antwortete, war die meines Aufsehers, und auch die eines laternentragenden schlanken Jünglings in Khakirock und kokettem rotem Tarbusch neben ihm kam mir bekannt vor. Er begrüßte mich munter: »Jambo, Bwana Hayes!« Und da wusste ich, wer es war: John, der Boy Burtons, den sein Herr vor einem halben Jahre mit einer schweren Schussverletzung im Spital zu Mombasa zurückgelassen hatte.

»Ja, wo kommst du denn her, und was sind das für Leute da?« fragte ich erstaunt.

1780 »Aus Nairobi, Bwana«, antwortete er lächelnd, fuhr dann herum und herrschte die stehengebliebenen Träger an: »Jallahjallah, ihr da! Macht, dass ihr weiterkommt zum Lagerplatz! Es ist keine Art, sich hinzustellen und zu glotzen, wenn ich mit einem Msungu spreche!«

»Jambo, Bwana!« sagte jetzt auch der alte Mze und streckte mir seine magere schwarze Hand entgegen. »Ich führe die Leute hinauf; der da wird dir alles sagen. Er hat ein besseres Mundstück als ich. Hier ist dein Gewehr, Bwana. Ich  
1785 habe nur vorhin den einen Schuss daraus abgefeuert.«

Während die Leute in langer Einzelreihe an uns vorbeisritten, berichtete John. Burton hatte ihn vor einer Woche mit zehn Lasten und fünfzehn Mann nach der Station Simba geschickt. Sie hatten Auftrag, dort zu warten, bis Leute von Ol Matun hinkamen, und sie dann mit den zehn und fünf von meinen dort lagernden Lasten nach Ol Matun zu begleiten.

1790 Burton liess mich grüssen und mir sagen, dass ich die zugesandten Sachen sicherlich würde gebrauchen können. Nach einem oder zwei Ruhetagen sollte ich die Leute zur Station zurückschicken, von wo sie heim nach Nairobi fahren würden. Sie hätten sich nur für einen Monat verpflichtet; ihre Rückfahrt wie auch ihre Löhne seien bezahlt. Das war alles. Einen Brief für mich hatte der Boy nicht mitbekommen. Was mich nicht wunderte, denn ich kannte die Schreibfaulheit Burtons schon.

1795 »Von den fünf freien Trägern habe ich nur vieren je eine Last aufgeladen, Bwana«, fuhr John fort, »denn einer musste die fünf Ziegen treiben, die mir der Goa in Simba mitgegeben hat. – Lakini, Bwana ...«, setzte er hinzu, und bei der gedehnten Aussprache dieses »Aber, Herr ...« wusste ich schon, dass jetzt etwas Unerfreuliches und auch nicht ganz Eindeutiges kommen würde – es gibt viele Weisse in Afrika, die bei diesem Wort aus Negermund schon schweigend zu einer Maulschelle ausholen. »Lakini, Bwana, zwei Ziegen sind unterwegs abhanden gekommen, und eine dritte ist  
1800 fusskrank geworden, so dass wir sie heute mittag schlachten mussten.«

»Das arme Tier! Wo mögen denn die beiden andern hingekommen sein? War keine Spur von ihnen zu finden?«

»Nein, Bwana, keine!«

»Nun, ich hätte bestimmt eine gefunden. Nämlich in eurem Kochkessel!« erwiderte ich und sah ihn mit einem schnellen Blicke an. Er wich auf alle Fälle ein wenig beiseite und rollte stumm das Weisse seiner Augen.

- 1805 Das erste, was mir Mze droben am Lagerplatz sagte, war eine Bestätigung meines Verdachts: die fremden Träger hatten sich bei jedem der Nachtlager, während sie den Alten schlafend wähten, über eine der Geissen hergemacht. Angesichts der Herrlichkeiten, die mir schon die ersten flüchtigen Blicke auf die von Burton geschenkten Sachen enthüllten, verlor ich keine weiteren Worte über die veruntreuten Tiere, aber der Alte und ich liessen die beiden überlebenden in der Nacht keinen Augenblick aus unserem Gesichtskreis.
- 1810 Ich sass mit ihm und dem kecken John noch lange am Feuer, während ringsum alle andern schnarchten, dass die Schlucht nur so dröhnte. Der Alte berichtete, dass sie auf dem Hinweg einmal von einem Nashorn angegriffen worden waren. Keiner von ihnen hatte dabei Schaden genommen, aber Semakweli, einem der Wanyamwezi, war der Schrecken derart in die Beine gefahren, dass er auf der Station erklärt hatte, er ginge nicht wieder mit nach Ol Matun. Er wäre schon früher ein paarmal von wilden Tieren angegriffen worden, und letzte Nacht hätte ihm der Geist seines Vaters verkündet, er würde ums Leben kommen, wenn er wiederum ins Pori zurückkehrte. Seinen Lohn möchte ich doch an den Agenten nach Nairobi schicken.
- 1815 »Er hat sich nicht überreden lassen, *Bwana*«, berichtete der Alte weiter. »Aber wir sind dennoch unser sechs zurückgekommen, denn am andern Tage kam jener »Mtoto« da zu mir und fragte, ob er mit uns kommen könne. Er war vor vielen Tagen mit dem Zuge von Voi gekommen, zusammen mit seinen Eltern. Auf der Station war er  
1820 ausgestiegen, um Wasser zu trinken, und da hat ihn der »Peppo« befallen, und als er ihn wieder losliess, war der Zug fort. Er hat den Goa um Arbeit gefragt, aber der weigerte sich, ihn zu nehmen, wegen des Peppos. Er wollte eine Last tragen, aber er ist zu schwach, und so hat Mlomu die seine mit übernommen. Wenn du ihn nicht gebrauchen kannst, so mag er mit John wieder nach Simba zurückgehen.«
- Das Wort »Mtoto« bedeutet in diesem Fall Knabe, und der »Peppo« ist eine Art Dämon, der nach, Ansicht der Neger  
1825 manchmal in bestimmte Menschen hineinfährt und sie in Krämpfe verfallen lässt. Ein vorteilhafter Tausch gegen den kräftigen Semakweli schien die jämmerlich magere Knabengestalt, die da zusammengerollt wie eine junge Katze und ohne jede Decke am Feuer schlief, nicht gerade zu sein, aber ich gedachte, den Jungen vorläufig erst einmal zu behalten.
- Ich war müde wie ein Jagdhund, fühlte aber, dass ich trotzdem noch keinen Schlaf finden würde. So warf ich eine  
1830 Ladung Gestrüpp ins Feuer und fing beim Schein der Flammen an, die Post zu lesen, die Mze mitgebracht hatte. In der Hauptsache bestand sie aus einer ganzen Anzahl von Zuschriften aus dem Leserkreis der »Musseseunde«, für die ich als Reiseberichterstatter tätig gewesen war. Die Absender waren zum grössten Teile junge Burschen, die sich mir, und manchmal auf Grund sehr komisch anmutender Vorzüge, als Reisebegleiter anboten. Aber auch einige unternehmungslustige Mädchen waren darunter; statt trockener Befähigungsnachweise enthielten ihre Briefe  
1835 durchweg eine Photographie. Und manch eines dieser Bilder war eine ausgesprochene Augenweide. Mit nachdenklichem Kopfnicken tat ich auch sie beiseite – ich hatte weder die Zeit, noch auch nur das Porto für Antwortbriefe übrig.
- Das Schreiben der Redaktion, das dem Briefpaket beigelegt war, enthielt die schon früher erwähnte Freudenbotschaft, dass ich die der Zeitschrift gehörende Tropenkamera behalten dürfe. Die Hauptsache aber war eine fast unleserliche  
1840 Postkarte von Dr. Morgenstern, auf der er mich in scharf gewürzter Ausdrucksweise benachrichtigte, dass eine skandinavische Agentur sich bereit erklärt hatte, monatlich vier bebilderte Artikel von mir zu nehmen, und den »Bockmist« mit dreihundert guten Kronen zu bezahlen gewillt war. Wenn nicht die Träger ihren Schlaf so nötig gehabt hätten, wäre ich auf diese Botschaft hin in ein Apachengeheul ausgebrochen.
- Nun konnte ich erst recht nicht schlafen und verbrachte noch eine weitere gute Stunde damit, in Burtons Kisten zu  
1845 stöbern. Fabelhafte Schätze entdeckte ich da: ausser allerlei Dunkelkammergeräten, Chemikalien und Papieren, einem ganzen Paket Rollfilme, einem Primuskocher, verschiedenen Werkzeugen und Küchengeräten, zwei wundervollen Kamelhaardecken, einigen Zeltplanen, einem grossen Trinkwasserfilter, einem Kasten mit Medikamenten und Verbandzeug, zwei Kanistern Petroleum und zwei Kisten voll Fleisch-, Gemüse- und Fruchtkonserven hatte er mir auch eine Strickleiter aus reiner Seide, seine alte Gummibadewanne, einen zusammenklappbaren Kamptisch und Stuhl  
1850 und fünf Flaschen Whisky mitgeschickt. Was ich allerdings mit der Strickleiter anfangen sollte, vermochte ich nicht zu ergründen – wenigstens an jenem Abend nicht mehr; Whisky trank ich nicht, und für all die luxuriösen Ausstattungsstücke würden mir, wenn ich jemals Ol Matun verliess, keine Träger zur Verfügung stehen. Aber in Anbetracht alles dessen, was mir dieser Tag gebracht hatte, fühlte ich mich, als ich mich doch endlich zum Schlafen niederlegte, wie ein Kind nach der Weihnachtsbescherung.
- 1855 Die Spannung auf das Ergebnis meiner Aufnahmen liess mich nicht lange schlafen. Als die Nachtluft mit wahrer Eiseskälte durch meine Decke zu dringen begann, wusste ich, dass es höchstens noch eine Stunde bis Sonnenaufgang sein konnte. Ich weckte die schnarchende Gesellschaft ringsum und brachte sie so energisch auf die Beine, dass wir noch bei völliger Dunkelheit den Lagerplatz verliessen.
- Eine brennende Laterne in der Hand, ging ich wie gewöhnlich voraus. Vor dem finsternen Loch des Nashornwechsels

1860 blieb ich einen Augenblick stehen und überzeugte mich, dass unter mir die andere Laterne in der Hand Mzes entlangschwankte, ein Zeichen, dass sich wirklich alle Träger in Bewegung gesetzt hatten. Wenn ich diesen versichernden Blick nicht zurückgeworfen hätte, wäre ich von dem Nashorn, das ich in dieser Sekunde herabkommen hörte, drinnen in dem engen Tunnel erwischt worden! Mir blieb gerade noch Zeit, mit einem gewaltigen Sprunge hinter einem Felsblock zu verschwinden und den gellenden Warnungsruf »Faru!« auszustossen, als das Tier mit der  
1865 Schnelligkeit einer Lokomotive auch schon aus dem Tunnel geschossen kam. Als es mich erblickte – oder witterte –, erschrak es sichtlich, entgleiste sozusagen und stürzte polternd in den Korongo hinunter.

Unter mir polterte es ebenfalls in der Dunkelheit: es waren die Lasten, die von ihren Trägern prompt abgeworfen worden waren, kaum dass sie das unheilverkündende Wort gehört hatten. Als ich aber die ruhige, beschwichtigende Stimme Mzes vernahm und gleich darauf die Riesengestalt Mlomu hinter mir aus der Finsternis trat, tauchte ich  
1870 entschlossen, wenn auch mit Herzklopfen und ein bisschen zitternden Knien, in den unheimlichen Tunnel, und ohne weitere Fährnis gelangte ich am andern Ende wieder hinaus.

Ein allererster schwacher Lichtschimmer glomm im Osten auf; in der Bodensenke unter mir lag leichter Morgennebel. Ich löschte meine Laterne, doch als das drahtumflochtene Schutzglas klirrend auf den Brenner herunterklappte, war mir, als ob ich rechts von mir etwas gehört hätte. Es war ein kurzabgebrochener, tiefer Ton gewesen. In dem sehr  
1875 schwachen Morgenlicht vermochte ich nichts deutlich zu erkennen, aber mir schien, als ob sich an einem hohen Gebüsch irgend etwas bewegte. Unsicher verharrte ich noch einen Augenblick; der vernommene Ton hatte nicht sehr vertrauenerweckend geklungen.

Keuchend kam jemand hinter mir den Wechsel heraufgestapft. Mlomu trat heraus. Warnend hob ich den Finger an die Lippen, wies auf das Gebüsch und fragte halblaut: »Nini huko? – Was ist dort?«

1880 Der Goliath warf einen einzigen Blick hinüber, riss die Augen auf und taumelte mit einem geflüsterten: »Lo, Bwana, Masimba – Löwen!« ein paar Schritte zurück. Dabei verfiel sich ein Kochkessel, den er auf seine Last geschnürt hatte, im Gezweig, das Ganze krachte ihm polternd vom Kopf herunter, und von drüben antwortete ein mehrstimmiges, dumpfes Aufgrollen. Im nächsten Augenblick sah ich ganz deutlich einen Löwen vor das Gebüsch heraustreten, ein zweiter folgte und schliesslich noch ein dritter. Er trug anscheinend etwas im Rachen. Ich trat, um  
1885 besser sehen zu können, einen Schritt vor, da tauchte, keine zehn Meter von mir entfernt, der Kopf eines vierten im Grase auf. Er war *hinter* dem Busch herumgegangen, um zu sehen, was hier los war.

Ein paar lange, lange Sekunden verharrte er mit erhobenem Kopfe und leise pendelnder Schweifquaste und starrte mich an. Ich stand wie versteinert, wagte kaum zu atmen; als ich dann aber den Speer langsam in die linke Hand gleiten liess, um mit der Rechten nach der Mauser zu langen, wendete der Simba den Kopf, schaute seinen langsam in  
1890 die Steppe hinausziehenden Genossen nach und verschwand mit einem kurzen Sprunge wieder hinter dem Gebüsch.

Ich tat einen erlösten Atemzug, da schreckte ich aufs neue durch die Stimme Johns zusammen, die plötzlich unmittelbar hinter meinem Ohr sagte: »Fünf Löwen, Bwana Hayes! Das war ein ganz junger, der soeben hier geguckt hat. Und dort in der Mitte geht eine Löwin. Sie hat ein grosses Stück Fleisch im Rachen. Wahrscheinlich nimmt sie es  
1895 ihren Kindern mit heim. Wenn der fünfte endlich dort weggeht, will ich nachschauen, ob sie vielleicht für uns etwas übriggelassen haben.«

»Der fünfte?« fragte ich. »Ich habe nur vier gesehen.«

»Der fünfte ist noch dort, Bwana. Er hat nur einmal vorgeguckt. Ich werde mal einen Stein hinwerfen!«

Und damit bückte sich der verrückte Kerl tatsächlich, um einen Löwen bei seinem Frasse mit Steinen zu bewerfen!

Er sah mich vorwurfsvoll an, als ich ihn am Arme packte, und sagte: »Was ist, Bwana? Die Löwen hier sind  
1900 ungefährlich. Bwana Burton ist oft sehr böse geworden, weil sie immer so schnell ausrissen, dass er sie gar nicht fotografieren konnte!«

Ich wusste nicht, was ich darauf antworten sollte, machte ein Besserwissergesicht und schritt schweigend fürbass.

## 1905 **Neuntes Kapitel**

Von unrechtmässigem Honig und unverschämten Drückebergern – Ein ganzer Film voll Büffelaufnahmen – Wilde Gäste in Ol  
Matun – »Mtoto« erweist sich als brauchbar – Meine vorletzte Geiss wird gestohlen – Ein dornenvolles Unternehmen –  
Unterschiedliche Freuden auf einem Ansitz – Pavianschlacht – Der Leopard – Wie es meinen fünf besten Aufnahmen erging

1910

Von dem Tagesmarsch nach Ol Matun ist nur zweierlei zu berichten. Anlässlich der ersten Rast bemerkte ich einen allgemeinen Reichtum an Honig bei den Trägern, und ich fand meinen Verdacht bald bestätigt, dass die Burschen jene Honigtrommeln geplündert hatten, die uns schon vor vierzehn Tagen aufgefallen waren. Wie Mze erklärte, hatte er die Leute nicht von ihrem Vorhaben abbringen können, und auch die beiden kräftigen Maulschellen, die ich dem  
1915 Rädelsführer verabreichte, konnten die Schandtät nicht mehr ungeschehen machen. Für den Fall, dass die rechtmässigen Eigentümer etwa bei mir vorstellig wurden, beschlagnahmte ich immerhin sogleich alle Kalebassen, die Restbestände des gestohlenen Gutes enthielten. Natürlich mit dem selbstsüchtigen Hintergedanken, andernfalls die süsse Labe meinem eigenen Magen einzuverleiben.

Das zweite bemerkenswerte Ergebnis dieses Marsches war ein ganzer Film voll Büffelaufnahmen, zu dem ich kurz  
1920 nach dem Aufbruch von unserer Mittagsrast kam. Offenkundig handelte es sich um dieselbe Herde, die ich schon am Tage vorher gesichtet hatte. Als besonders gut erwiesen sich die Bilder allerdings nicht, denn die anscheinend beunruhigten Tiere hatten sich eilig gen Osten zu in Bewegung gesetzt, und dann war auch das Mittagslicht nicht günstig gewesen. Zudem zeigte der ganze Film auf einer Seite merkwürdige schwarze Streifen und Flecke, und erst nach langem Suchen entdeckte ich, dass der Balg der Kamera einen feinen Riss aufwies, der wahrscheinlich durch den  
1925 gestrigen Fall vom Baum verursacht worden war. Ich besserte die Stelle aus; da ich aber keinen geeigneten Klebstoff besass, wurde sie immer wieder undicht, und sie hat mir im Laufe der Zeit noch manche Aufnahme verdorben.

Bei dem Halt hatte ich mir auch Mzes »Mtoto« ein bisschen näher besehen und gefunden, dass das erbärmlich magere Bürschlein ein sympathisches, weiches Kindergesicht besass und wenn auch über die Maßen scheu, doch offenen Verstandes und voll guten Willens war. So hing ich ihm mit der Weisung, mir immer auf den Fersen zu bleiben,  
1930 Schrotflinte und Rucksack über und fragte dann die Leute, wer von ihnen die leichte Last des Kleinen – sie bestand aus einem Säckchen Reis für die Träger – mit übernehmen wollte. Da sich keiner meldete, untersuchte ich die Lasten und entdeckte dabei, dass zwei von Burtons Leuten, und zwar gerade die grössten und stärksten Kerle, mit je einem leeren Blechkanister auf dem Kopfe marschierten. Die Gefässe hatten in den ersten zwei Marschtagen Trinkwasser enthalten. Worauf ich mir die Mühe nicht verdriessen liess, alle vorhandenen Lasten auf ihr Gewicht zu prüfen und  
1935 den beiden unverschämten Lümmeln dann die zwei allerschwersten und dazu einen ankurbelnden Tritt zu verabreichen.

Mtoto, wie ich das Bürschchen von da an ständig nannte, erwies sich als ein aufmerksamer Begleiter, der bald begriff, worauf es ankam. Dass er bei den Büffelaufnahmen eine Mordsangst hatte, konnte ich ihm nicht übelnehmen, denn ich selber hatte genügend – die schwarzen Riesenviecher erweckten den Eindruck geradezu ungeheuerlicher Kraft und  
1940 Wildheit. Und trotz seiner armseligen Leibesverfassung war der Junge auch ein tüchtiger Fussgänger, denn nach den Aufnahmen liess mich meine Ungeduld das gemächliche Tempo der Safari nicht länger ertragen; ich lief mit Siebenmeilenschritten los gen Ol Matun, legte die restlichen zwanzig Kilometer bis dorthin ohne eine einzige Ruhepause zurück, und hinterdrein hastete mit hängendem Kopfe und vor Anstrengung aschgrau im Gesicht, aber unverdrossen und beharrlich, mein Mtoto.

1945 Ich war selbst halbtot, als wir gegen fünf Uhr anlangten. Zu meinem Erstaunen kam mir Tumbo mit der Nachricht entgegen, dass gestern mittag plötzlich zwei Ndorobbo vor seiner Küche erschienen wären, von denen der eine in sehr gebrochenem Kisuaheli nach mir gefragt und etwas von gestohlenem Honig gesagt hätte. Sie wollten heute abend wiederkommen und mit mir reden. Demnach mussten die Nomaden vorgestern aus dem Hintergrund die Plünderung ihres Honigstocks beobachtet und dann die Strecke bis Ol Matun in einem Trabe zurückgelegt haben, um schon einen  
1950 Tag früher mit der Beschwerde hier angekommen zu sein.

Als ich bei einbrechender Nacht aus meiner Dunkelkammer herauskam, die gewässerten Filme in der Hand, überfiel mich eine Sehnsucht sonderbarer Art – Sehnsucht nach einem Menschen, der sich über meine Aufnahmen mitfreute. Mir war es schon oft vorgekommen, als ob das Alleinsein in glücklichen Augenblicken weit schwerer zu ertragen sei als in schlimmen.

1955 Inzwischen war die ganze Bande eingetroffen, spritzte und plantschte im Wasser herum, hatte bereits zwei gewaltige Feuer angezündet und erfüllte zu meinem Missfallen den Frieden von Ol Matun mit unziemlichem Lärm. Als letzter kam gerade Mze mit einer brennenden Laterne zwischen den Steinblöcken herab, und hinter ihm schritten zwei dunkle, fremdartige Gestalten her, die vor meinem Hause zögernd stehenblieben.

»Bwana, hier sind zwei Ndorobbo, die mit dir sprechen wollen«, meldete der Alte. »Sie können kein Kisuaheli, und sie wollen nicht ins Lager hereinkommen.« Es waren zwei hochaufgeschossene, magere Männer, die auf mein  
1960 »Jambo!« und meine ausgestreckte Hand nur mit einem scheuen Zurückweichen und einem unsicheren Lächeln auf den scharfgeschnittenen, dünnlippigen Gesichtern antworteten. Ihre langen, mit einer Mischung von roter Erde und Fett eingeriebenen Haarschöpfe, die im Scheine meiner emporgehaltenen Laterne wie Kupferhelme glänzten, waren in zwei Zöpfe geflochten, die ihnen vorn über die Schultern herabhingen. Ausser einem Felltäschchen und einer  
1965 Kalebasse trug der eine an einem Stirnband ein gefülltes Bastnetz auf dem Rücken. Als Bekleidung hing ihnen eine weichgegerbte Tierhaut, die am Halse festgehalten wurde, vorne und hinten bis auf die Oberschenkel herab. Jeder trug

an einem Schulterriemen einen ledernen, mit einer Kappe verschlossenen Pfeilköcher, in der Linken einen etwa anderthalb Meter langen Bogen und in der Rechten einen kurzen Speer. Mit ihren langen, schlanken Händen und Füßen, den feinen Gelenken und den schmalen Köpfen hätten die beiden europäische Aristokraten sein können; 1970 Neger waren diese Menschen trotz ihrer dunklen Hautfarbe jedenfalls ebensowenig wie ich selbst. Auf meinen einladenden Wink nach dem Hause hin schüttelten sie verlegen die Köpfe, doch der eine nahm das Bastnetz vom Rücken, wickelte ein in Blätter eingehülltes Stück Fleisch aus und legte es mit ein paar halblauten, an den Alten gerichteten Worten vor meine Füße nieder.

»Er sagt, dass es Thompson-Gazelle ist, Bwana«, übersetzte Mze. »Du kannst es unbedenklich essen, sie erlegen zwar 1975 das Wild mit vergifteten Pfeilen, doch sie schneiden die Wunde immer sogleich aus.«

Daraufhin ergriff ich fast mit Gewalt ihre beiden Hände, schüttelte sie kräftig, drückte sie dann an den Schultern zum Sitzen nieder und sagte dem Alten, er solle ihnen vor allem begreiflich machen, dass ich wirklich nicht bisse und nichts Übles gegen sie im Schilde führte. Ich liesse für das Fleisch danken; von der Sache mit dem Honig wäre ich 1980 unterrichtet und willens, ihn zu bezahlen. Sie sollten sich überlegen, was sie dafür haben wollten, ich würde jetzt gehen, um ein Geschenk für sie zu holen, und würde gleich zurückkommen. Sie sollten keinesfalls etwa davonlaufen, denn ich hätte noch mit ihnen zu reden und möchte sie gern zu Freunden und Helfern haben.

Bei meinem verzweifelten Nachdenken, womit in aller Welt man solche Gäste bewirten könne – denn dass sie auf Kaffee, Kakao oder Schokolade sauer reagieren würden, schien mir sicher –, war ich auf den Gedanken gekommen, ihnen einen Topf voll Honigwasser machen zu lassen. Ich gab Tumbo den entsprechenden Auftrag, ging dann ins 1985 Haus, kramte zwei Scheidemesser, ein paar Schachteln Zündhölzer und eine kleine Büchse mit Näh- und Sicherheitsnadeln hervor und drückte diese Gegenstände den beiden Wildlingen in die Hände. Alles, das Honigwasser inbegriffen, fand ihren Beifall, den grössten allerdings eine Prise Schnupftabak, die ihnen dann der Alte anbot.

Damit war endlich das dickste Eis gebrochen, der Weg zum Herzen der Ndrobbo schien also durch die Nase und nicht durch den Magen zu führen, und ich beschloss, mir einen Vorrat von Schnupftabak zu bestellen. Nach und nach 1990 erfuhr ich, dass meine beiden wilden Gäste Vater und Sohn waren, dass ihre Sippe, die aus neun Köpfen bestand, schon immer die hiesige Gegend durchstreift hatte, und dass von ihnen auch jene heimtückische Falle am oberen Wasserloch errichtet worden war, und zwar für Nashörner. Sie seien abends schon öfters in der Nähe meines Lagers gewesen und hätten hereingeschaut, sagte der Ältere, der sich Loldogo nannte, und sein Sohn Ndonje hier habe vorgestern auch beobachtet, wie ich vom Baum herab die kämpfenden Büffel photographierte. Ob ich übrigens ein 1995 Bruder von Bwana Picha sei, der vor zwei Jahren hier gewesen war? Ein inzwischen verstorbener Bruder des Alten habe Bwana Picha damals als Führer gedient.

Bei dieser Bemerkung hakte ich ein und liess ihn fragen, ob er oder sein Sohn oder auch alle beide in meine Dienste treten wollten. Sie brauchten mir nicht ständig zur Verfügung zu stehen, es genüge mir schon, wenn sie mich dann und wann ein paar Tage lang begleiten würden. Vor allem liege mir daran, dass sie mir Nachricht brächten, wenn 2000 Elefanten in der Gegend auftauchten, und mich hinführten, so dass ich Bilder von ihnen machen könnte. Und vielleicht auch zu einem Platz, wo Löwen wohnten. Ich wollte sie dort belauern und sie photographieren, wenn sie herauskämen. Die beiden sollten sich meinen Vorschlag überlegen und mir an einem der nächsten Tage Bescheid geben.

Sie versprachen es und erhoben sich dann. Den Rest ihres Honigs, den ich ihnen anbot, lehnten sie ab, nahmen aber 2005 einen Laib von Tumbos missratenem Brot, nachdem sie ihn beschnüffelt hatten, mit dankbarem Lächeln entgegen. Dann verschwanden sie lautlosen Schrittes in der Nacht. Mze beantwortete meine Frage, ob er meine, dass sie wirklich wiederkämen, mit einem Achselzucken und einem philosophischen »Vielleicht, *Bwana*, vielleicht auch nicht.« Der Sinn dieser Wilden ändert sich so oft wie der Wind um Mittag.

Am zweitfolgenden Tage verteilte ich das übliche Bakschisch an die krakeelfreudige Trägerbande und schickte sie 2010 nach Simba zurück. John nahm noch verschiedene Postsachen und unter anderem eine Bestellung auf ein Kilo Schnupftabak mit. Als der letzte Laut ihres grölenden Marschgesangs verklungen war, sank wieder die Stille der Wildnis über Ol Matun herab.

Die nächsten Tage waren für mich mit Arbeiten in der Dunkelkammer und am Schreibtisch und mit 2015 Entdeckungsfahrten durch Burtons Geschenklasten ausgefüllt. Dabei kamen noch immer neue Überraschungen zum Vorschein, wie eine aufblasbare Matratze und zwei Kissen aus Gummistoff, ein ausgezeichneter kleiner Kompass, eine sehr lichtstarke elektrische Scheinwerferlampe, ein Paket Leuchtpatronen für die Schrotflinte und anderes mehr.

Mtoto erwies sich beim Umpacken, Einräumen und andern kleinen Hausarbeiten als sehr anständig. Besonderes Interesse und, soweit das zu erwarten war, auch Verständnis zeigte er für alles, was mit Photographieren 2020 zusammenhing. Obleich der Junge, der ein Mtaita war, nur wenig Kisuaheli verstand und noch weniger sprach, brachte ich ihn bald so weit, dass er meine Tageslichtkopien nach dem Fixieren selbständig wässerte, trocknete, presste und meine Apparate putzte und sauber hielt. Wenn er nichts zu tun hatte, so ass oder schlief er, und beidem

konnte er sich so ausgiebig und so lange hingeben, dass er schon nach einer Woche mit einem schwarzglänzenden, feisten Bächlein herum lief. Sobald allerdings nach Sonnenuntergang draussen in der Steppe ein Löwe oder auch nur eine Hyäne hörbar wurde, fuhr er in die dunkelste Ecke der Trägerhütte hinein, zog sich eine alte Decke, die ich ihm  
2025 geschenkt hatte, über die Ohren und war nicht mehr herauszubringen.

Als sich eines Nachts plötzlich ein furchtbarer Lärm im Lager erhob, die Leute mit Fackeln und Laternen aufgeregt durcheinanderstürzten und aus ihrem Gebrüll immer wieder die beiden Worte »Simba« und »Mbuzi« herausklangen, erlitt der kleine Kerl vor Angst einen epileptischen Anfall. Der Anblick war so schrecklich, dass er mich viel mehr bewegte als das Schicksal meiner vorletzten Ziege. Sie war aus einem gut zwei Meter hohen Kral, den die Leute  
2030 erbaut hatten, herausgeholt worden, und zwar hatte, wie Mze behauptete, jene Löwin, deren Schuhnummer er gemessen hatte, die Palisaden übersprungen. Bis ich aus dem Bett heraus war und mit der Flinte am Tatort erschien, war sie natürlich mit meiner Geiss längst über alle Berge.

Mze aber nahm zusammen mit Tumbo und Mlomu, ohne dass ich davon wusste, am andern Morgen die Verfolgung der Fährten auf. Nach ihrer Rückkehr berichteten sie, dass das Tier, immer noch mit der Ziege im Rachen, in ein  
2035 wildverwachsenes Dorngebüsch oberhalb der andern Wasserstelle hineingegangen wäre, und aus dem Gebüsch heraus hätten sie deutlich das Mauzen mehrerer Löwenbabies und das weiche Purren der Alten gehört. – »Bwana, es ist sicherlich dieselbe Löwin gewesen, auf die du damals zusammen mit Tumbo gestossen bist, denn jene Stelle ist gar nicht weit von ihrem jetzigen Lagerplatz entfernt. Sie hat dir an jenem Tage nur darum nichts getan, weil sie dich von ihrem Tränkplatz her kannte«, tat mir der Alte mit weisem Kopfnicken kund.

2040 Ich schüttelte den meinen ob dieser sonderbaren Ansicht, beschloss aber, »unserer« Löwin sofort einen Gegenbesuch abzustatten, die Sache mit meiner Ziege zur Sprache zu bringen und die Löwin, wenn möglich, dabei vor das Objektiv zu bekommen. Das heisst, wenn mich im entscheidenden Augenblick nicht wieder der Mumm verliess!

Eine halbe Stunde darauf brachen wir auf, doch ich hätte mir die höllenheisse, schweiss- und bluttreibende Kriecherei auf der Sohle des Korongos entlang sparen können. Hier drunten war nicht einmal Platz für eine Aufnahme,  
2045 geschweige denn Licht; das Ganze bestand aus einem wüsten Gewirr von Felsblöcken, zerschmetterten Baumstämmen und wildverfilzten Dornenranken, und je näher wir der »Njumba ya Bibi Simba – dem Hause der Löwin« kamen, desto undurchdringlicher wurde das Gewirr. Und als sich zuletzt noch einen Meter vor meiner tiefgebückten Nase plötzlich eine Puffotter zischend aufrichtete, schoss ich vor Schreck gleich mit solcher Wucht rückwärts, dass sich mir ein paar halbfingerlange Dornen in den Körperteil einbohrten, der beim gebückten  
2050 Zurückprallen eben am stärksten gefährdet ist. Damit hatte ich genug und hinkte zerschunden und zerstoichen wieder heim – ich hätte mir schon vorher überlegen sollen, dass eine Löwin mit Jungen natürlich den unzugänglichsten Schlupfwinkel wählt, den sie nur finden kann.

Die Angelegenheit hatte aber noch recht unangenehme Folgen für mich, denn eine der Wunden begann zu eitern und machte mir, bis sie nach fast zwei Wochen endlich ausgeheilt war, jeden Schritt zur Qual. Um die Zeit irgendwie  
2055 auszunutzen, liess ich deshalb am oberen Wasserloch meinen geplanten Ansitz errichten. Er befand sich genau über der Nashornfalle, deren Block immer noch unberührt drunten lag; die Ndorobbo hatten sich bis jetzt hier ebensowenig wieder sehen lassen wie in meinem Lager. Mit der Fertigstellung des Bauwerks kam mir endlich auch die Erleuchtung, wozu Burtons Strickleiter bestimmt war; er hatte seinerzeit in Somaliland einmal erwähnt, dass er öfters von Ansitzen Gebrauch gemacht hatte, und dass ihm dabei die leicht transportable Leiter von grossem Nutzen  
2060 gewesen war. Und nachdem ich zum ersten Male zwei lange Frühmorgenstunden hindurch droben auf meiner luftigen Kanzel unbeweglich gehockt und vergeblich auf etwas Photographierbares geharrt hatte, segnete ich auch, aus naheliegenden Gründen, seinen Einfall, mir die Luftkissen mitzuschicken.

Mit diesen bewaffnet humpelte ich am Spätnachmittag wiederum hinaus und sass nunmehr zwar besser, aber gleicherweise erfolglos droben, und dasselbe wiederholte sich noch eine ganze Reihe weiterer Tage. Wild war zwar  
2065 fast ständig vorhanden, aber immer wieder trat ein anderer Umstand ein, der mich verhinderte, es auf die Platte zu bekommen. Vor allem machte mir die dichte Belaubung der umstehenden Bäume zu schaffen. Beim geringsten Lufthauch gerieten Zweige oder einzelne Blätter vor meine Ausgucklöcher, oder ein Vogel setzte sich ins Blickfeld, eine Wolke verdeckte im entscheidenden Augenblick das Sonnenlicht, die Tiere standen ungünstig oder waren zu weit entfernt, oder sie kamen plötzlich allzu nahe an meinen Standort heran, oder eine dicke Fliege setzte sich wie gezielt  
2070 mitten auf das Objektiv, oder ich vergass, wenn es wirklich einmal so weit war, in der Aufregung, den Kassettenschieber herauszuziehen oder überhaupt die Kassette zu wechseln, und brachte dadurch zwei Bilder, nämlich die wunderschöne Szene einer tränkenden Wildsau mit fünf Jungen und die an sich gut gelungene Aufnahme einer Gruppe vorsichtig zum Wasser kommender Giraffen, auf dieselbe Platte. Einmal fiel mir auch, als ich mit unendlicher Sorgfalt und Vorsicht auf ein badendes Nashorn eingestellt hatte, plötzlich eine mitgenommene Kalebasse hinunter und rollte zu dem Tümpel hinab. Worauf das Ungetüm drunten, wie vom Teufel gebissen, aus dem Wasser heraus-  
2075 und auf ein paar trinkende Zebras losfuhr, die gar nichts dafür konnten.

In den Nachmittagsstunden musste ich öfter die Sitzung wegen der peinigen Moskitoschwärme vorzeitig

abbrechen, und einmal wurde ich droben von einer Heeressäule »Siafu«, der schrecklichen Treiberameise Afrikas, überfallen. Obwohl ich sofort in wilder Flucht die Leiter hinunterfuhr, hatte ich bereits eine ganze Anzahl wie Feuer  
2080 brennender Bisse abbekommen, und ein gutes Dutzend dieser Biester sass mir bereits in der Haut. Unten angelangt, hatte ich dann die Aufgabe, sie loszulösen, ohne dass der Kopf mit den Zangen im Fleisch hängen blieb, der andernfalls schwärende Wunden hervorrief. Und wie abgepasst trat, als ich hinter einem Busch noch still und eifrig mit dem Absuchen der Teufelsviecher beschäftigt war, drüben jenseits des Wassers, wundervoll von der Abendsonne beschienen, ein prächtiger Rappantilopenbulle aus dem Gebüsch und verharrte lange genug regungslos, dass ich eine  
2085 ganze Serie von Aufnahmen hätte machen können – aber meine Kamera stand droben inmitten eines Gewimmels von vielen tausend bissigen Siafu!

Diese Pechsträhne hielt wieder fast eine Woche an; wie ich's auch anstellte, ich kam zu keiner Aufnahme und wollte schier verzweifeln. An den darauffolgenden Tagen glückten mir dann immerhin ein paar Bilder von Sumpfvögeln, von verschiedenen Antilopen und dann eine sehr schöne von einer Baumschlange, die sich, mit einem Vogelei im  
2090 Rachen, plötzlich drei Meter vor der Kamera von einem Ast herabliess und eine volle Minute lang wie gebannt in die Linse startete. Und eines Sonntagmorgens erzielte ich binnen zwei Stunden drei ganz ungewöhnliche Naturdokumente hintereinander. Die ersten zwei stellten Szenen aus einer Schlacht zwischen zwei Pavianhorden dar, die sich, kaum hundert Meter vom Lager entfernt, auf dem Grunde des Korongos abspielte. Die Kämpfen hatten sich mit solcher Wut ineinander verbissen, dass sie gar nichts von meiner Annäherung merkten und das Warnungsgeschrei ihrer am  
2095 Kampfe unbeteiligten Weiblichkeit überhörten. Als ich die Kassette zu einer dritten Aufnahme einsetzte, prallte ein Flüchtender, den ein anderer hinten am Schwanz gepackt hatte, buchstäblich gegen mich an, und erst dann stob die ganze Bande in panischem Schrecken davon.

Einer allerdings blieb zurück, ich fand ihn mit glatt durchbissener Kehle und einer zermalmt Pfote unter einem Baume liegend; er tat gerade die letzten röchelnden Atemzüge, als ich herantrat. Durch das Kampfgetöse  
2100 herbeigelockt, kamen ein paar Träger vom Lager herüber. Ich gab ihnen Auftrag, das Tier heimzuschaffen und abzuhäuten, und ging dann allein weiter zu meinem Ansitz. Den Kadaver des Pavians assen Mlomu und Mtoto einträchtig miteinander auf – es sah aus wie eine Kannibalenmahlzeit.

Abgesehen von ein paar Reihern und Flamingos und dem fast ständig anwesenden Marabu, der mein Erscheinen mit hallendem Schnabelklappen begrüßte, lag diesmal das Wasserloch wie ausgestorben da. Nachdem ich schon eine  
2105 reichliche Stunde unbeweglich droben gegessen hatte, rührte sich ausser dem rastlosen Grunzen und Wühlen eines Erdferkels im Unterholz noch immer nichts, und schon gedachte ich mir eine Zigarette anzuzünden und dann nach Hause zu gehen, als ich in den Laubmassen hinter mir ein leises, leises Geräusch vernahm. Ohne mir über den Zweck recht klar zu sein, drehte ich, während ich mich vorsichtig umwendete, auch den Kopf des nur einen Meter lang ausgezogenen Stativs mit herum und horchte und lugte dann lange Zeit reglos in die dunkle Baumkrone gegenüber  
2110 hinein. Nichts rührte sich mehr darin. Ich wollte mich gerade wieder umdrehen, da rauschte es noch einmal und diesmal näher. Auf alle Fälle schraubte ich nunmehr den Auszug bis auf vier Meter vor und öffnete die Blende völlig – da traten drüben in einer Lücke des Geästes der tiefgeduckte Kopf und die flach vorwärtsgreifende Pranke eines Leoparden aus dem Halbdunkel.

Ich hatte vor einigen Tagen die Entfernung vom Ansitz bis zu den meistbenutzten zwei Tränkstellen genau  
2115 ausgemessen, um die Mattscheibe weglassen und dadurch schneller arbeiten zu können, der Kassettenschieber war ebenfalls schon ausgezogen – der Herzschlag hatte mir beim Anblick dieses unsagbar wilden und tückischen Raubtierkopfes ausgesetzt, aber mit zusammengebissenen Zähnen drückte ich ab. Obgleich ich den Blick unverwandt auf ihn gerichtet hielt, hätte ich nicht sagen können, wie und wohin der Leopard im nächsten Augenblick verschwunden war; ich habe eine derartig unfassbare Schnelligkeit der Bewegung bei einem Tier nie wieder gesehen.

2120 Eine ganze Weile noch stand ich wie erstarrt und vermochte es kaum zu fassen, dass auf jenem Ast dort soeben ein Leopard gewesen war, und dass ich wirklich die Ruhe aufgebracht hatte, ihn zu photographieren. Ich wusste, dass ich damit eine einzigartige Aufnahme erzielt hatte – wenn das Licht in dem tiefen, nur von einzelnen Sonnenstrahlen erhellten Baumschatten genügend gewesen war!

So schnell wie danach – wenn auch mit den Grimassen eines alten Schimpansen, denn die Wunde an meinem  
2125 Oberschenkel tat noch immer niederträchtig weh – habe ich den Weg vom oberen Wasserloch zum Lager nie wieder zurückgelegt. Eine halbe Stunde nach meiner Ankunft hielt ich die entwickelte Platte, ängstlich spähend, bereits unter das rote Dunkelkammerlicht. Viel war und blieb allerdings nicht darauf zu sehen, denn die Aufnahme war erheblich unterbelichtet. Mit einer guten Retusche hätte sich aber sicherlich noch etwas Brauchbares herausholen lassen, wenn – ja wenn ...!

2130 Als ich beim Mittagessen auf der Veranda einmal den Blick hob, erstarrte ich fast vor Entsetzen – der Bock mit den Platten, den ich zum Trocknen in den Hausschatten gestellt hatte, stand auf einmal mitten in der prallen Sonne! Ich wagte kaum hinzusehen, und ich glaube, mein Gesicht ist käseweiss geworden, als ich bemerkte, dass langsam eine schwarze Schmiere von den fünf Platten hinuntertropfte. Es war alles, was von den Bildern des Leoparden, der

kämpfenden Paviane, der Flamingos und des damals bei den Elenantilopen aufgenommenen Nashorns übrig geblieben war. Mtoto hatte die Platten, weil sie doch auf diese Art viel rascher trockneten, vor einer Stunde in die Sonne gestellt ...

## Zehntes Kapitel

2140

Die unerreichbaren Elefanten – Rekordschnupfer – Ohne Atem und ohne Hosen hinter zwei menschlichen Windhunden her – Die verscheuchten Simbas – Von allerlei zwei- und vierbeinigen Gierschlünden – Die sterbende Löwin – Der Distriktskommissar von Taveta, ein toter Wildeber und drei verdachterregende Schüsse

2145 Es dauerte lange, bis ich diesen Schlag verwunden hatte. Und er hätte mich noch viel mehr niedergeschmettert, wenn ein mitleidiges Schicksal es nicht gefügt hätte, dass am selben Nachmittag plötzlich die beiden Ndorobbo im Lager erschienen und mich durch Mze aufforderten, sogleich mit ihnen zu kommen: sie hätten Elefanten gesichtet.

Mir war gar nicht unternehmungslustig zumute, aber sooft mir bei den Vorbereitungen die Hände sinken wollten, rief ich mir immer wieder Burtons Worte ins Gedächtnis: »Denken Sie nur immer daran, dass es bei diesem Sport das  
2150 Schwierigste ist, die Enttäuschungen zu schlucken, lieber Junge!«

Auf meine Frage, wo die Elefanten wären, zeigte Loldogo mit seinem Speer stumm auf die Urwälder droben am Berge; an eine Rückkehr ins Lager war demnach vor morgen oder übermorgen nicht zu denken. So nahm ich ausser Tumbo und Mze, den ich ja als Dolmetscher brauchte, noch Mlomu mit. Er bekam eine Decke, einen Kochtopf und einigen Proviant zu tragen. Ich hätte auch Mtoto mitgenommen, aber er war unauffindbar. Als ich ihn in ganz ruhigem  
2155 Tone, aber wohl mit entsprechendem Augenausdruck gefragt hatte, warum er den Plattenbock angerührt hätte, war er angstzitternd zurückgewichen und hatte sich dann irgendwo verkrochen.

Die drei folgenden Tage habe ich bis heute nicht vergessen. Ich hatte mir immer eingebildet, ein Fussgänger zu sein, der es mit jedem aufnehmen konnte, doch meine beiden Ndorobbo belehrten mich bald eines Besseren. Schon nach einer Stunde blieben meine drei Leute zurück, und ich selbst glaubte, dieses wahnsinnige Tempo keine weitere Minute  
2160 mehr aushalten zu können. Die beiden liefen in gleichmässigem, weitausgreifendem Schritt wie Maschinen vor mir her, schlüpften mit der Gewandtheit von Gazellen durch das wildeste Dornendickicht hindurch und sprangen mit der Mühelosigkeit von Gemsen über die Felstrümmer, die die steilen Hänge besäten. Auf ebenem Boden hatte ich mit Aufbietung aller Willenskraft gerade noch Schritt halten können, als es aber bergan ging, musste ich die beiden immer wieder hinten am Fellumhang zupfen und durch Gebärden bedeuten, doch um des Himmels willen ein  
2165 menschenmögliches Tempo einzuhalten. Sie lächelten, nickten und schritten darauf fünf Minuten lang nur achtzig Zentimeter weit aus, in der sechsten aber wiederum hundertzwanzig. Es war zum Verzweifeln ...

Kurz nach Sonnenuntergang erreichten wir die Waldgrenze, und hier warf ich mich einfach hin und stand bis zum nächsten Morgen nicht mehr auf. Ddonje ging noch einmal bergab, meinen Leuten entgegen; sein Vater brannte ein Feuer an, bedeutete mir, hier auf ihn zu warten, und verschwand ebenfalls in der Dunkelheit. Nach einer halben  
2170 Stunde kam er zurück und hielt mir eine Kalebasse voll herrlichem frischem Honig vor die Nase. Bei der liebevollen Beschäftigung mit dieser unerwarteten Labe legte sich meine stille Wut auf diese menschlichen Rennpferde ein bisschen, und für eine Weile vergass ich auch meine geschwollenen Füße und steifen Knochen.

Die Nachzügler kamen unter Führung Ndonjes erst ungefähr zwei Stunden später an, und auch sie waren mehr tot als lebendig. Nach einer höchst ungemütlichen, feuchtkalten Nacht ging es anderntags in weissem Morgennebel weiter.  
2175 Anfangs ohne Weg und Steg quer durch den Wald, aus dessen Wipfeln unaufhörlich kalte Tropfenschauer herabprasselten, während unter jedem Schritt Schlammwasser aus dem Boden quoll und Kräuter und Stauden, Lianen und Flechten, modernde Stämme und Äste das Vorwärtskommen zu einer alle Kräfte erschöpfenden Anstrengung machten. Endlich traten wir aufatmend in eine breite Gasse hinaus, aber diese Gasse war von Elefanten gebrochen und getreten, und als ich sie hinter den beiden menschlichen Windhunden her eine gute Stunde gegangen war, hatte ich  
2180 das Gefühl, nunmehr alle Sünden meines Lebens abgebusst zu haben.

Dann kreuzte eine frischgebrochene Bahn die unsere. Die beiden erfüllten mit den Zehen die Temperatur eines Haufens Losung und glitten, durch einen Wink zur Vorsicht mahnend, geräuschlos weiter. Etwas später nahm ich bereits den Geruch der Dickhäuter wahr: sie mussten dicht vor uns sein. Gleich darauf duckten sich meine Führer und wiesen stumm ins Dickicht. Da drin bewegte sich etwas, doch es wäre zwecklos gewesen, näher heranzugehen, denn  
2185 Tumbo war mit der Kamera weit zurückgeblieben. Die beiden winkten und winkten, aber ich konnte nur den Kopf schütteln, da ich nicht wusste, wie ich ihnen begreiflich machen sollte, dass man ohne Kamera nicht zu

photographieren vermag.

Als der Boy endlich mit dem Kasten erschien, war von den Elefanten natürlich nichts mehr zu sehen. Nunmehr steckte ich, da ich den beiden mit der grossen Kamera unmöglich folgen konnte, den Kodak zu mir, und wieder ging es den  
2190 Dickhäutern nach, eine Stunde, zwei Stunden, drei Stunden lang, bis wir sie endlich wieder eingeholt hatten. Diesmal bekam ich auch etwas von ihnen zu Gesicht, nämlich die Hinterteile von zweien, die gerade im Wald, und zwar in einem besonders dichtverwachsenen Stück, verschwanden. Doch bei diesem Lichte war keine Aufnahme zu machen. So legte ich erst einmal eine kurze Mittagspause ein. Am Nachmittag ging die Verfolgung weiter, doch es blieb immer dasselbe: wenn wir wirklich nahe genug an die Tiere herankamen, war wegen des schlechten Lichtes keine Aufnahme  
2195 möglich. Und als am Spätnachmittag plötzlich die Luftströmung umsprang, bekamen die grauen Riesen Witterung von uns. Wir hörten auf einmal ein wildes Krachen und Brechen, ein langsam verklingendes Rauschen, und dann war es für heute mit den Elefanten zu Ende und auch mit meiner Leistungsfähigkeit. Mit Ausnahme der halbstündigen Mittagsrast war ich elf Stunden auf den Beinen gewesen.

Den ganzen nächsten und den halben übernächsten Tag wiederholte sich genau dasselbe. Wahnsinnige  
2200 Anstrengungen, immer wieder aufflammende und immer wieder getäuschte Hoffnungen und dazwischen zwei feuchtkalte schlaflose Nächte im wolkenverhangenen Urwald. Dann gab ich's auf und zog, ohne eine einzige Aufnahme gemacht zu haben, nach Hause. Es ist sonderbar: im ganzen Verlauf des damaligen und eines weiteren Jahres in späterer Zeit bin ich trotz allen Bemühungen niemals zu einer verwertbaren Aufnahme von Elefanten gekommen. Wie Mze sagte, lag es nur daran, dass ich von seiner »Elefanten-Daua« nichts wissen wollte, die er mir  
2205 eines Tages zu dem unverschämten Preise von zehn Rupien angeboten hatte.

Aus meinen beiden Marathonläufern war auf keine Weise herauszukriegen, was sie für ihre Dienstleistung verlangten. So drückte ich ihnen, als ein paar Wochen darauf meine Leute von einer neuen Safari nach Station Simba mit einer Ladung Bretter und der eingelaufenen Post zurückkehrten, das ganze seinerzeit bestellte Kilopaket Schnupftabak in die Hände. Sie konnten es gar nicht fassen, dass dieser Schatz ihnen gehören sollte, verschwanden schliesslich damit  
2210 und liessen sich zehn Tage lang nicht wieder sehen. Wahrscheinlich haben sie im Kreise ihrer Familien die zehn Tage und zehn Nächte damit verbracht, den »Schmalzler« aufzuschnupfen.

Ausserdem hatten die Träger wiederum sechs Ziegen mitgebracht; eine weitere war ihnen nach bekanntem Muster unterwegs »abhanden« gekommen. Drei von den sechsen wurden ein paar Tage später nachts von einem in den Kral eingedrungenen Leoparden erledigt. Verspeist hatte der »Chui« allerdings nur eine, so dass die andern beiden  
2215 wenigstens den Mägen meiner Leute zugute kamen. Die restlichen drei aber gingen eines späteren Tages alle miteinander an irgend etwas Schädlichem, das sie gefressen hatten, zugrunde, und hierauf gab ich das Ziegenhalten auf.

Dafür kamen wir einige Zeit danach auf sehr unerwartete Art zu einem wahren Festgelage mit frischem Fleisch. Der Anlass war, dass meine zwei Führer, mit denen ich nach und nach in ein sehr angenehmes, fast freundschaftliches  
2220 Verhältnis gekommen war, eines Nachts plötzlich an meinem Bett erschienen und mich sehr rücksichtsvoll durch ein immer lauter werdendes Murmeln weckten. Sie hätten »nicht sehr weit weg« eine grosse Herde Büffel entdeckt, die sie bejagen wollten. Ob ich mitkäme? – Unsere gegenseitige Verständigung ging jetzt, nachdem ich einige Brocken Kindorobbo und Ndonje etwas mehr Kisuaheli gelernt hatte, viel besser vonstatten.

Eine halbe Stunde später brachen wir auf. Die vier Träger, die ich ausser Tumbo und Mtoto in richtiger Einschätzung  
2225 der Entfernungsbegriffe meiner langbeinigen Freunde mitnahm, machten trostlose Gesichter. Erstens wegen ihrer gestörten Nachtruhe und zweitens wegen der Hetzjagd, die ihnen nun hinter diesen leichtfüssigen Wilden und ihrem kaum minder rennwütigen *Bwana* her blühen würde. Mit den Ndorobbo als Schrittmacher hatte ich in den vergangenen Wochen, teils aus Notwendigkeit und teils aus reinem Ehrgeiz, gelernt, vier bis fünf Stunden lang ohne Pause im Siebenkilometertempo zu marschieren und, wenn es nötig war, ihnen auch eine Stunde lang in ihrem  
2230 eigentümlichen Hundetrab zu folgen. Zum Glück war meine Gegend hier vor knipswütigen Touristen sicher, denn ein Bild von uns dreien in voller Fahrt wäre mir peinlich gewesen – ich zog nämlich dabei stets die Hosen aus, hing sie mir zusammengerollt auf den Rücken und sockelte in Hemd, Gamaschen und Stiefeln hinter den beiden her.

Es mochte gegen drei Uhr morgens sein, als wir das Lager verliessen. Die Steppe lag in hellem weissem Vollmondlicht; Baum und Busch warfen harte schwarze Schlagschatten auf die taufeuchten silberschimmernden  
2235 Grasflächen. Hier und da schnob es erschreckt im Dickicht auf: dunkle Tiergestalten brachen prasselnd heraus und verschwanden wie Schatten im milchigen Zwielight. Der an das Muhen der Ochsen erinnernde tiefe Ruf einer Rohrdommel dröhnte vom oberen Wasserloch herüber; von einer Kandelaber-Euphorbie herab, die wie aus schwarzem Stein gehauen vor dem bleichen Nachthimmel stand, klangen die melodischen Kadenzen eines Orgelwürgers durch die Stille. Einmal rollte auch fernes Löwengebrüll über die Ebene, und aus dem schwarzen  
2240 Schlund eines Korongos antwortete das langgezogene Heulen einer Hyäne. In leise verhallendem Echo brachen sich die Töne am Bergeshang, dann sank die nächtliche Wildnis wieder in ihr tiefes, brütendes Schweigen zurück.

Die Speere geschultert, wortlos und mit unbeirrbarem Richtungssinn pendelten meine beiden wilden Gefährten vor mir dahin. Wir waren schon weit über eine Stunde unterwegs, als der Alte am Rande einer kleinen Buga mit einem halblauten Wort und einem warnenden Heben des Speeres auf einmal stehenblieb und in die tiefen Schatten eines hohen Gebüschs hinüberspähte.

»Was ist?« fragte ich leise.

»Löwen. Zwei oder drei. Sie fressen«, flüsterte Ndonje.

Ich beschrieb mit der Hand einen Halbkreis, um anzudeuten, dass wir die Lichtung umgehen sollten, da wandte sich Loldogo um, raunte lächelnd seinem Sohne ein paar Worte zu, und im nächsten Augenblick fuhr ich unter einem schrillen Geschrei zusammen, das die beiden plötzlich in den höchsten Fisteltönen ausstiessen. Und zu meinem noch grösseren Schrecken setzten sie sich gleichzeitig in kurzem Trabe in Bewegung, geradeswegs auf die Löwen zu. Ich dachte wirklich, die beiden seien plötzlich irrsinnig geworden.

Zu den unheimlichen Tönen in kurzem Takte stampfend, die hocherhobenen Speere in den Händen und die steifen Zöpfe auf den Rücken schüttelnd, rückten sie langsam vor. Nunmehr begriff ich, was sie beabsichtigten, und ich stimmte – es fiel mir wahrhaftig nicht schwer – aus vollem Halse in das Tollhäuslergekreisch mit ein. Aus lauter Angst natürlich!

Und das Unglaubliche geschah – ich selbst sah, wie sich einer der Simbas, der in das Mondlicht herausgetreten war, ein paar Sekunden lang unschlüssig hin und her drehte und dann in flachem Sprunge abging. Aus dem Schatten heraus ertönte ein drohendes Knurren und Grollen, das von den beiden Ndorobbo mit einem noch gesteigerten, trillernden Gekreisch beantwortet wurde, und dann stürmten sie plötzlich in langen Sprüngen vorwärts, auf eine dortliegende dunkle Masse hinauf, und schwangen mit einem hallenden Triumphruf ihre Speere.

Ich trat kopfschüttelnd hinzu und konnte mich lange Zeit nicht ob der Tatsache beruhigen, dass vor meinen eigenen Augen hier soeben drei Löwen vor dem Gekreisch zweier Ndorobbo davongelaufen waren, fort von dem kaum angeschnittenen und noch warmen Kadaver eines gerissenen Gnubullen. Es war unglaublich; aber noch unglaublicher war das, was dann geschah, als meine Leute herangekommen waren. Ich habe oftmals Schwärme von Aasvögeln und einige Male auch Rudel von Hyänen und Schakalen beim Mahle beobachtet, aber so etwas von wilder Gier, von gegenseitiger Missgunst und wüster Katzbalgerei um die besten Brocken, von hemmungsloser Gehässigkeit wie das, was sich dann unter meinen nach Fleisch ausgehungerten Leuten abspielte, hatte ich noch nie gesehen. Dass der Kavirondo einfach in den Bauch des Gnus hineinkroch und sich darinnen an irgendwelchen Dingen gütlich tat, wunderte mich nicht – von ihm hatte ich nichts anderes erwartet. Aber auch der Nyampara, der Boy und der kleine Mtoto rissen sich gegenseitig die nur flüchtig zwischen zwei Fingern ausgepressten Gedärme vom Munde weg und schlangen sie mit viehischer Gier hinunter.

Zuletzt konnte ich es nicht mehr mit ansehen und trieb sie mit Schimpfworten, und als das nichts half, mit dem geschwungenen Speerschaft von dem Kadaver weg. Am anständigsten benahmen sich die beiden »Wilden«: sie schnitten sich flink und sauber je ein grosses Stück Lendenfleisch heraus und hingen es sich an einem ausgequetschten Darm über die Schulter. Dann ergriffen sie ihre Speere und forderten mich auf, mit ihnen weiterzuziehen. Aber so sehr mir auch an Aufnahmen lag, von hier konnte ich jetzt nicht weggehen, denn meine zweibeinigen Hyänen hätten sich krank und marschunfähig gefressen, und ausserdem wollte ich so viel wie möglich von diesem Geschenk der afrikanischen Götter heimschaffen und konservieren lassen. So setzten die beiden ihren Weg allein fort, und ich kommandierte und prügelte herum, bis der Bulle gestreift und die besten Fleischstücke in Lasten zerlegt waren. Für mich selbst briet ich ein Stück Leber am Spiess. Während ich den seltenen Leckerbissen verzehrte, war ich jeden Augenblick darauf gefasst, dass der Hunger die Simbas zu ihrem Bullen zurücktreiben würde, und dass sie uns durch ein paar Prankenhiebe belehren würden, wem er eigentlich gehörte.

Doch sie kamen nicht zurück. Kurz vor Sonnenaufgang schickte ich meine sechs Vielfrasse schwerbeladen und mit der Weisung nach Hause, nochmals zurückzukommen, um den Rest des Fleisches und die Haut, die allerdings durch die Prankenschläge der Löwen arg zerrissen war, zu holen. Damit sich aber unterdessen keine vierbeinigen Liebhaber für »unser« Fleisch einfanden, sollte Tumbo daheimbleiben und es mittlerweile in Streifen schneiden.

Schon als wir die Löwen weggejagt hatten, war im Dickicht ringsum das Winseln, Kläffen und Heulen hungriger Schakale und Hyänen hörbar gewesen, und im Laufe der Stunden waren ihre Kopfhöhe und auch ihre Dreistigkeit noch fortwährend gewachsen. Jedes etwas weiter fortgeschleuderte Stück Abfall wurde sofort von einer oder auch mehreren schattenhaften Gestalten unter giftigem Gefauch und Geknurr gepackt und verschlungen, und mit dem ersten Sonnenstrahl kamen dann noch neue ungebetene Gäste durch die Luft herbei. Zuletzt zählte ich sechzehn Geier, drei Marabus und ein paar Dutzend Bussarde und Milane, die innerhalb meines Gesichtskreises auf Büschen und Bäumen sasssen. Wahrscheinlich haben weiter weg noch mehr gesessen; ich konnte es nicht feststellen, denn sowie ich mich von dem Kadaver weggerührt hätte, wäre die ganze zwei- und vierbeinige Gesellschaft sofort darüber hergefallen.

Gegen Mittag kamen meine Leute, faul und unlustig, denn sie hatten sich natürlich überfressen, endlich angetrottet, und wir hatten kaum die Rücken zum Heimmarsch gewendet, als sich der geflügelte Schwarm keifend, zischend und Schnabelhiebe austeilend auf die schäbigen Reste stürzte.

Im Lager Ol Matun aber roch es dann bis in die späte Nacht hinein wie in München auf der Oktoberwiese. Das in  
2300 kleine Stückchen geschnittene Fleisch wurde auf Stäbchen gespiesst und diese dann, schräg nach innen geneigt, rings  
um grosse Feuer in den Boden gesteckt. An jedem der Feuer sass ein Mann und sorgte durch langsames Umdrehen der  
Stäbchen dafür, dass die Fleischstückchen gut durchgeröstet wurden. So zubereitetes und dann noch luftgetrocknetes  
Fleisch hält sich auch in tropischem Klima längere Zeit. Meine Ndorobbo trugen auf weiten Märschen diesen  
2305 Proviant, auf Fäden gezogen, wie eine Schmuckkette um den Hals; wenn sie die Hände nicht frei hatten, fassten sie  
einfach ein Stück mit dem Munde und kauten es während des Gehens, ein Brauch, den ich neben manchem anderen  
prompt von ihnen übernahm.

Einige Wochen darauf war ich eines Spätnachmittags mit meinen Führern unterwegs nach Hause. Dieser und der  
vorhergegangene Tag waren für mich ausserordentlich erfolgreich gewesen. Dank der Geschicklichkeit der beiden, die  
2310 nunmehr ganz gut begriffen hatten, worauf es bei der Kamerajagd ankam, hatte ich sechzehn Aufnahmen von  
verschiedenen Gazellen- und Antilopenarten und von einem Trupp Giraffen erlangen können; zusammen mit den  
seither gemachten war ich jetzt bereits im glücklichen Besitz von achtunddreissig Tierbildern. Keines war zwar so  
aussergewöhnlich und selten wie die von dem sprungbereiten Leoparden und von den kämpfenden Pavianen, als  
Illustrierung meiner Artikel aber waren sie alle gut verwertbar. Seit einiger Zeit hatte ich auf längeren Märschen  
keinen von meinen Leuten mehr mitgenommen; so sonderbar es klingen mag, sie hatten sich – obwohl sie  
2315 Eingeborene waren – als ausserstande erwiesen, sich dem Schritt und den mehr als frugalen Marschgewohnheiten der  
Ndorobbo so anzupassen wie ich, der Europäer. So hatte sich Ndonje eines Tages aus freien Stücken erboten, meine  
grosse Kamera in seinem Rückennetz zu tragen; ich selbst übernahm neben dem Kodak die Lederhülse mit dem  
Stativ, die ich wie einen Pfeilköcher an einem Schulterriemen trug, und Papa Loldogo belud sich mit einem Bündel  
gefüllter Wasserkalebassen. Proviant nahmen die beiden in der Regel überhaupt nicht mit, und ich begnügte mich  
2320 meistens mit einem Stück Brot oder mit Schokolade, die ich in meiner Felltasche trug. Wenn einmal die Mägen der  
Ndorobbo allzu vernehmlich knurrten, kostete es sie meistens keine Viertelstunde, bis sie wenigstens einen  
geniessbaren Vogel mit einem Pfeilschuss erlegt hatten, und natürlich bekam auch ich dann ein Stück von dem leicht  
angerösteten Fleisch.

Manchmal bestand ihre Beute allerdings auch nur in einer Handvoll Heuschrecken, ein paar Fröschen, einer Schlange  
2325 oder einem angebrüteten Straussenei – in solchen Fällen hielt ich es mit Schiller: »... da wendet sich der Gast mit  
Grausen.« Eine Decke für die Nacht hatte ich mir ebenfalls abgewöhnt; wenn wir uns zum Schlafen niederlegten, zog  
ich einfach Rock und Hosen an und machte es wie meine wilden Weggenossen, indem ich mich auf der vorher  
natürlich abgefegten warmen Feuerstelle zusammenrollte. Es fehlte nur noch, dass ich meinen lang  
herniederwallenden Schopf mit Fett und roter Erde eingeschmiert und in Zöpfe geflochten hätte, um ihnen in allem zu  
2330 gleichen, wie mir eines Abends der alte Mze schmunzelnd sagte. »Dein Körper, Bwana, und deine dünnen Beine sind  
ohnehin wie bei einem Ndorobbo«, setzte er, nicht ganz zu meinem Beifall, hinzu.

Steifbeinig, müde, ausgehungert und nach einem Mokka schmachtend, wackelte ich an jenem Nachmittag über die  
glutheisse Steppe. Meine beiden unermüdlichen Windhunde waren mir seit einer Viertelstunde ausser Sicht  
gekommen; ich dachte schon, sie seien gar nicht zu meinem Lager, sondern wortlos, wie sie so vieles taten, zu dem  
2335 ihrer Sippe weitergegangen, als auf einmal Ndonje in vollem Laufe über eine Bodenwelle herab- und mir  
entgegengerannt kam. Aus dem, was er in seinem Kindorobbo-Kisuaheli-Gemisch keuchend hervorstiess, erfasste ich  
die Worte »Komm schnell! – Mann weiss kommen – klein Weg von Ol Matun!« und darauf folgte mit  
emporgezogenen Brauen und nachdrücklicher Betonung wiederholt das rätselhafte Wort »Dischikomscha!!«

Wer oder was »Dischikomscha« war, konnte ich nicht aus ihm herausbekommen. Fest stand nur, dass ein Weisser auf  
2340 dem Marsch nach Ol Matun und nicht mehr weit davon entfernt war. So zog ich, als dringendstes Gebot der  
Schicklichkeit für einen Gastgeber, erst einmal meine Hosen an und stiefelte dann in freudigem Eifer mit dem  
Jüngling los – seit über drei Monaten hatte ich keinen Weissen mehr gesehen.

Einen Kilometer weiter hob mein Begleiter den Speer und zeigte auf einen Streifen Steppenwald. Eine Reihe von  
Menschengestalten bewegte sich dort entlang und dazwischen, von der tiefstehenden Sonne beleuchtet, tauchte immer  
2345 wieder etwas Blitzendes auf. Gleichzeitig aber hörte ich links hinter mir einen schwachen Ruf erschallen und sah dann  
den alten Mze mit aufgeregten Gebärden auf mich zugelaufen kommen.

»Bwana, wir haben wieder Fleisch!« berichtete er atemlos. »Ein Schwein. Mlomu hat es beim Holzsammeln  
gefunden. Es ist tot. Und nicht weit davon liegt ein Simba. Er ist beinahe tot, aber ein bisschen lebt er noch.« Der Alte  
nahm eine Prise, schaute mich blinzelnd an und setzte kopfnickend hinzu: »Bwana, es ist ›unsere‹ Löwin, ich bin ganz  
2350 sicher!«

Ein gefundenes Wildschwein war eine nahrhafte und auch interessante Sache, ein ankommender Weisser ebenfalls, ein sterbender Löwe aber die allerinteressanteste. Wenigstens für mich. Und auch, wenn es doch nicht »unsere« Löwin war.

2355 So bog ich, ungeachtet des erstaunten Gesichts Ndonjes, stracks vom Wege ab und stand, von Mze geleitet, nach zehn Minuten dem sterbenden Löwen gegenüber.

2360 Er lag in einer von den Wurzeln eines Baumes gebildeten schmalen Mulde in der steilen Erdwand eines kleinen Nebenkorongos. Von drunten war nicht viel mehr als eine über eine Wurzel schlaff herabhängende Pranke zu sehen, in der gespreizte weisse Krallen blinkten. Von oben verdeckte die Baumkrone jede Sicht. So klomm ich an der gegenüberliegenden Wand der engen Schlucht hinauf, doch auch von hier waren nur ein Teil des Halses und des Kopfes und der helle Bauch des auf der Seite liegenden Tieres zu erblicken. Es war eine Löwin. Sie lag völlig reglos; erst als ich, so weit wie möglich vorgebeugt, eine ganze Weile die Brust beobachtet hatte, bemerkte ich, dass sie sich noch leise hob und senkte.

2365 So gut es bei meiner verrenkten Stellung und dem rasch schwächer werdenden Tageslicht ging, machte ich zwei Aufnahmen mit dem Kodak; wie ich mir schon gedacht hatte, zeigten sie jedoch nach dem Entwickeln nicht gerade viel. Hätte ich ein Buschmesser zur Hand gehabt, so wäre nach dem Wegschlagen von Gezweig vielleicht eine bessere Aufnahme von oben möglich gewesen.

2370 Solange ich mich halten konnte, hing ich, an einen Strauch geklammert, an der Wand und sah mit seltsamen Empfindungen zu der sterbenden Löwin hinüber. Es war sehr still ringsherum, die friedvolle Stille der letzten Tagesstunde. Der Alte sass, die Hände um die Knie geschlungen, unter mir auf einem Steinblock und sah schweigend vor sich hin. Ein schwaches Röcheln drang aus der Mulde heraus, gleichzeitig vernahm ich ein Rauschen in den Lüften, dann musste ich loslassen. Noch einmal emporblickend sah ich, wie sich soeben ein Geier auf einem Ast über der Löwin niederliess, und in jäher Wut riss ich die Pistole aus dem Gürtel und feuerte rasch nacheinander drei Schüsse auf den Aasjäger ab. Ich hatte ihn nicht getroffen, krächzend erhob er sich und begann hoch droben am verglühenden Himmel ein langsames Kreisen. Nunmehr kletterte auch Mze rasch bis zu dem Strauch hinauf, doch er liess sich mit den Worten: »Amekufa, Bwana! – Sie ist gestorben, Herr« sofort wieder herunter. – »Es ist bestimmt »unsere« Löwin«, fuhr er fort. »Sie hat Junge, und deshalb musste sie auch bei Tage nach Nahrung ausgehen, was Löwen sonst nicht tun. Dort ist die Stelle, wo sie das Schwein getötet hat und von ihm verwundet worden ist. Es ist ein alter Eber mit sehr grossen Hauzähnen. Wollen wir heute nacht gehen und die Kinder der Löwin suchen, Bwana?«

2380 Ich schüttelte den Kopf; so sehr mich auch die Vorstellung bekümmerte, dass jene reizenden Löwenbabies nunmehr einem elenden Ende durch Hunger oder durch die Zähne einer stinkenden Hyäne preisgegeben waren, ich war heute zu keiner weiteren Unternehmung mehr fähig. Und ausserdem liess mich der Gedanke an den dornigen Schlupfwinkel der Löwenfamilie unwillkürlich mit der Hand an eine bestimmte, immer noch leicht schmerzende Stelle im Hintergrund greifen.

2385 Mit gesenktem Kopfe und mit Beinen, die kaum noch fortzuschleppen waren, stolperte ich durch die rasch sinkende Nacht. Aus dem Korongo drang der helle, weisse Schein von Petrolgaslampen und Stimmengemurmel herauf. Vor dem Lagereingang stand ein dichtgedrängter Haufen Menschen; es waren meine eigenen und eine Anzahl fremder Träger, dazwischen mehrere uniformierte Askari. In der Mitte des Kreises lag ein ungeheurer Wildeber am Boden, ein langer dünner Mann in kurzen Hosen und Khakihemd, der eine Laterne in der Hand trug, richtete sich von der Besichtigung des Kadavers auf und trat mir mit den Worten entgegen: »Guten Abend. Mein Name ist Delafontaine. 2390 Ich bin der Distriktskommissar von Taveta. – Haben Sie die drei Schüsse abgefeuert, die ich vor einer Viertelstunde dort draussen hörte, Mister Heye? Und worauf haben Sie geschossen, wenn ich fragen darf?«

2395 Ich sah ihn, blinzelnd vor Müdigkeit, an und zuckte die Achseln. »Entschuldigen Sie, Mister Delafontaine, aber ich muss wirklich erst ein bisschen absitzen und mir etwas in den Magen tun, ehe ich vernehmungsfähig bin. Wenn Sie an meinem bescheidenen Abendbrot teilnehmen wollen, sind Sie herzlich willkommen.« Ohne eine Antwort abzuwarten, stapfte ich nach meinem Hause weiter, liess mich krachend aufs Bett fallen und streckte alle viere von mir. Ich hatte mir mein erstes Zusammentreffen mit einem Weissen nach so langer Zeit ein wenig anders vorgestellt.

## Elftes Kapitel

2400

Der umgewandelte Besucher – Vorschlag zu einem Rollentausch – Tragödie einer Löwenfamilie – Der ungeniessbare Wildeber – Eine durchgehende Herde Zebras und ein verrückt gewordener Gnubulle – Königlicher Besuch am Wasserloch – Ich fahre mit einem kranken Zahn nach Nairobi und kehre mit einer Malaria zurück – Eine Weihnachtsüberraschung

2405 Mein Boy war draussen auf der Veranda mit Tischdecken beschäftigt, als die Stimme des Ankömmlings vor der Tür ertönte. »Hallo, Mister Heye, kann man reinkommen?« Auf mein »Sicher!« trat er, begleitet von einem Jungen mit einer Laterne, ein. Unter dem einen Arm trug er ein paar Konservenbüchsen, unter dem andern hatte er eine Flasche Black & White-Whisky und auf dem Gesicht das verlegene Grinsen eines vierzehnjährigen Knaben. Er stellte die Flasche vor meinem Bett ab, drückte mich mit einem »Um Gottes willen, machen Sie keine Geschichten und bleiben  
2410 Sie liegen!« nieder und streckte mir dann mit den Worten: »Tut mir furchtbar leid, dass ich vorhin gerade einen Anfall von Amtskoller hatte« die Hand entgegen. »Man wird durch die ewige Chininfresserei und die nie aufgehörenden Schikanen der gottverdammten Bürokraten in Nairobi allmählich ein solches Ekel, dass man sich manchmal vor sich selber grault. – *Well*, wollen es vergessen. Die Sache mit dem Eber ist *alright*; hab' mich überzeugt, dass er durch den Prankenschlag eines Simbas ins Jenseits befördert worden ist. Und Ihr Nyampara sagte mir, dass Sie die drei Schüsse  
2415 nur in die Luft abgefeuert haben, um einen Geier zu verjagen. Womit auch das erledigt ist. Sie sehen verdammt abstrapaziert aus; wollen Sie, dass mein Hamiss hier Ihnen eine Massage angedeihen lässt? Er versteht das aus dem Effeff, und Sie fühlen sich danach wie neugeboren.«

Er hatte recht, die Massage tat meinen steifen Knochen so gut, dass ich dem Boy ein sagenhaftes Bakschisch versprach, wenn er seine Kunst meinen Tumbo lehren würde. Ich sass dann mit meinem Gast noch bis Mitternacht auf  
2420 und schwatzte mit ihm von allen Dingen des Himmels und der Erde.

Auch bei ihm hatte sich der Fluss der Rede seit langer Zeit gestaut; der Unglückliche sass schon seit sechzehn Monaten auf dem weltverlassenen Posten Taveta, und auch sein vorheriger war nicht viel abwechslungsreicher gewesen. »Die gehirnverkalkten Federfuchser in Nairobi schicken mich natürlich aus reiner Niederträchtigkeit immer auf die trostlosesten Stationen, weil ich im Verkehr mit ihnen den gebührenden Respekt vermissen lasse und sie bei  
2425 jeder Gelegenheit anulke. Wenn ich mir aber nicht dann und wann wenigstens diesen Spass leistete, wäre ich wahrscheinlich schon längst auf und davon gelaufen oder an Delirium tremens eingegangen. Seit einem Vierteljahr habe ich aus lauter Verzweiflung ein paar von meinen Kerlen in Fussballtraining genommen. Sie stellen sich dabei gar nicht so dumm an, und wenn sie erst halbwegs was können, wird mir das, wie ich hoffe, noch über ein weiteres Jahr weghelfen. Ich hätte zwar schon jetzt am fünfzehnten August Anspruch auf sechs Monate Heimaturlaub, aber ich  
2430 muss unbedingt mein Bankguthaben noch ein bisschen auffüllen, ehe ich's wagen kann, allein heim- und zu zweien dann wieder hierher ins Affenland zurückzufahren. Bis dahin muss sich eben auch eine gewisse Miss Evelyn daheim in Old England weiter in Geduld und im Aufnehmen von Diktaten üben. – Auf Ihre Gesundheit!« »Nein, auf die der zukünftigen Mrs. Delafontaine«, lächelte ich.

»Sagen Sie, trinken Sie immer so wenig? – *Well*, ich im allgemeinen auch. Ich habe schon zu viele tüchtige Burschen  
2435 hierzulande durch den Suff hops gehen sehen. Auch Old Burton hat bei den Ansprüchen, die diese Art von Sport an einen Menschen stellt, viel zu viel gebechert. Ich glaube nicht, dass er jemals wieder richtig auf die Beine kommen wird – verdammt schade um den Mann. Er hat Sie mir übrigens in einem Briefe, den er mir vor ein paar Monaten aus Nairobi schrieb, dringend ans Herz gelegt. – *Well*, entschuldigen Sie, dass ich dauernd von mir rede. Erzählen Sie nun mal was von Ihrem Tun und Treiben hier; Sie sollten Stoff genug haben!«

2440 Was ich darauf von mir gab, war nur ein einziges Klagelied über die Magerkeit meiner bisherigen Erfolge. Er war darüber allerdings anderer Ansicht, und nachdem er meine photographische Ausrüstung und meine paar Dutzend Aufnahmen angesehen hatte, versicherte er mir, dass er im Gegenteil bass erstaunt darüber sei, was ich trotz alledem erzielt hatte. Von den Aufnahmen der kämpfenden Büffel war er geradezu begeistert, und er bat mich, ihm einen Satz Kopien davon anzuvertrauen. Er habe ein »gelehrtes Haupt« von Vetter drüben in den Staaten, einen  
2445 Zoologieprofessor, der die Aufnahmen wahrscheinlich für gutes Geld unterbringen könne. – Er hat damit Wort gehalten, und ihm verdanke ich die schon erwähnte fette Dollareinnahme.

Er liess sein Feldbett zu mir hereinbringen, und als er dann am nächsten Morgen mein kleines Haus und seine Umgebung bei Tageslicht sah, war er so entzückt davon, dass er mich beim Frühstück mit melancholischem Lächeln fragte, ob wir nicht ein paar Monate tauschen wollten.

2450 »Sie brauchten drüben bei mir nur pro Monat ungefähr drei Dutzend Berichte für die Gouvernementstrottel in Nairobi zu schreiben und zweimal in der Woche Urteile in den ewigen Eigentums- und Ehestreitigkeiten der schwarzen Untertanenschaft zu fällen; und zwar gilt bei beiden Tätigkeiten die Devise: ›Je blödsinniger, desto besser‹. Im übrigen hätten Sie natürlich aufzupassen, dass hier im Zoologischen Garten der Regierung keinem Hundsaffen auf den Schwanz getreten und keine Laus geknickt wird. Ich würde unterdessen mit Ihrem Ungetüm von Knipskasten und  
2455 dem Feldgeschrei ›Bitte, recht freundlich!‹ den Büffeln und Simbas nachsauen und trotz aller Schinderei, einen Mordsspass daran haben. – Übrigens habe ich vorhin ein paar von meinen Kerlen mit Ihrem Nyampara fortgeschickt, den gestern in Ausübung seines Berufs Verunfallten hereinzuholen. Ihre Leute sind doch in der Hauptsache Wanyamwezi, nicht wahr? Beobachten Sie nachher mal, wie sie über das Fleisch des Simbas herfallen werden; sie bilden sich nämlich ein, dass es ihnen seinen Mut verleiht. – Der Askari, den Sie dort stehen sehen, passt auf, dass

- 2460 meine Bande sich nicht an den Eber heranmacht, denn den sollen Sie und Ihre Leute sich zu Gemüte führen. Wir kriegen daheim Fleisch genug, denn ich halte eine Herde Vieh auf meinem Posten. Wollen wir jetzt mal in die Dunkelkammer gehen und Ihre gestrigen Aufnahmen entwickeln? Ich bin selber mächtig gespannt darauf.«
- »Ja, aber da fällt mir etwas ein. Mein Nyampara behauptet, dass die Verewigte da draussen eine ganz bestimmte Löwin sei, von der wir wissen, dass sie Junge hat, und wir wissen auch, wo sie sind. Was meinen Sie, sollten wir nicht
- 2465 ein paar Mann hinschicken, um den Versuch zu machen, die kleinen Biester zu greifen?«
- »Selbstverständlich!« sagte er und stiess auf zwei Fingern einen schrillen Pfiff aus. »Wollen Sie einen haben, um ihn aufzuziehen? Sie müssen ihn natürlich später, wenn er gross genug ist, um den Transport zu überstehen, an die Regierung abliefern. Aber wann er gross genug ist, das entscheide ich!« fügte er, mit einem Auge blinzeln, hinzu und gab dem Askari, der auf seinen Pfiff herbeigestürzt kam, die entsprechenden Befehle.
- 2470 Als wir einige Stunden darauf aus der Dunkelkammer herauskamen, fragte ich meinen Gast mit trübem Lächeln, ob er jetzt immer noch so gern mit mir tauschen würde. Von den sechzehn Aufnahmen hatten sich vier, die auf dem Stativ gemacht worden waren, als vollständig verwickelt herausgestellt; zwei weitere waren hoffnungslos unterbelichtet und die fünf zuletzt erlangten völlig schwarz. Als Gesamtergebnis blieben also fünf gelungene Aufnahmen, und das waren gerade die nichtssagendsten. Wie ich dann herausfand, waren die Beine des Stativs so ausgetrocknet, dass die
- 2475 Klemmschrauben nicht mehr recht fassten, und an der Kamera funktionierte der Compurverschluss nicht mehr. Delafontaine setzte sich hin und mühte sich stundenlang vergeblich damit ab, ihn wieder in Ordnung zu bringen. So nahm er ihn, als er anderntags nach Simba aufbrach, mit, um ihn nach Nairobi zur Reparatur zu schicken. Zurück erhielt ich ihn nach neun Wochen, bis dahin musste ich mich mit dem schwierig zu handhabenden Schlitzverschluss meiner Kamera begnügen.
- 2480 Die nach den Löwenbabies ausgeschickten Leute kamen am Nachmittag mit der Meldung zurück, dass sie eines der Kleinen tot und von Ameisen wimmelnd aufgefunden, von dem zweiten aber keine Spur entdeckt hätten. So musste ich betrübt die Hoffnung aufgeben, wieder einmal, wie vor langen Jahren in Amerika, kleine Raubtiere unter den Händen zu haben. – Der Kadaver ihrer Mutter wurde von meinen Leuten tatsächlich binnen drei Tagen weggeputzt, und lange Zeit hindurch noch hütete jeder als seinen grössten Schatz ein Klümpchen Löwenfett, dem nach
- 2485 Überzeugung der Schwarzen Heilkraft gegen vielerlei Schäden des Leibes und der Seele innewohnt. An der Lende des Ebers aber bissen mein Gast und ich uns beim Mittagessen beinahe die Zähne aus; eine gebratene Schuhsohle hätte auch nicht zäher sein können. Und mit meinen erträumten Vorräten von Schweineschmalz wurde es ebenfalls nichts, der Körper des alten Haudegens wies kein Gramm überflüssiges Fett auf; alles an ihm war Sehnen und Muskeln.
- »Well, wenn er nicht derartig in Form gewesen wäre, hätte er die Löwin nicht knockout schlagen können«, grinste
- 2490 Delafontaine und gab den hoffnungslosen Kampf mit dem Schweinebraten auf.
- Am Spätnachmittag unternahm ich auf seinen Wunsch mit ihm zusammen noch einen kleinen Kamerabummel. Ich war nur mit halbem Herzen dabei, denn mich bedrückte das klägliche Resultat von gestern unsagbar. Und doch sollte mir auf diesem Spaziergang – denn als viel mehr betrachtete ich unser Unternehmen nicht – ein gänzlich unverhofftes Glück blühen.
- 2495 Angesichts einer vielhundertköpfigen Herde von Zebras, die wir nach einer knappen Marschstunde in Sicht bekamen, die aber, was Sonnenstand und Windrichtung betraf, denkbar ungünstig stand, hatte mein Begleiter den gescheiterten Gedanken, mir die Tiere zuzutreiben. Ich legte mich mangels jeder Deckung mit den beiden schussfertigen Kameras platt auf den Boden, und Delafontaine machte sich, glühend vor Eifer, an die Aufgabe, erst einmal ungefähr
- 2500 zweihundert Meter weit auf dem Bauche durch niedereres Gras zu kriechen, um in Deckung einer Reihe kleiner Dornbüsche zu kommen. Ich grinste, als ich langausgestreckt im Grase lag, still vor mich hin – wer jemals in der Nachmittagshitze auf dem Bauche über einen Steppenboden, der wie ein Backofen glüht und in der Hauptsache aus mehr oder weniger frischen Dunghaufen, bissigen Ameisen und nadelspitzen Dornen besteht, gekrochen ist, der weiss, warum ich grinste.
- Es kostete ihn eine gute Weile, wie ich an der Bewegung des Grases sah, bis er endlich die schützenden Sträucher
- 2505 erreicht, und dann noch eine weitere halbe Stunde geduckten Schleichens, ehe er den Halbkreis vollendet hatte. Ich hatte unterdessen beim blossen Stilliegen Hemd und Hose durchgeschwitzt und japste förmlich nach Luft. Doch die Sache gelang und sogar über alles Erwarten gut. Auf einmal entstand eine Bewegung in der gedrängten Masse der Tiere, und im nächsten Augenblick dröhnte der hartgebrannte Steppenboden unter Tausenden von galoppierenden Hufen. Mir wurde angesichts der schnurgerade auf mich zufegenden Lawine ein bisschen unheimlich zumute. Als sie
- 2510 noch etwa hundert Meter entfernt war, fuhr ich in die Höhe, zum Photographieren, aber notfalls auch zum unverzüglichen Auskratzen bereit, visierte mit hörbar klopfendem Herzen flüchtig an, drückte ab, machte nach blitzschnellem Umdrehen der Kassette noch eine zweite Aufnahme mit der grossen Kamera und griff dann nach dem Kodak.
- Die heranbrausende Woge hatte sich bei meinem plötzlichen Erscheinen in zwei Ströme geteilt; in dreissig bis vierzig

2515 Schritt Entfernung brauste die Masse der flüchtenden Tiere staubaufwirbelnd, prustend und schnaufend an mir vorüber, und mit fliegenden Händen, aber nunmehr völlig ruhig und besonnen arbeitend, knipste ich den ganzen neuingesetzten Film herunter. Selten hatte ich eine derartige Masse der schönen Tigerpferde in vollem Galopp und aus solcher Nähe betrachten können, von photographieren ganz zu schweigen.

Hätte mir noch eine geladene Filmkamera zur Verfügung gestanden, so hätte ich doppelt so viele Aufnahmen machen  
2520 können. Als der letzte Nachzüglertrupp an mir vorbeigefegt war, kniete ich mich am Boden hin, um die Kassette der grossen Kamera auszuwechseln, als mich ein fernes »Hallo!« Delafontaines anschauen liess. Ganz allein und keine fünfzig Meter von mir entfernt kam ein Gnubulle mit neugierig ausgestrecktem Halse auf mich zugetrollt. Als ich, die gezückte Kamera in der Hand, dann plötzlich in die Höhe fuhr, blieben ihm vor Erstaunen zugleich Verstand und  
2525 werden konnte. – »Rsss!« ging der Schlitzverschluss; der Gnubulle spitzte die Ohren, kam, während ich die Kassette wendete, noch ein paar Schritte näher heran und wurde von mir zum zweiten Male verewigt. Als sich dann aber das sonderbare zweibeinige Wesen auf einmal wieder kleiner machte – es bückte sich nämlich nach dem Kasten, um eine andere Kassette herauszunehmen –, wurde dem alten Zottelbart die Sache denn doch zu unheimlich. Er machte ein paar verrückte Hopsen steil in die Höhe, warf sich herum, feuerte mit beiden Hinterbeinen nach mir aus und wurde, als  
2530 er noch einen abschliessenden Bockssprung ausführte, ehe er gesenkten Kopfes davonsob, ein drittes Mal konterfeit.

Mein Begleiter, der das Ganze von weitem beobachtet hatte, warf vor Freude seinen Hut in die Luft, rannte, über das ganze, vor Schweiss und Dreck fast unkenntlich gewordene Gesicht strahlend, herbei und fragte atemlos, ob ich vor allem den verdrehten alten Ziegenbock richtig erwischt hätte.

Ich nickte ebenso strahlend und war mit seinem Vorschlag ganz einverstanden, jetzt stracks nach Hause zu laufen, um  
2535 mit der Ausbeute sofort in der Dunkelkammer zu verschwinden. Der kürzeste Heimweg führte über die obere Wasserstelle. Bis auf den hier ansässigen Marabu, der diesmal, weil ich nicht allein kam, mein Erscheinen mit missfälligem Schweigen beobachtete, rührte sich nichts Lebendiges um den von rotem Abendlicht überfluteten Tümpel herum. Ich zeigte Delafontaine meinen Ansitz und dann den darunterliegenden Holzblock der Nashornfalle, der mich damals um Haaresbreite in die ewigen Jagdgründe befördert hätte.

2540 »Ja, hierzulande hat man hundert Gelegenheiten, auf ungeahnte Weise abzuschrammen, und Ihnen bieten sich hier sogar noch ein paar mehr«, sagte mein Begleiter tief sinnig und liess sich seufzend auf dem Block nieder. Er bot mir eine Zigarette an und steckte sich selbst eine in den Mund. Um die Flamme des Streichholzes vor dem frischwehenden Abendwind zu schützen, hielt er es tief hinter den Block hinab und bog das Gesicht darauf nieder. Ohne dass er seine geduckte Stellung verändert hätte, hörte ich ihn plötzlich leise sagen: »*I say – bend down, bend down here, Heye! But*  
2545 *be very careful* – Bücken Sie sich, aber seien Sie sehr vorsichtig!«

Geräuschlos kauerte ich mich neben ihm nieder, folgte dem Blick seiner Augen durch eine Lücke des Gezweigs und krampfte unwillkürlich meine aufgestützte Hand in seine Schulter – drüben, jenseits des Wassers, trat soeben ein prachtvoller Mähnenlöwe langsam aus dem Gestrüpp heraus. Er stand gerade vor der untergehenden Sonne. Nur der obere Rand ihrer rotflammenden Scheibe war noch über den flachen Hügeln sichtbar, wie eine Gloriole leuchtete die  
2550 Mähne um den erhobenen mächtigen Kopf in ihren Strahlen.

»Schnell, schnappen Sie ihn!« flüsterte Delafontaine.

»Ja. Aber er ist in Bewegung, und das Licht ist ohnehin verdammt knapp«, raunte ich schweratmend, während ich hastig den Kodak bereitmachte.

2555 »*Allright*, ich stoppe ihn. Sagen Sie, wenn Sie fertig sind!« flüsterte er zurück, die Augen unverwandt auf den Löwen gerichtet und zwei gespreizte Finger an die Lippen gedrückt.

Mir schlug das Herz bis zum Hals herauf, als ich den Löwen in den Sucher nahm. Wie aus dem glühenden Himmel herausgeschnitten stand seine gedrungene Gestalt einen Augenblick drüben auf dem Uferhang, dann setzte er sich wieder in Gang – in ein paar Sekunden musste er drunten und mit dem Hintergrund verschwommen sein! – »Jetzt!«  
2560 flüsterte ich, im gleichen Augenblick stiess mein Begleiter einen gellenden Pfiff aus, der Simba warf den Kopf hoch und stand bewegungslos und »klick« ging der Verschluss.

Fast gleichzeitig schnellte Delafontaine sich von seinem Sitz auf, sprang hinaus und schwenkte unter besessenem Gebrüll seinen Hut hin und her. Ich hatte sogleich weitergedreht und neugespannt, aber als die zweite Aufnahme klickte, fuhr mir gerade Delafontaines Arm mit dem Hut ins Bild.

2565 Nunmehr stürzte ich ebenfalls hervor, drehte schon unterwegs hastig weiter, doch in der Sekunde, da ich wiederum abdrückte, wusste ich, dass ich mir diese Aufnahme hätte sparen können – der Simba hatte sich mit drohendem Grollen niedergeduckt; nur der schlagende Schweif und ein Stück des Kopfes waren noch, schwach beleuchtet, sichtbar. Unablässig knurrend lag er in zwanzig bis fünfundzwanzig Meter Entfernung uns gegenüber und stand nicht wieder auf.

»Scheint ein ungemütlicher alter Kater zu sein«, sagte Delafontaine und sah mich unsicher an. Wir waren beide unbewaffnet, und zudem wurde es rasch dunkel. So drückten wir uns, verfolgt von dem wütenden Grollen des Simbas, rückwärtsgehend wieder unter die Bäume und folgten dem Nashornwechsel bis auf die freie Steppe hinaus. Das letzte Stück des Heimwegs legten wir, von Ungeduld getrieben, im Laufschrift zurück.

Delafontaine war fast noch aufgeregter und begeisterter als ich selbst, als in der Entwicklungsschale die Konturen der Zebras und des Gnobullen mit seinen komischen Kapriolen erschienen, und auf sein Drängen hin entwickelte ich dann, unter Opferung des ungebrauchten halben Filmes, auch noch die Aufnahme von unserem unerwarteten Besucher am Wasserloch. Die erste, die ich von ihm gemacht hatte, war bis auf eine verschwommene Stelle im Vordergrund, wahrscheinlich ein ins Blickfeld hängender Zweig, sehr gut und eindrucksvoll, obwohl sie das Tier naturgemäss nur als Silhouette zeigte. Die zweite erwies sich durch den rudernden Arm meines Begleiters und die dritte durch das Niedersinken des Löwen als verdorben. Ganz hervorragend gelungen waren die Bilder des Gnus und, bis auf drei völlig unscharfe, auch die der Zebras. Bei diesen dreien hatte ich die Tiere nicht aufgenommen, während sie auf mich zukamen, sondern als sie seitlich an mir vorbeistürmten, und dazu war die Hundertstel-Sekunde, die mir mit dem Kodak zur Verfügung stand, noch zu lang gewesen.

Mein Gast war über den photographischen Erfolg dieses kurzen Spaziergangs schier ausser sich, und es tat seiner Begeisterung keinerlei Abbruch, dass ich immer wieder darauf hinwies, wie selten einem bei der Kamerajagd solch ein Glück und wie häufig einem unendliches Pech begegnet. Als er am nächsten Morgen mit seinem Tross von vierundzwanzig Leuten abmarschierte, schwor er, dass er alles daran setzen wollte, einmal vierzehn Tage von seinem Posten abzukommen, um sie hier mit diesem »grandiosen Sport« zu verbringen.

Mze und die vier Träger begleiteten ihn bis zur Station, um noch eine Anzahl Bretter und ein paar Säcke Proviant herüberzuholen. Nach vollen neun Tagen kehrten jedoch nur der Nyampara und die Träger Mlomu und Umbogo zurück. Die beiden andern hatten anscheinend genug von dem einsamen Leben in Ol Matun gehabt und waren, ohne sich um ihren rückständigen Lohn für diesen Monat zu kümmern, auf der Station spurlos verschwunden. Ich sollte allerdings früher, als ich dachte, Ersatz für die Entwichenen erhalten, denn ein paar Wochen nach dem Besuch des Distriktskommissars bekam ich Zahnweh. Da ich in diesen Wochen mit meinen beiden Ndorobbo fast dauernd unterwegs auf Bilderjagd und dadurch völlig in Anspruch genommen war, fiel es mir anfangs nicht besonders schwer, den kranken Beisser einfach zu ignorieren. Doch er brachte sich mit der Zeit immer nachdrücklicher in Erinnerung. Eine Weile noch verbiss ich den Schmerz; als mir aber zuletzt die Backe aufschwell, so dass ich den Mund fast nicht mehr öffnen konnte, hielt ich es nicht länger aus. Ich bat meine beiden langbeinigen Weggefährten, während meiner Abwesenheit dann und wann einmal im Lager nach dem Rechten zu sehen, und brach eines Morgens mit allen meinen Leuten nach der Station auf. Nach dreitägigem, furchtbar heissem Marsche, auf dem ich mich in der Hauptsache von Aspirin ernährte und dennoch vor Schmerzen fast verrückt wurde, langte ich in Simba an und fuhr nach einer Nacht, die ich nicht gerne noch einmal erleben möchte, anderntags allein nach Nairobi weiter.

Es war eine Wurzelhautentzündung. Für ihre Behandlung und für ein paar andere kleine Reparaturen wurde mir eine so hohe Rechnung vorgelegt, dass mir vor Schreck die Luft wegblieb. Ich musste um Ratenzahlung bitten, und nach Bezahlung der nicht minder gepfefferten Hotelrechnung und nach einigen Einkäufen an Photomaterial und Medikamenten nahm ich an barem Gelde noch drei Rupien und dreissig Cents mit zurück nach Ol Matun. Ausserdem auch zwei neugeworbene Träger und fernerhin noch etwas, das erst nach mehr als zwei Wochen zum Ausbruch kam, nämlich eine neue Malariainfektion. Sie war nicht ganz so schwer wie meine erste; nach fünf Tagen konnte ich wieder aufstehen, und die Zeit der Genesung benutzte ich, um von früh bis abends Zeitungsartikel zu schreiben. Ich musste mir unbedingt Mehreinnahmen verschaffen, um die sündhafte Zahnarztrechnung bezahlen zu können. Es wäre mir wohl trotzdem kaum gelungen, sie zu begleichen, wenn nicht Delafontaine vier Monate später, am 22. Dezember, tatsächlich zu einem »Weihnachtsferienaufenthalt« in Ol Matun erschienen wäre und beim Abendessen in plötzlicher Erinnerung einen verschwitzten Briefumschlag aus der Hosentasche gezogen und mir grinsend zugeschoben hätte. Darin befanden sich sechs Zehndollarnoten, der Erlös für die in Amerika verkauften Büffelaufnahmen.

2615

## Zwölftes Kapitel

Die schwierigen Leuen – Wettlauf zwischen Nashorn und Ndorobbo – Der photographierte Tüchpinsel – »Den Seinen schenkt's der Herr im Schlaf ...« – Zwei kostbare Dokumente – Schlachtfest, Weihnachtsfeier und ein Begräbnis in Ol Matun – Die Sänger des Urwalds – Ein Totschlag und seine Vorgeschichte – Das Schweigen der Wildnis – Ein Halsabschneider aus Hindostan

Bis zu diesem Zeitpunkt belief sich meine photographische Ausbeute auf rund hundertundvierzig brauchbare

Aufnahmen, von denen etwa fünfzig schon veröffentlicht oder auf dem Wege zur Veröffentlichung waren. Der Prozentsatz meiner Fehlaufnahmen hatte sich zwar in letzter Zeit allmählich vermindert, war aber immer noch viel zu hoch. Und das Bedrückendste dabei war, dass ein guter Teil davon nicht etwa durch widrige Umstände und Zufälle, sondern durch eigene Fehler bei der Arbeit mit der Kamera oder in der Dunkelkammer verschuldet war. Besonders in den sechs Wochen nach meiner letzten Malaria hatte ich mir unter dem unheilvollen Einfluss des täglich eingenommenen Chinins eine ganze Reihe schier unglaublicher Dummheiten geleistet und mir viele Aufnahmen verdorben, die ich nur unter schweren Strapazen oder durch selten günstige Zufälle erlangt hatte.

Die allermeisten Bilder zeigten natürlich die mannigfaltigen Antilopen- und Gazellenarten, die neben den Alltagserscheinungen der Gnus und Zebras die Steppen Ostafrikas bevölkern.

Von meinem Ansitz am Wasserloch aus hatte ich auch eine Anzahl recht guter Aufnahmen von allerlei Sumpfvögeln und ein halbes Dutzend ganz vorzüglicher Bilder des Marabus erzielt, mit dem ich mich nach und nach dadurch angefreundet hatte, dass ich ihm bei jedem Besuch am Wasserloch einen Brocken Corned beef mitbrachte. Auch waren mir nach stundenlangen Geduldproben auf meiner Kanzel verschiedene Bilder von Affen und von den überall vorhandenen, aber sehr scheuen und heimlichen kleineren Raubkatzenarten gelungen und eines besonders glückhaften Tages auch drei von einem tränkenden und sich suhlenden Nashornbullen. Allerdings nahm das alte Rauhbein auf dem Heimweg plötzlich Anstoss an meiner herabhängenden Strickleiter, fuhr darauf los, so dass mein ganzer Baum wackelte, riss die Leiter schliesslich herunter und stampfte sie in den Morast hinein. Ich konnte droben nichts anderes tun als das Untier mit morschen Holzstücken und den grässlichsten Flüchen und Verwünschungen aus sieben Sprachen bombardieren.

Mit den Ndorobbo war ich noch zweimal in die Berg-Urwälder hinaufgegangen, um Elefantenherden tagelang durch dick und dünn zu verfolgen. Doch bei den drei Aufnahmen, die ich schliesslich mit Ach und Krach erlangt hatte, war es schade um die Platten gewesen; im Dämmerlicht dieser Urwälder liessen sich angesichts der geringen Lichtstärke und Lichtempfindlichkeit der damaligen Objektive und Platten keine guten Aufnahmen erzielen. Und bei der einzigen Gelegenheit, da ein Trupp der Dickhäuter von meinen Führern in der Steppe gesichtet worden war, legte ich mit ihnen zusammen hinter den grauen Riesen her einen der wahnsinnigsten Märsche meines ganzen Lebens zurück, um am dritten Tage schliesslich doch unverrichteterdinge auf der Steppe liegenzubleiben. Mein einziger Trost dabei war, dass auch meine beiden menschlichen Rennmaschinen liegenblieben.

Wir waren in einer solchen Verfassung, dass unser Anblick sogar das Herz der grausamen afrikanischen Götter gerührt haben muss, denn auf dem Heimweg am andern Tage kam ich gänzlich unerwarteterweise zu der besten und eigenartigsten, aber auch gefährlichsten Nashornaufnahme, die ich jemals gemacht habe. Das Tier – es war ein weibliches, von einem halberwachsenen Jungen begleitetes Stück, – kam plötzlich aus einem Sansiverengestrüpp heraus – und auf meine beiden an einem Feuerchen sitzenden Gefährten zugeschossen. Ich stand, die Kamera auf dem Stativ, zwölf Meter von ihnen entfernt und wollte die beiden gerade aufnehmen!

Ich bin heute noch stolz darauf, dass ich die Nerven besessen habe, schnell abzudrücken, ehe ich, natürlich unter Zurücklassung der Kamera, abrauste. Und zwar wohlweislich in anderer Richtung als meine behenden Genossen; es gab dort herum nämlich keinen Baum, den man ersteigen konnte.

Das giftige alte Ungetüm beachtete mich jedoch gar nicht, und das Nashorn, das einen fliehenden Ndorobbo erwischt, muss wahrscheinlich erst noch geboren werden. Die beiden schlugen Haken, wie sie kein Hase fertiggebracht hätte, und gewannen mit jedem Kurswechsel einen kleinen Vorsprung. Als sie schliesslich noch in entgegengesetzter Richtung auseinanderstoben, brauchte das dumpfe Gehirn ihres Verfolgers so lange Zeit zur Überlegung, wem es nun nachrennen sollte, dass die zwei bereits hinter ein paar Dornbüschen ausser Sicht waren, als es endlich zu einem Entschluss gekommen war. Ich hatte unterdessen ebenfalls einen Haken zurück zu meiner Kamera geschlagen, und als ich sie mir samt dem Stativ über die Schulter schwang, schlug dem Kalb, das glotzend in der Nähe stand, ein solcher Schrecken ins Gemüt, dass es plötzlich polternd die Flucht ergriff. Worauf seine Mutter prompt von den Ndorobbo abliess und sich ihm zuwendete. Am Abend des nächsten Tages betrachtete ich daheim in meiner Dunkelkammer strahlenden Antlitzes die Aufnahme eines in voller Fahrt auf den Beschauer zukommenden Nashorns und eines gerade aus dem Vordergrund des Bildes herauspringenden, baumlangen Ndorobbos. Es wurde im nächsten Frühjahr in der englischen Zeitschrift »Wild Life« veröffentlicht und brachte mir zehn gewichtige Sovereigns ein.

Was mir aber seit jenem scherenschnitthaften Bild am Wasserloch nie mehr hatte glücken wollen, das waren Löwenaufnahmen. Gewiss sind diese Raubtiere überwiegend nachts unterwegs, dennoch aber hatte ich bei meinen Pirschgängen mit der Kamera schon mehrfach auch am Tage Löwen zu Gesicht bekommen. Meistens hatte es sich dabei um einzelne oder um ein Ehepaar gehandelt, einmal war es aber auch ein Rudel von fünf und ein andermal sogar eines von sieben Tieren gewesen. Stets war aber entweder die Entfernung zu gross, oder das Licht war, da diese Zusammentreffen meistens früh am Morgen oder abends gegen Sonnenuntergang stattfanden, ungenügend. Manchmal hatten sich die Simbas auch verdrückt, ehe ich mit der Kamera bereit war, und in zwei Fällen, als die Sache allzu bedrohlich aussah, war ich selber es gewesen, der sich verdrückt hatte.

Bei der Begegnung mit den sieben hatte ich allerdings eine Aufnahme, oder richtiger gesagt, eine Teilaufnahme von  
2680 einem Löwen erzielt. Wir waren – meine beiden Führer, drei Träger und ich – zwecks Verfolgung einer Büffelfährte  
in einer Talmulde mit sehr hohem Grase unterwegs, als der vorausgegangene Ndonje hastig zurückgelaufen kam, um  
mir zu melden, dass er soeben gesehen habe, wie am jenseitigen Hange, etwas links von uns, eine ganze Anzahl  
Simbas ins Tal heruntergekommen seien. Wenn die Ndorobbo so etwas meldeten, konnte ich sicher sein, dass es  
2685 stimmte; aber mit einer ganzen Anzahl von Löwen hier in diesem unübersichtlichen Gelände zusammenzutreffen,  
verspürte ich wenig Lust. So blieben wir, die Ohren gespitzt, die Umgebung nicht aus den Augen lassend, stehen, wo  
wir waren, und verhielten uns mäuschenstill. Und da wollte es der Zufall, dass alle sieben Simbas dicht vor und hinter  
uns unseren Pfad kreuzten. Ich selbst habe nur vier deutlich gesehen, mehrere meiner Leute aber sahen das ganze  
Rudel. Der vierte tauchte, etwa acht Schritt vor uns, links aus dem Grase, blieb verhoffend und in voller Sicht ein paar  
Sekunden auf dem breitausgetretenen Büffelpfad stehen und blickte uns an. Es war ein etwas ruppig aussehender,  
2690 alter, mähenloser Bursche; die meisten ostafrikanischen Löwen weisen aus unbekanntem Gründen keine Mähnenzier  
auf.

Ich hatte auf alle Fälle den schussbereiten Kodak zur Hand genommen. Als aber der mächtige alte Kerl mir da  
gegenüberstand und mich mit einem Ausdruck unverkennbarer Geringschätzung betrachtete, fing meine Hände an  
zu zittern; ich musste noch einmal absetzen, und als ich schliesslich doch abdrückte, war der Simba schon im Begriff,  
2695 rechts im Grase zu verschwinden. Ich war der Meinung, wenigstens noch die hintere Hälfte von ihm erwischt zu  
haben, aber als ich das Bild dann entwickelte, zeigte es zu meinem Ärger lediglich einen Wald von hohen Grashalmen  
und an der Seite einen waagrechten Strich mit einem Klecks am Ende. Das Ding sah aus wie ein Tüchpinsel – es war  
der Schweif des Löwen.

Diese dauernden Misserfolge, gerade mit Löwen, beschäftigten mein Denken unablässig, denn bei all meiner Angst  
2700 vor ihnen fühlte ich mich in unerklärlicher Weise zu den grossen gelben Katzen hingezogen. Deshalb richtete sich  
mein Ehrgeiz um so verbissener darauf, endlich einmal ein paar gute Aufnahmen von ihnen zu erzielen. Es gab ja so  
viele in dieser Gegend. Nacht für Nacht hörte ich sie draussen in der Steppe brüllen, immer wieder fanden wir auch  
frühmorgens Fährten von ihnen mitten in unserm Lager; in einer stockfinsternen Nacht während der Regenzeit war ich  
sogar einmal mit zweien zum Tränken herabkommenden dicht vor meiner Veranda fast zusammengeprallt; alltäglich  
2705 kreuzte ich auf meinen Streifzügen Dutzende ihrer Fährten, und dennoch kam ich nie zu einer Aufnahme. Meine mit  
vieler Mühe und Geduld unternommenen Versuche, nächtliche Blitzlichtaufnahmen von Löwen am oberen  
Wasserloch und auch am Weiher von Ol Matun zu erzielen, hatte ich als hoffnungslos aufgeben müssen. Mir standen  
nicht die Geldmittel und wohl auch nicht die technische Geschicklichkeit zur Verfügung, um die dazu notwendige  
komplizierte Apparatur anzuschaffen und aufzubauen. Und alle an die beiden Ndorobbo gerichteten Bitten, doch  
2710 einmal eine Löwenhöhle ausfindig zu machen, wo ich mich auf die Lauer legen könnte, waren vergeblich geblieben.  
Sie zuckten stets mit verlegenem Lächeln die Achseln, und ich gewann allmählich den Eindruck, dass sie aus  
irgendwelchen Gründen mit Löwen einfach nichts zu tun haben wollten.

Bei diesem Stande meiner Löwenangelegenheiten brauche ich mich wohl nicht über die Gefühle zu verbreiten, die  
mich überkamen, als mir Delafontaine nach seinem Eintreffen gleich als erstes vier prächtige Löwenbilder zeigte, die  
2715 er selbst aufgenommen hatte. Sie zeigten drei Simbas, von denen einer eine sehr stattliche dunkle Mähne aufwies,  
beim Frühstück. Es bestand aus einem Ochsen, den Delafontaine von den Massai zum Schlachten erworben und über  
Nacht in der Nähe seines Hauses untergebracht hatte. Kurz vor Morgengrauen hatte er draussen einen sonderbar  
klingenden Schrei gehört, da aber gleich darauf wieder Ruhe eingetreten war, hatte er sich nicht erhoben, um nach  
dem Ursprung zu forschen. Bei Sonnenaufgang war er dann von seinem Boy mit der Nachricht aufgeweckt worden,  
2720 dass draussen drei Simbas sässen und den Schlachtochsen verspeisten, und unter dem Baume, wo er genächtigt hatte,  
läge der Massai, der das Tier herübergebracht hatte, und wäre anscheinend tot. Worauf Delafontaine nach seinem  
Gewehr gelangt, aber in plötzlichem Besinnen erst den Kodak ergriffen und zum Fenster hinaus vier Aufnahmen von  
den Löwen gemacht hatte. Bei der vierten hatte es schon aus der Askarihütte heraus geknallt. Das aus dreissig Meter  
Entfernung aufgenommene Bild, das für ihn in Nairobi vergrössert worden war, zeigte die Tiere mit  
2725 hochaufgerichteten Köpfen und in gespannter Haltung an ihrem Frasse stehen; es war eine der schönsten  
Löwenaufnahmen, die ich je gesehen hatte.

»Die Saukerle von Askari haben mir doch tatsächlich den alten Kater mit der Mähne glatt vor der Nase  
weggeschossen. Ich habe mit zwei Schüssen nur noch eine Löwin am Fleck erwischt, und der dritte Simba wurde  
2730 anderntags von den Massai verendet in der Steppe gefunden. Meine Löwin hatte einen frischen Speerstich in der  
Schulter, und der Mann, der den Ochsen gebracht hatte, war wirklich tot. Sie hatte ihm mit der Tatze die Schädeldecke  
eingeschlagen und ihm auch noch die Gurgel durchbissen. *Well*, es gehört schon einiger Schneid dazu, mit dem Speer  
auf drei Simbas loszugehen, alle Achtung vor diesen Kerlen!« schloss mein Gast seinen Bericht und nahm  
nachdenklich einen Schluck. Dann fuhr er mit einem Grinsen fort: »Ich bin übrigens gespannt wie ein alter  
Regenschirm, was die wohlweisen Herren in Nairobi zu meinem Bericht über drei im Reservat abgeschossene Löwen  
2735 von sich geben werden. Wie unsagbar blöd diese Brüder sind, können Sie sich gar nicht vorstellen, Heye! – Da, lesen

Sie das mal! Es ist ein Briefwechsel, den ich eigens für Sie abgetippt habe. Das hier ist ein Ukas, den ich von der Administration der Wildreservate erhalten habe, nachdem ich ihr, samt einem entsprechenden Bericht, die Hörner eines Rhinos eingeschickt hatte, von dem ich mit meiner Safari damals auf dem Rückmarsch von hier angegriffen worden war. Ich hatte den alten Satan, als er nicht abliess, zwischen meinen Leuten herumzutoben, schliesslich  
2740 abknallen müssen. Als ich diesen Brief gelesen hatte, wusste ich nicht, ob ich lachen oder heulen sollte. Dann habe ich mich hingesezt, auf die Rückseite diese Erwiderung hier hingehauen und den Wisch mit Extraboten sofort zurückgeschickt.«

Als ich die Abschrift der beiden kostbaren Dokumente gelesen hatte, verschluckte ich mich geradezu vor Lachen. In dem einen bestätigte die Behörde den Empfang des Berichts und der mitgeschickten beiden Hörner, gab aber ihrer  
2745 Überzeugung Ausdruck, dass sich bei pflichtgemässer Achtsamkeit derartige Zwischenfälle sicherlich vermeiden liessen. Sie erwarte jedenfalls, dass so etwas nicht wieder vorkomme! Und die Erwiderung des Distriktskommissars auf der Rückseite lautete, wörtlich übersetzt: »Das hängt ganz von den Nashörnern ab. Wenn die Genannten versprechen, mich nicht wieder anzugreifen, will ich sie meinerseits gern in Frieden lassen. Ich bitte also die löbliche Behörde, sich in dieser Angelegenheit an die Nashörner wenden zu wollen.«

2750 »Und was ist daraufhin geschehen?« fragte ich und wischte mir die Tränen aus den Augen.

»Well, ich habe niemals wieder etwas von der Sache gehört«, sagte mein Gast und sog mit stillem Grinsen an seiner Pfeife.

Wir feierten miteinander einen schönen und in Anbetracht eines riesigen Kalbsbratens auch einen sehr üppigen Weihnachtsabend – mein Besucher hatte es fertiggebracht, eine Kuh mit ihrem Kalb lebendig und wohlbehalten  
2755 hundertfünfzig Kilometer weit durch tiefste Wildnis von Taveta bis nach Ol Matun zu bringen; einen Tag nach ihm waren zwei Massai und vier Askari mit den Tieren in meinem Lager angelangt.

Wir alle mussten dieses festliche Mahl allerdings mit einer fast schlaflosen Nacht bezahlen, die dazu einem unserer Leute noch zum Abschluss das Leben kostete. Die Düfte des an vielen Feuern schmorenden Rind- und Kalbfleisches schienen das Raubzeug der ganzen Umgegend herbeigelockt zu haben; denn zweimal drangen im Verlauf der Nacht  
2760 Löwen geradeswegs in das Lager ein und mussten durch Lärm und Schüsse vertrieben werden. Einige weitere rührten, grunzten und stöhnten im Chor mit ganzen Rudeln von Hyänen und Schakalen fortwährend in nächster Nähe. Und am andern Morgen gegen sieben Uhr, also bei vollem Tageslicht, brachte es ein frecher Leopard noch fertig, ein ganzes Rinderviertel, das Mlomu soeben zum Aufschneiden in den Schatten der Bäume niedergelegt hatte, zu packen und ins Dickicht zu schleppen. Das Gebrüll, das mein von dieser Tat ins Herz getroffene Kavirondo ausstiess, als plötzlich die  
2765 Rindskeule verschwunden war, brachte sämtliche anwesenden vierundzwanzig Menschen in Bewegung; alles stürzte blindlings dem Räuber nach. Mze und ich waren die ersten, die zwar nicht ihn selbst, dafür aber das gestohlene Gut, zwischen die Stämme zweier Bäume eingeklemmt, entdeckten. Wir riefen die anderen herbei, und während wir noch, in der Hoffnung das Raubtier zu erspähen, in das Dunkel der Baumkronen hinaufstarrten, hörten wir aus einer Gruppe wilder Bananen hinter den beiden Bäumen einen erschrockenen Ruf hervordringen. Wir liefen hin und sahen einen der  
2770 Askari Delafontaines dort stehen; mit weitaufgerissenen Augen zeigte er auf einen blutüberströmten Menschenkörper unter den Riesenblättern der Stauden. Es war der Ombascha, der Unteroffizier der Askari, der da lag. Wie es zugegangen war, dass das Schicksal ihn ereilt hatte, wusste niemand zu sagen als nur er selbst, und er konnte es uns nicht mehr mitteilen. Dem Unglücklichen waren durch Bisse und Prankenhiebe Gesicht, Hals und Brust ganz fürchterlich zerfleischt worden; er starb, noch ehe wir ihn aufheben konnten.

2775 Der tragische Vorfall hatte uns die Weihnachtsfreude gründlich verdorben. Wir begruben den armen Burschen gegen Mittag etwas oberhalb des Lagers, am Fusse einer herrlichen Raphiapalme.

Am Morgen des zweiten Weihnachtstages brachen mein Gast und ich in Begleitung der beiden Massai und der Askari zu einem längeren Streifzug in die Berge auf. Loldogo und sein Sohn, die ich gern mitgenommen hätte, hatten sich, seitdem Fremde im Lager waren, nicht mehr blicken lassen. Die photographischen Ergebnisse des dreitägigen  
2780 Marsches waren nicht überwältigend. Ausser einigen schönen Landschaftsaufnahmen brachte ich nur ein paar Gazellen- und Straussenbilder mit heim, sowie zwei Aufnahmen von Colobusaffen, die etwas unterbelichtet, aber noch verwendbar waren. Bei einer Mittagsrast am Urwaldrand hatten wir in einer einzelstehenden Baumgruppe eine Horde der herrlichen tiefschwarzen Gesellen mit den langwallenden schneeweissen Haarbüscheln an Schwanz und Schultern entdeckt und einige der über die Massen scheuen Tiere nach stundenlangem geduldigem Belauern  
2785 photographieren können. Sie sind die schönsten Vertreter des Affengeschlechtes auf der Welt und mit ihrem ruhigen, ernsten, ganz und gar nicht affenartigen Wesen und den summenden schwermütigen Chorgesängen, die sie allabendlich in den Tiefen ihrer Wälder anstimmen, wohl auch die seltsamsten.

Am Nachmittag des dritten Tages, als wir auf dem Heimmarsch begriffen waren, kamen uns etwa eine Wegstunde vor Ol Matun zwei Menschen im Trabe entgegengelaufen, die sich als mein Tumbo und der Nyampara Delafontaines  
2790 herausstellten. Sie überbrachten eine erschütternde Nachricht: einer der Träger des Distriktskommissars hatte am

Mittag im Streit meinen alten Mze erschlagen und – als die anderen ihn daraufhin hatten ergreifen wollen – einen meiner beiden neuen Träger am Arm schwer verletzt!

»Wir konnten ihn nicht halten, *Bwana*«, sagte Tumbo und zeigte auf eine Beule an seiner Stirn, »er war wie verrückt. Die anderen sind ihm nachgesprungen, wir beide aber sind bei Mze geblieben, bis er nach einer Stunde gestorben ist.«

2795 »Ja, wie ist denn das gekommen? Weshalb haben sie miteinander gestritten?« fragte ich entsetzt.

»Ah, *Matata, Bwana*. Wegen einer Nashorn-Daua«, antwortete Tumbo in seiner mundfaulen Art und zuckte die Achseln. Nach und nach erfuhren wir von dem Nyampara und später dann im Lager auch von andern Näheres. Mze und der Träger, ein Mweru-Mann aus dem deutschen Gebiet, hatten einander schon vor Jahren in Nairobi kennengelernt, und als der Mann später in die Dienste Delafontaines getreten war, hatte ihm der Alte gegen schweres Geld ein Zaubermittel verkauft, das angeblich vor Angriffen von Nashörnern schützte. Der Träger war aber gerade einer jener beiden Männer gewesen, die vor vier Monaten auf dem Rückmarsch von Ol Matun von dem in die Safari einbrechenden Nashorn verletzt worden war. Er hatte bei dem Vorfall zwei Rippen gebrochen und danach lange Zeit krank gelegen. Auf seine ausdrückliche Bitte hin hatte ihn sein Herr jetzt wiederum mit nach Ol Matun genommen, und seit seinem Eintreffen hatte der Mann schon dauernd mit Mze herumkrakeelt, ihm vorgeworfen, dass er ihn betrogen hätte, und sein Geld zurückverlangt. Wie ich selber sehr wohl wusste, konnte man allerdings von dem Alten alles verlangen, nur kein Geld! Heute mittag hatte dann der Geschädigte bei einer neuen Auseinandersetzung den Nyampara an der Kehle gepackt und war von Tumbo, der mit dem Alten sehr befreundet war, zurückgerissen worden. Daraufhin war der Mann in solch rasende Wut geraten, dass er ein Buschmesser aufgegriff, dem Alten einen furchtbaren Hieb über den Schädel versetzt und auch nach dem abermals eingreifenden Tumbo ausgeholt hatte. Glücklicherweise hatte der Boy ihm den Arm beiseiteschlagen können, so dass er nur von der flachen Klinge an der Stirn getroffen worden war, dem herbeispringenden Tura aber hatte der Rasende den Oberarm bis auf den Knochen durchgeschnitten.

Der Mörder war noch nicht ergriffen worden; Delafontaine und ich schickten sofort alle verfügbaren Leute zu seiner Verfolgung aus, und ich ging traurigen Herzens daran, den toten Mze zu begraben. Ich hatte den alten Mann sehr gern gehabt. Er fand seine Ruhestätte neben dem von dem Leoparden getöteten Ombascha.

Die nach seinem Mörder ausgesandten Leute kamen nach und nach zurück, manche erst in später Nacht. Sie hatten keine Spur von dem Flüchtigen gefunden und entdeckten trotz eifrigem Suchen auch in den nächsten Tagen keine. Auf der Station war der Mann, wie ich später erfuhr, ebenfalls nicht gesehen worden, und so hat ihn wohl niemand mehr erblickt; er ist in der grossen Wildnis verschwunden, und die Wildnis versteht zu schweigen.

2820 Die Wunde am Oberarm des Trägers Tura sah so gefährlich aus, dass mein Gast, der drei Tage darauf wieder nach Taveta zurückkehren musste, ihn mitnahm, um ihn auf dem Posten der sachverständigen Behandlung eines schwarzen Sanitätsfeldwebels zu übergeben. Der Mann ist dort auch ausgeheilt worden; als ich vier Monate später Delafontaine meinerseits einen Besuch abstattete, konnte ich Tura wieder mit nach Ol Matun zurücknehmen.

Vor seinem Abmarsch hatte der Distriktskommissar ein Protokoll des Vorfalls für die Polizeibehörde in Nairobi aufgesetzt, das auch von mir unterschrieben wurde. Etwa acht Wochen darauf brachten meine nach Station Simba geschickten Leute einen an mich gerichteten Brief eines indischen Händlers in Nairobi mit, in dem ich in kuriosem Englisch aufgefordert wurde, an den Absender einhundertundzwanzig Rupien einzuschicken. Der verstorbene Nanyakundoloma, wie mein alter Aufseher eigentlich geheissen hatte, habe bei ihm ein Darlehen von dreihundert Rupien – einschliesslich Zinsen! – aufgenommen und davon erst hundertundachtzig Rupien zurückbezahlt. Nach dem, was ich von diesen indischen Wucherern wusste, war anzunehmen, dass der Alte höchstens hundert Rupien in bar erhalten hatte. Das übrige waren »Zinsen« ... Ich habe dem Halsabschneider natürlich nie geantwortet.

## Dreizehntes Kapitel

2835

»Und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen ...« – Die fortschreitende »Vertierung« Ol Matuns – Leben und Ende zweier Frechlinge – Ich erwerbe für zwei Handvoll Schnupftabak einen Geparden – Meine erste gute Löwenaufnahme – Heimweg mit Hindernissen – Fieber – Ein Abschied für immer

2840 Die folgenden Monate in Ol Matun verliefen mir wie rinnendes Wasser, und doch brachte jeder Tag im Grunde dasselbe: endlose Märsche und Strapazen, gelegentliche Abenteuer und Gefahren und nach stets wiederkehrenden zahlreichen Enttäuschungen und Fehlschlägen doch immer wieder einzelne, ermutigende Erfolge. Mit dem Glase der misslungenen Plattenaufnahmen hatte ich nach und nach den leeren Fensterrahmen in meinem Hause und die ganze

Windseite meiner Veranda ausfüllen können, und der Vorrat von Filmstreifen zum Feueranzünden ging mir niemals  
2845 aus. Dennoch musste ich in dem buntbemalten Eingeborenenblechkoffer, den ich einstmals auf dem Basar von  
Chartum erstanden hatte, allmählich mit dem Platz haushalten; neben den Photographien, die ich auf dem Wege vom  
Sudan bis hierher gemacht hatte, barg er jetzt bereits zweihundertundzwanzig Wildaufnahmen. Nachdem mir bei  
einem vierzehntägigen Aufenthalt in dem Sumpf- und Seengebiet von Nyiri auch eine Reihe guter Aufnahmen von  
Krokodilen und Flusspferden geglückt war, gab es nur noch zwei hervorragende Vertreter der unendlich reichen  
2850 ostafrikanischen Tierwelt, deren Porträts nicht in meinem Koffer enthalten waren: Elefanten und Löwen.

Dass ich meiner Sammlung von Gestalten der Wildnis diese Aufnahmen nicht beifügen konnte, was immer ich bisher  
in dieser Hinsicht auch unternommen hatte, war mein einziger ernsthafter Kummer in dieser Zeit, die ich sonst als die  
glücklichste meines Lebens betrachtete. Nicht zumindest auch deshalb als die glücklichste, weil ich nie zuvor und nie  
mehr nachher körperlich derartig in Form gewesen bin. Wenn ich heute daran zurückdenke, was ich mir damals bei  
2855 kärgster Ernährung und in einem als ungesund verschrienen tropischen Klima zumuten konnte, so schüttle ich selbst  
den Kopf. Wie fast bei allem hat natürlich auch hierbei die blosse Gewöhnung eine grosse Rolle gespielt; mit der Zeit  
und unter dem Zwange der Notwendigkeit – auch wenn es nur eine innerliche, selbstaufgelegte ist – kann der Mensch  
sich auch an ein Leben gewöhnen, das fast nur aus Mühsal und Entbehrung, ständiger Lebensgefahr und tiefster  
seelischer und geistiger Einsamkeit besteht.

Im Laufe der Zeit hatten in der Belegschaft meines Lagers einige Zu- und Abgänge stattgefunden, ihre  
Allgemeinrichtung schien von der menschlichen zur tierischen Seite zu zielen. Der erste Zuwachs waren zwei  
Leopardenjunge, die mir eines Tages Ndonje mit liebenswürdigem Lächeln auf dem Gesicht, aber mit zahlreichen,  
höchst verdächtigen Schrammen auf den Händen gebracht hatte. Tags darauf sahen meine eigenen Hände noch viel  
blutrünstiger aus, und später war es sogar auch bei meiner Nase der Fall. Die beiden äusserlich so reizenden Burschen  
2865 erwiesen sich als geradezu unzählbare Wildlinge; ausser einem schier unglaublichen Fressvermögen bestanden ihre  
Lebensäusserungen nur aus unaufhörlichem Fauchen; Knurren, Kratzen und Beissen. Mit gefletschten Zähnen und  
gespreizten Krallen fuhren sie auf alles los, was sich nur bewegte. Als sie das aber auch bei meinem Freunde  
versuchten, dem Marabu vom oberen Wasserloch, der sich seit einiger Zeit angewöhnt hatte, meinem Lager fast  
täglich einen Besuch abzustatten, kamen sie an den Unrechten. Der alte Glatzkopf betrachtete die beiden Frechlinge  
2870 zuerst bedächtig mit dem einen, dann mit dem andern Auge und holte darauf zu einem Schnabelhieb von solcher  
Gewalt und Treffsicherheit aus, dass das eine der Kätzchen meterweit flog und mit zertrümmertem Schädel  
liegenblieb. Das andere war dem Marabu entschlossen an die Ständer gefahren, aber der Alte holte es gelassen mit  
dem Schnabel herauf und warf es in weitem Bogen in den Weiher hinein. Als das Tierchen, dem der unheimliche  
Schnabel des Kropfstorches den einen Hinterschenkel fast durchgebissen hatte, dann immer noch fauchend und  
2875 knurrend zum Ufer geschwommen kam, wackelte der Alte hin und wollte es nicht landen lassen. Wenn Tumbo, der  
die ganze Sache vom Hause aus gesehen hatte, jetzt nicht auf dem Schauplatz erschienen wäre und den erbosten  
Marabu nicht verscheucht hätte, so wäre es wohl schon damals auch um den zweiten der kleinen Giftnickel geschehen  
gewesen.

Ich kurierte ihm mit vieler Mühe, während er mir unentwegt Bisse und Kratzer versetzte, die klaffende Wunde, aber  
2880 auch dadurch erwarb ich mir nicht die geringste Zuneigung von seiner Seite. Ein paar Wochen vorher hatte ich eine  
verlassene und fast verdurstete junge Zwerggazelle mit einem ausgelaufenen Auge in der Steppe gefunden; ich hatte  
das Tierchen mit heimgenommen und aufgepäppelt. Als aber das zutrauliche Geschöpfchen eines Abends mit ein paar  
blutigen Rissen an der Brust auf die Veranda sprang, sich zitternd unter der Bank verkroch, und als ihm dann der  
getupfte Bandit mit mordlustigen Augen nachgesetzt kam, da geriet ich in eine solche Wut, dass ich ihn packte und  
2885 ihm den Hals umdrehte.

Ich konnte auch »Missy«, die Gazelle, wieder zurechtdoktern, und kurz darauf erhielt ich noch einen vierbeinigen  
Haus- und Weggefährten, von mustergültiger Bravheit und Anhänglichkeit, einen etwa drei Monate alten Geparden.  
Auch er wurde mir von den beiden Ndorobbo gebracht. Wie sie sagten, war einer ihrer Verwandten vor einiger Zeit in  
den Besitz des Tieres gelangt; auf welche Weise das geschehen war, wurde mir jetzt, da der Dolmetscher Mze nicht  
2890 mehr da war, nicht recht klar. Der Onkel, oder was er sonst war, wollte mir das Tier verkaufen, der Preis war eine  
Handvoll Schnupftabak. Ich liess ihm zwei überbringen, und die beiden Boten erhielten auch noch je eine. In jener  
Nacht fand ich vor lauter Freude kaum Schlaf. »Spot«, wie ich ihn taufte, folgte und gehorchte mir schon nach ein  
paar Tagen wie ein guter Hund, und er war auch ebenso harmlos. Die einzige Sorge, die mir das Tier je gemacht hat,  
solange ich in Ol Matun war, war die wegen seiner Ernährung. Und gerade infolge dieser Sorge sollte ich schliesslich  
2895 zu meiner ersten Löwenaufnahme kommen.

Von meinen alten Trägern hatte ich nach dem Tode Mzes nur noch den Kavirondo Mlomu um mich, und von den  
letztthin aus Nairobi mitgebrachten war überhaupt keiner mehr in Ol Matun. Kurz nachdem Delafontaine den  
verwundeten Tura mit nach seinem Posten genommen hatte, war sein Kamerad zu mir gekommen und hatte »Daua  
gegen Bauchweh« verlangt. Nach eingehender Befragung stellte sich zu meinem Schrecken heraus, dass dieses  
2900 Bauchweh die scheussliche Hakenwurmkrankheit war, die unter den Eingeborenen Afrikas fast ebenso verbreitet ist

wie die Malaria. Da ich nicht genug von dem spezifischen Gegenmittel bei mir hatte, um den Mann zu kurieren, und somit die Gefahr bestand, dass er allmählich das ganze Lager verseuchte, musste ich ihn entlassen.

Mit ihm zusammen ging auch der Träger Pesambili auf immer davon. Dem jungen Burschen war anscheinend das faule Leben, das meine Leute im allgemeinen bei mir führten, nicht gut angeschlagen. Er hatte mir in letzter Zeit  
2905 allerlei Ärger verursacht; im besonderen durch seine unverbesserliche Neigung, den Kavirondo zu hänseln und ihm niederträchtige Streiche zu spielen. Als ich ihn dann einmal dabei ertappte, wie er einen Topf Hirsebrei, der dem Kavirondo gehörte, mit einem Esslöffel Rizinusöl »schmälzte«, das er mir gestohlen hatte, zündete es bei mir, und ich liess ihm eine Abreibung angedeihen, wie er sicherlich noch keine erlebt hatte. Abgesehen von einem gelegentlichen –  
2910 aber wirklich recht seltenen! – »Ausrutschen« meiner Hand bei besonders gröblichen Nachlässigkeiten war ich bis dahin mit meinen Leuten ohne die in Afrika für unbedingt notwendig erachteten Prügel zurechtgekommen. Am nächsten Morgen fiel der unbussfertige Sünder durch Abwesenheit auf, und so schickte ich Mlomu mit dem Auftrag aus, ihn aufzustöbern und zurückzubringen. Nötigenfalls mit Gewalt! Der Kavirondo verstand; er spuckte schon beim Aufbrechen in seine sagenhaften Prätzen und brachte den Entwichenen auch gegen Mittag an. Von jetzt ab war jedoch nichts mehr mit ihm anzufangen. Daher nahm ich ihn, als ich bald darauf nach Simba aufbrach, mit und gab ihm dort,  
2915 zusammen mit dem Wurmkranken, den Abschied.

Da ich Tumbo zur Beaufsichtigung und Betreuung des Lagers und der Tiere hatte zurücklassen müssen, standen mir danach nur noch Mlomu und Mtoto zur Verfügung. Andererseits waren aber drei Proviandlasten nach Ol Matun zu transportieren, ein Ochse hinzutreiben und das sowohl für uns als auch für den Ochsen notwendige Wasser zu befördern. Zu meinem Pech war der gefällige Stationsvorsteher, der mir bestimmt aus der Verlegenheit geholfen hätte,  
2920 gerade auf ein paar Tage nach Nairobi gefahren, und mit seinem Stellvertreter war nichts anzufangen.

Es blieb mir nichts übrig, als auf die Rückkehr des Goa zu warten und unterdessen zusammen mit meinen beiden letzten Trägern den Ochsen zu weiden. Da sich jetzt dicht an der Bahnlinie ein Massaikral befand, musste ich der Möglichkeit vorbeugen, dass sich mein Ochse den Herden der Massai zugesellte und sich darunter verlor; deshalb liess ich ihn allmorgendlich ein gutes Stück in die Steppe hinaustreiben. Am dritten Morgen waren wir, dem Korongo  
2925 nach Norden zu folgend, wiederum mit dem Ochsen unterwegs; ich war wie immer vorausgegangen, dann aber stehengeblieben, um eine wahre Massenversammlung von Geiern zu photographieren, die sich mit irgend etwas beschäftigten, das am Boden lag. Beim Näherkommen sah ich dann mit Grausen, dass es eine menschliche Leiche war. Allem Anschein nach war der Tote hier begraben, die Grube aber nicht tief genug gemacht worden, so dass ihn wohl Hyänen über Nacht wieder ausgescharrt hatten.

Die Geieraufnahme war die letzte eines Filmstreifens gewesen; so hockte ich mich im Schatten des Galeriewalds am Korongo hin und setzte einen neuen Film ein. Meine beiden Getreuen waren währenddem mit dem Ochsen langsam an mir vorbeigezogen, etwa zwanzig Meter weiter zu einem Fleckchen grünen Grasses, wo das Tier zu weiden begann. In der schwachen Hoffnung, dass die Aasjäger vielleicht zurückkommen und mir für eine Porträtaufnahme dienen würden, blieb ich, den schussfertigen Kodak in der Hand, die Augen nachdenklich auf jene traurigen Überreste eines  
2935 menschlichen Wesens gerichtet, still sitzen, bis mich ein Laut – es war wie ein kurzer Ruf und gleichzeitig wie ein dumpfer Fall – den Kopf nach meinen Leuten wenden liess. Im ersten Augenblick glaubte ich eine Sinnestäuschung zu erleben – dort, wo ich vor ein paar Minuten noch den Ochsen gesehen hatte, lag jetzt ein Löwe!

Ich sprang auf die Füsse, der Simba tat mit einem Aufgrollen das gleiche; aus dem Augenwinkel sah ich, dass Mtoto mit affenartiger Behendigkeit an einem Baum emporkletterte und Mlomu ein Stück weiter hinten in die Steppe  
2940 hinausrannte, und da wurde ich – warum es manchmal geht und manchmal nicht, weiss Gott allein – plötzlich vollständig kalt und ruhig, hob den Kodak unters Kinn und »Klick!« ging der Mechanismus. Die Augen auf das ständig grollende Raubtier gerichtet, drehte ich, ohne nach der Nummer zu schauen, auf gut Glück weiter, spannte und drückte wiederum ab. Mein Gegenüber brummte jetzt nur noch leise, sein Schweif ging langsamer hin und her, ich stand breitbeinig und bis auf die ruhig arbeitenden Hände völlig bewegungslos da, stellte vor der dritten Aufnahme die  
2945 Blende noch etwas kleiner und machte nochmals »Klick!«

Jetzt hob der Simba die Tatze, schlug sie dem Ochsen unter ihm, der noch einmal zusammengezuckt war, mit dumpfem Krach ins Genick und liess sich darauf mit einem nochmaligen, sozusagen verwarnenden Aufgrollen zu mir hin auf dem Kadaver nieder. Dabei photographierte ich ihn zum vierten und auch letzten Male, denn nunmehr spürte ich das Nahen des inneren Rückschlags. Von dem unbeweglichen Blick des Löwen verfolgt, trat ich langsam  
2950 rückwärts, Schritt um Schritt, und bei jeder Bewegung fühlte ich, wie meine Knie stärker zitterten. Ein jäher, eisiger Schreck durchzuckte mich, als sich mein Fuss dann in einer Baumwurzel verfang; ich stolperte rücklings, woraufhin jener da drüben blitzschnell und mit drohendem Grollen wieder aufstand.

Als dann herabhängendes Gezweig zwischen mir und ihm zusammenschlug, gaben meine Knie völlig nach; auf der Seite liegend liess ich mich langsam durch das Dornestrüpp an der Wand des Korongos hinabgleiten, einzig nur  
2955 darauf bedacht, dass der Kamera mit den Löwenaufnahmen – meinen ersten Löwenaufnahmen – nichts geschah.

Ich wusste, dass es unverantwortlich war, aber ich *konnte* einfach nicht anders – ich musste mich drunten erst ein paar Minuten setzen und einige nervös-hastige Züge rauchen, ehe ich mich mit schweren Beinen erhob, um nach Mtoto zu schauen. Er hing noch immer in dem Baume droben; auf mein leises Rufen und Zureden hin – keine fünfzig Meter von ihm entfernt sass ja der Löwe! – rutschte er endlich vorsichtig am Stamme herunter und kam dann, am ganzen  
2960 Leibe mit Schweiss bedeckt, zitternd und aschgrau im Gesicht, zu mir heruntergesprungen. Es dauerte eine Weile, bis ich vor allem aus ihm herausbrachte, dass Mlomu weit draussen auf die Bahn zugelaufen war – der schluchzende kleine Kerl stotterte nur immer wieder Beteuerungen heraus, dass er am Verlust des Ochsen keine Schuld trage.

Auf der Station angekommen, bat ich den Stellvertreter, mich doch sofort die Dunkelkammer benutzen zu lassen, die sich der Goa in einer Ecke seines Schlafzimmers eingerichtet hatte, und mir unterdessen einen kräftigen Mokka zu  
2965 brauen. Dann schloss ich die Läden, zog mein durchschwitztes Hemd aus und ging mit einem Herzen, das mir bis zum Halse herauf klopfte, an die Arbeit.

Ich glaube, es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich einen Mokka stehen gelassen habe, denn als er mir endlich gebracht wurde, waren die Aufnahmen fixiert, und bei der immer und immer wiederholten Betrachtung war die Welt um mich versunken ...

2970 Alle Bilder erwiesen sich als glänzend gelungen, die allerschönste und schärfste Aufnahme war die letzte; sie zeigte den Simba, wie er dem Ochsen die Zähne ins Genick grub – etwas, das ich im Augenblick des Abdrückens gar nicht bemerkt hatte. Das Negativ war so scharf, dass es eine Vergrösserung auf achtzehn zu vierundzwanzig vertragen hat. Die gewaltigen Muskeln am Körper des Löwen – es war ein mähenloses, männliches Tier – und sogar die Blutbäche, die unter den eingeschlagenen Zähnen und den Klauen der Hinterpranken aus dem Felle des Ochsen hervorrieselten,  
2975 traten in dem seitlichen Morgensonnenlicht plastisch hervor. Leute, die etwas davon verstanden, sagten mir später oft, dass die schöpferische Hand eines Künstlers dieses Bild auch nicht eindrucksvoller hätte gestalten können. In den drei Monaten, die mir für meine über alles geliebte Arbeit noch verbleiben sollten, bin ich kurz nacheinander noch zu zwei weiteren Löwenaufnahmen gekommen, doch die vierte von jenen zuerst erlangten ist die beste geblieben, die ich je gemacht habe. Von dem, was mir die vier Bilder einbrachten, hätte ich mir an Stelle des darangegebenen Ochsen  
2980 beinahe einen kleinen Bauernhof kaufen können, denn ich erhielt das Geld erst sieben Jahre später – in Deutschland, zur Zeit der Inflation ...

Mit acht Trägern, die mir der Goa zur Verfügung stellte, und zwei zweifelhaft aussehenden Kerlen, die seit einiger Zeit auf der Station herumlungerten und sich bereit erklärten, in meine Dienste zu treten, sowie einem neugekauften Ochsen trat ich ein paar Tage darauf den Rückmarsch nach Ol Matun an.

2985 Auf diesem Marsch ging so ziemlich alles schief, was nur schiefgehen konnte. Der Ochse machte fortgesetzt »Matata«, die widerwillige Trägersgesellschaft ebenfalls, und am zweiten Tage überraschte uns ein Steppenbrand, der uns erheblich ansengte und das unvernünftige Stück Vieh mit vier daranhängenden Kerlen – einer davon war ich selbst – einen halben Kilometer weit durchgehen liess. Dabei waren alle drei Gefässe mit Wasser umgeworfen oder möglicherweise hinter meinem Rücken auch ausgetrunken worden. Drei Mann mussten daraufhin zur Station  
2990 zurückgehen, um neues Wasser zu holen, und nur noch zwei kamen anderntags zurück, und zwar mit nur halbvollen Kanistern. Beim vierten Nachtlager wurden wir von ein paar Löwen, die es natürlich auf meinen Ochsen abgesehen hatten, fast die ganze Nacht hindurch in Atem gehalten. Sie erfüllten die Luft mit einem Gebrüll, das mir war, als ob die Bäume ringsum erbeben. Wir fachten die Feuer immer höher an, und als dann unversehens der Morgenwind einsetzte, begann auf einmal die trockene Dornenmauer der »Boma« lichterloh zu brennen. Wir wurden ein zweites  
2995 Mal angeröstet, und neben zwei Säcken mit Reis und Bohnen wäre in dem allgemeinen Tumult beinahe meine Felltasche mit den unersetzbaren Löwenfilmen verbrannt. Ihre Rettung habe ich nur Mtoto zu verdanken. Immerhin wurden durch die turmhoch aufschlagenden Flammen endlich auch die unbehaglichen Simbas draussen vertrieben.

Am sechsten Tage – so lange waren wir unter diesen glückhaften Umständen unterwegs! – verknackste ich mir noch gehörig den Fussknöchel und kam erst in später Nacht, halbverhungert und dreiviertelverdurstet, daheim im Lager an.

3000 Dennoch hielt ich es in der Einsamkeit von Ol Matun nur ein paar Tage aus, ich *musste* einfach meine Löwenaufnahmen einmal einem verständnisvollen Menschen zeigen, und so beschloss ich, mein Versprechen nunmehr einzulösen und Delafontaine einen Gegenbesuch in Taveta abzustatten. Unter Führung von Ndorobbo und in Begleitung der beiden neugeworbenen Leute legte ich die überwiegend wasserlose Strecke von hundertundfünfzig Kilometer in der Rekordzeit von vier Tagen zurück.

3005 Am Nachmittag des zweiten Marschtages machte mich Loldogo auf ein Wölkchen am östlichen Horizont aufmerksam und sagte dabei immer wieder ein mir unverständliches Wort. Das Wölkchen blieb unbeweglich an derselben Stelle; am andern Morgen war es immer noch vorhanden, schob sich im Laufe des Tages höher und höher am Himmel hinauf, und auf einmal wurde mir klar, dass dieses über einem zartsilbernen schimmernden, fernen Bergzug schwebende Wölklein die Spitze des Kilimandscharos verhüllte. Bei Sonnenuntergang war die Wolke verdampft, und ich erlebte  
3010 zum ersten Male den unbeschreiblichen Anblick des sechstausend Meter hohen vergletscherten Kibo-Gipfels in der

Glut der Abendröte.

In tiefer Nacht und ziemlich erschöpft – aber nicht erschöpft genug, um nicht doch noch meinem überraschten Freund meine Löwenaufnahmen zu zeigen – kam ich in Taveta an. Es tat mir über die Maßen wohl, zu sehen, dass sich Delafontaine über meine Aufnahmen genau so unbändig freute wie ich selber, aber erst durch eine Bemerkung von ihm wurde mir der merkwürdige Zufall bewusst, dass jeder von uns seine Löwen an einem gerissenen Stück Vieh aufgenommen hatte.

Er drängte mich, mindestens eine Woche zu bleiben, aber ich wollte mich nicht darauf einlassen. Erstens stand die Regenzeit vor der Türe, und zweitens fühlte ich mich seit meiner Ankunft in Taveta körperlich nicht ganz auf der Höhe – die Anzeichen deuteten auf Malaria. Wahrscheinlich hatte ich mir in Simba eine neue Ansteckung geholt. So machte ich mich schon nach drei Tagen wieder auf den Heimweg. Für diesen brauchten wir jedoch eine volle Woche, denn bereits in der ersten Nacht ging unter einem furchtbaren Gewitter der erste Regen und an jedem der folgenden Tage ein neuer Wolkenbruch nieder. Waren wir auf dem Hinmarsch vor einer Woche fast verschmachtet, so versanken und ertranken wir auf dem Rückweg beinahe in Schlamm und Wasser, und wieder einmal erreichte ich Ol Matun gerade noch mit dem allerletzten Rest von Kraft und mit hohem Fieber.

Diesen Anfall sollte ich jedoch nicht so rasch und so leicht überwinden; die Fieberkurve verlief ganz anders als bei den vorhergegangenen Erkrankungen. Nachdem ich schon einige Tage wieder Normaltemperatur gehabt hatte, stieg sie plötzlich wieder auf vierzig und einundvierzig, und erst nach Wochen unentwegten Chininschluckens blieb ich endlich eine Zeitlang fieberfrei. Ich fühlte mich aber weiterhin dauernd schlapp und krank, und zwei Monate nach meiner Rückkehr von Taveta warf mich ein neuer heftiger Anfall wiederum auf die Nase. Allen Anzeichen nach handelte es sich um eine frische Ansteckung; demnach mussten jetzt auch die Moskitos in der Umgebung des Lagers mit den Keimen der tückischen Krankheit verseucht sein.

Trotz meinem jammervollen Zustand war ich an den fieberfreien Tagen weiterhin auf Kamerajagd gegangen, allerdings nicht auf die grossen und gefährlichen Bewohner der Wildnis und nur für kurze Strecken. Es war die gleicherweise reiche und wundersame kleine Welt, die der Vögel und Insekten, der Reptilien und Amphibien, die ich, teilweise im Lager selbst oder droben am oberen Wasserloch, aufs Korn genommen hatte. Das Ergebnis waren fast einhundert gute Aufnahmen.

Das waren die letzten, die ich in dieser Periode meines Lebens machte, denn als ich bei dem neuen Malariaanfall das Chininschlucken wieder von vorne begann, erklärte mein Magen den Generalstreik. Er verdaute einfach nichts mehr; ich magerte allmählich zu einem wahren Skelett ab, und dementsprechend verminderte sich meine körperliche Leistungsfähigkeit. Ich wusste zuletzt nicht mehr, was ich tun sollte, denn wenn dem Körper bei einer Malaria nicht genügend Chinin zugeführt wird, damit die Mikroben im Blut abgetötet werden, so tritt nicht nur in Bälde ein Rückfall, sondern auch die Gefahr von allerhand Komplikationen ein, zum Beispiel die des fast immer tödlich verlaufenden Schwarzwasserfiebers. Da fiel mir in meiner Verzweiflung ein, dass Delafontaine einmal etwas von Chinineinspritzungen erwähnt hatte, die er sich von dem Sanitätsfeldwebel auf seinem Posten hatte machen lassen, weil sein Magen auf Chinin mit Erbrechen reagierte. So entschloss ich mich kurzerhand, nach Taveta zu gehen. Natürlich hätte ich solche Injektionen auch in Nairobi bei einem Arzt oder im Spital haben können, aber mir stand augenblicklich kaum das Geld zur Verfügung, um dort den Aufenthalt im billigsten Hotel bestreiten zu können, und wenn die medizinische Wissenschaft daselbst sich auf das Rechnenschreiben ebenso gut verstand wie die Zahnheilkunde, so hätte ich in hoffnungsloser Weise Bankrott gemacht.

Am nächsten Tage brach ich auf. Von meinen Leuten nahm ich nur die beiden Neueingestellten und als dritten Begleiter Spot, den Geparden, mit. Tumbo, Mlomu und Mtoto und alle meine Sachen liess ich im Lager zurück. Für den Marsch genügten mir eine Decke und ein Moskitonetz, meine Waffen und der Kodak. Ich war schon zum Hause hinaus, als ich mich nachträglich entschloss, auch den Blechkasten mit meinen Aufnahmen mitzunehmen. Ich tat es in der Erwägung, dass ich wahrscheinlich ein paar Wochen in Taveta bleiben musste und die Zeit benutzen konnte, um einen Artikel zu schreiben und sie mit den passenden Bildern von dort zu befördern.

Ich verliess mein Lager beim Morgenrauen; in spätestens Monatsfrist hoffte ich zurück zu sein. Doch das Schicksal hat es anders gewollt – ich habe Ol Matun nie wiedergesehen.

Nachdem ich in Taveta eine Anzahl Injektionen erhalten hatte, riet mir Delafontaine, zu meiner Erholung noch ein paar Wochen auf den Kilimandscharo zu gehen, am besten hinauf in die Petershütte. Bei ihm hätte im vorigen Jahre, als er sich in ähnlicher Verfassung befunden hatte wie ich jetzt, ein dreiwöchiger Aufenthalt dort oben, in fünftausend Meter Höhe, geradezu Wunder gewirkt.

Der Vorschlag leuchtete mir ein; ich fühlte, dass ich wirklich eine Erholung nötig hatte. Mein Gastgeber liess mir eine ganze Safari-Ausrüstung und acht Träger für den Transport. An der Spitze dieser zehn Mann, meinen kleinen Geparden zur Seite, überschritt ich tags darauf die Grenze zwischen Britisch- und Deutsch-Ostafrika. Es war am 27. Juli 1914.

(47394 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/heyartu/wildnis/titlepage.html>

<sup>1</sup>Simba ist das Kisuaheli-Wort für Löwe.